Johann Tillotsons,

Erzbischofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths,

Auserlesene Predigten

über wichtige Stücke der göttlichen Lehre,

mit Fleiß

aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen

durch

Johann Martin Darnmann.

Sechster Theil.

Andere und verbesserte Auflage.

Mit Kön. Pohl. und Churfl. Sächs. Privilegio.

Helmstädt,

verlegts Christian Friedrich Weygand, 1739.

Vorrede.

Geneigter Leser,

Da man Dir itzo den sechsten Theil der in das Deutsche übersetzten Predigten des Herrn Erzbischof Tillotsons in einer neuen Auflage liefert: So ist unnöthig, die ehemalige Versicherung, daß man solche mit aller Treue und Emsigkeit aus dem Grundterte über- setzet habe, zu wiederholen. Ein je- der, der die Fähigkeit besitzet, diese deutsche Uebersetzung nach dem Engli-

schen zu prüfen, wird gar leicht überzeuget werden, daß der Sinn des Verfassers allenthalben gründlich, natürlich und richtig ausgedrucket sey. Weil die französische Uebersetzung mit so vielem Beyfalle aufgenommen ist: So hat man sie zwar von Wort zu Worte dabey nachgelesen; aber keinesweges die Absicht gehabt, diese Uebersetzung bloß darnach einzurichten. Wie würde man auch die eingeschlichenen Fehler haben bemerken, anzeigen und verbessern können, wenn man mehr dem Herrn Barbeyrac, als dem Herrn Erzbischof hätte folgen wollen?

Es ist zwar ganz was gewöhnliches geworden, daß manche Leute, die der englischen Sprache wenig oder gar nicht kundig sind, die darinn geschriebenen Bücher nach einer französischen Uebersetzung ins Deutsche bringen, und ohne Scheu das aus dem Englischen

über-

übersetzet auf den Titel drucken lassen: Allein ich für mein Theil wollte lieber gar nichts übersetzen, als den Leser auf eine so leichtsinnige Art hintergehen: Wie ich denn mit Wahrheit versichern kann, daß das Ueberlesen des Französischen mir mehr Mühe, als Erleichterung der Arbeit verursachet habe. Wer, ohne die Kenntniß beyder Sprachen zu besitzen, anders urtheilen will, dem muß man die Freyheit verstatten, sein Gemüth nicht auf die beste Art zu entdecken.

Man hat angefangen, das ehmals gefaßte Vorhaben, die nach dem Tode Tillotsons herausgegebenen Predigten, deren Anzahl fast noch dreymal so groß ist, als die bisher übersetzten, ins Deutsche zu bringen, auszuführen. Ein unparteyischer Leser wird daraus erkannt haben, daß man unter Göttlicher Hülfe im Stande gewesen sey,

von dem, was noch nicht weder ins Französische noch Deutsche gebracht ist, eben so bald eine Uebersetzung zu liefern, die der gegenwärtigen an Richtigkeit, Deutlichkeit und ungezwungenem Zierrath nichts nachgegeben hat.

Die Holländer können nunmehr die sämtlichen tillotsonischen Predigten in ihrer Sprache lesen: Denn sie haben solche unlängst in ihrem Lande in sechs Qvartbänden abdrucken lassen. (*) Sollte ich nach meiner Wenigkeit zum Vergnügen meiner geehrten und lieben deutschen Landesleute dadurch etwas beytragen können, daß ihnen ebenfalls eine vollständige Uebersetzung in unserer Landessprache von allen Predigten Tillotsons mit der Zeit zu verschaffen übernähme; so würde ich es gewiß, wie schon gemeldet, an meiner bereitwilligen

gen

(*) Siehe die Leipziger Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen 1732. Num. 88. pag. 781.

gen und unverdrossenen Emsigkeit nicht ermangeln lassen, wofern nur der Herr Gesundheit und Leben dazu verleihet.

So viel hatte man bey der vorigen Ausgabe anzuführen nöthig gehabt. Itzo aber findet man bey dieser neuen Auflage noch eines und das andere hinzuzusetzen. Man hatte sich vordem gemüßiget gefunden, zur Ergänzung dieses sechsten Theils einen gedoppelten Anhang zu machen. Der eine begriff die Leichenrede in sich, welche der Bischof Gilbert Burnet dem Herrn Erzbischofe gehalten hatte. Der andere hielt die Gebether in sich, welche der Herr Erzbischof so wohl zu seiner eigenen, als auch des Königs Williams, Andacht verfertiget hat; und drittens war ihm ein Register über alle sechs Theile beygefüget worden. Weil man nun aber hinlängliche Ursachen gefunden hat, in der Uebersetzung der tillotsoni-

 soni-

sonischen Predigten nicht weiter fortzufahren, sondern es bey denen acht Theilen bewenden zu lassen, die man bisher gehabt hat: So hat man auch geglaubt, der Bequemlichkeit, des Lesers besser zu rathen wenn man das Register ganz ans Ende brächte und es mit demjenigen vereinigte, welches bey dem achten Theile itzo über die beyden letzten Theile besonders gemacht worden. Hierdurch verlohr dieser sechste Theil aber etwas von seiner Größe, und man hatte nichts, was man an die Stelle des Registers setzen und ihn mit den vorigen Theilen wiederum gleich stark machen konnte. Man fiel daher auf den Anschlag, auch den benannten gedoppelten Anhang aus diesem Theile wegzunehmen, und ihn bis ans Ende zu versparen, wo er auch füglicher stehen kann, als in der Mitten des Buches. An dessen Statt aber wollte man einige Predigten aus dem siebenten Theile

her-

herüber nehmen, und damit diese Lücke ausfüllen. Der Einwurf, daß diese Predigten erst nach dem Tode des Herrn Erzbischofs ans Licht getreten, und also nicht bequem bey denen stehen könnten, die er noch selbst bey seinem Leben bekannt gemacht, war nicht hinlänglich, diesen Vorsatz zu hintertreiben. Denn weil sie doch wirklich aus der Feder des Herrn Tillotsons geflossen, wie man in der Vorrede zu dem siebenten Theile mit mehrern darthun wird: So glaubte man, daß sie auch wohl neben einander stehen könnten. Der geneigte Leser hat also in dieser neuen Auflage die Predigten fein beysammen, so viele deren ins Deutsche übersetzt worden. Die drey ersten sind von denen, welche noch bey Lebzeiten des Herrn Verfassers heraus gegeben, die andern aber von der vierten an sind erst nach dem Tode desselben heraus gekommen, und haben bisher im Anfange des

siebenten Theils dieser Uebersetzung ihren Platz gehabt.

Schließlich preise ich die Güte des Allerhöchsten, welcher zur bisherigen Vollendung dieses auf die Ausbreitung seiner Ehre abzielenden Unternehmens die benöthigte Gesundheit und Kräfte mildiglich verliehen hat; und rufe ihn herzinniglich an, er wolle diese wenige Arbeit, auf welche ich einen ansehnlichen Theil meiner Lebenszeit, die zu meiner und des Nächsten Erbauung gewidmet seyn soll, gewendet habe, nicht ohne Segen an den Herzen der Leser bleiben, sondern vielen zum fernern Wachsthume in der seligmachenden Erkenntniß und Gottseligkeit gedeyen lassen.

Joh. Martin Darnmann.

Verzeich-

Verzeichniß
derer Materien, welche in diesem Theile enthalten sind.

I. Wessen sich der Mensch zu rühmen hat; über Jer. 9, 23. 24. pag. 1

II. Von Christi Opfer und Genugthuung; über Ebr. 9, 26. 49

III. Von der Einigkeit des göttlichen Wesens, und Hochgelobten Dreyfaltigkeit; über 1 Tim. 2, 5. 101

IV. Von der Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen; über Joh. 1, 47. 161

V. Von Abrahams vortrefflichem Glauben und Gehorsam; über Ebr. 11, 17. 18. 19. 211

VI. Die von Mose einem Königreiche

reiche vorgezogene geplagte Gottseligkeit; über Ebr. 11, 24. 25. 257
VII. Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion, erste Abhandlung; über Ebr. 10, 23. 295
VIII. Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion, andre Abhandlung, über Ebr. 10, 23. 325
IX. Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion, dritte Abhandlung; über Ebr. 10, 23. 355
X. Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion, vierte Abhandlung; über Ebr. 10, 23. 389
XI. Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion, fünfte Abhandlung; über Ebr. 10, 23. 425

Erste Predigt.

Wessen sich der Mensch zu rühmen hat,

in einer

Dankpredigt,

wegen des unlängst zur See erhaltenen Sieges,

Vor dem Könige und der Königinn

zu Whitehall den 27. Octobr. 1692. vorgestellet.

Text, Jer. 9, 23. 24.

So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums: Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: Denn solches gefällt mir, spricht der Herr.

Diese Worte halten eine Bothschaft in sich, welche der große Gott, durch seinen Propheten, an die Jüden abgelassen hat. Diese verliessen sich auf ihre eigene Weisheit, Macht und Reichthum, und meyneten, daß sie dadurch von dem Verderben könnten errettet werden, welches Gott, in dem ersten Theile dieses Capitels, durch den König zu Babel, über sie zu bringen gedrohet hatte. Damit sie nun von sol-

chem nichtigen Vertrauen möchten abgeführet werden: So ließ Gott, durch seinen Propheten, diese Worte an sie ergehen: So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums: Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: Denn solches gefällt mir, spricht der Herr.

Bey der Abhandlung dieser Worte will ich die besondere Veranlassung derselben zurück setzen, und nur die allgemeine Wahrheit betrachten, welche sie in sich begreifen. Ich werde die vorhabende Betrachtungen in zween Theilen abfassen:

I.) Wessen wir uns nicht zu rühmen haben? Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums.

II.) Worinn der wahre und rechtmäßige Ruhm bestehe? Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin,

bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.

I.) Wessen wir uns nicht zu rühmen haben? In unserm Texte werden drey Stücke angeführet, welches die drey großen Götzen sind, worauf sich die Menschen am meisten verlassen, und darüber sie am hochmüthigsten werden, nemlich Weisheit, Macht und Reichthum: Ich will ein jedes ins besondere erwegen, und dabey zeigen, wie wenig Ursache man habe, sich dessen zu rühmen.

1. Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit. Die Weisheit enthält so wohl die Erkenntniß und Wissenschaft der Menschen, als auch die Klugheit, die Sachen wohl auszuführen. Wir setzen voraus, daß beydes in diesen Worten angedeutet werde: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, er erhebe sich nicht, weder wegen seiner weitläuftigen Erkenntniß und tiefen Einsicht, noch auch wegen seiner Klugheit und Geschicklichkeit, die menschlichen Geschäffte wohl anzugreifen und auszuführen. Aus zweyerley Ursachen muß er sich eines solchen Ruhms enthalten:

Erstlich, weil die höchste Stufe der menschlichen Erkenntniß und Weisheit sehr unvollkommen ist.

Zweytens, weil die Erkenntniß und Weis-

heit, welche man mit vieler Mühe in einem ziemlichen Grade erlanget hat, gar bald kann wieder verlohren werden.

Erstlich ist die höchste Stufe der menschlichen Erkenntniß und Weisheit sehr unvollkommen. Unsere Unwissenheit ist weit grösser, als die Erkenntniß, die wir von den Sachen besitzen. Es hält sehr schwer, daß man zu einer mittelmäßigen Weisheit gelanget: Allein die Vollkommenheit darinnen zu erreichen, ist gar unmöglich, und darf sich niemand Hoffnung dazu machen. Wo ist ein so kluger und witziger Kopf zu finden, in welchem nicht einige Thorheit stecken sollte? Wer hat einen so vollkommenen und erleuchteten Verstand, daß er von allen Fehlern und von aller Dunkelheit sollte gereiniget seyn? Was für eine schwere Sache ist es, die wahre Weisheit zu besitzen! Dennoch giebt es ihrer so viel, die sich derselben rühmen, daß man fast meynen sollte, es sey nichts leichter zu erlangen. Man ist zum öftern misvergnügt und murret vielfältig über die ungleiche Eintheilung anderer Sachen, z. E. der Gesundheit und Stärke, des Reichthums und Vermögens: Will man aber nach derjenigen Meynung urtheilen, welche die Menschen von sich selbst haben: So ist nichts gleicher unter ihnen ausgetheilet, als Verstand und Weisheit: Denn ein

jeder bildet sich ein, daß es ihm nicht daran mangele. Viele Leute gestehen gern, daß sie von andern an Gaben der Natur, als an leiblicher Stärke und Gestalt; an Gütern des Glückes, als an Ehre und Reichthum übertroffen werden: Denn der Unterscheid, der in diesen Stücken sich bey diesen und jenen befindet, ist oftmal so augenscheinlich und handgreiflich, daß sich niemand unterstehen darf, denselben zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen. Hingegen werden sich sehr wenige finden, welche zugeben wollen, daß andere klüger und weiser sind, als sie, es müßte denn nur aus bloßer Höflichkeit geschehen. Gleichwohl ist auch in diesem Stücke mehrentheils ein so merklicher Unterscheid, daß er allen Leuten, ausser nur ihnen selbst nicht, in die Augen leuchtet.

Die wahre Weisheit ist also eine seltene und ausserordentliche Gabe. Glückselig sind diejenigen, welche sie besitzen: Nächst diesen hat man diejenigen für glücklich zu schätzen, welche ihre Fehler erkennen, und den Mangel der Weisheit und Vollkommenheit bey sich merken; nicht aber diejenigen, welche sich selbst schmeicheln, als wenn sie klug und weise wären.

Es ist aber keine Weisheit, die so viel Schwierigkeiten hat, und so leichte fehl schlagen kan, als diejenige, welcher sich die Menschen am meisten zu rühmen pflegen, ich verstehe die Staatsklug-

heit. Sie beruhet auf so vielen zufälligen Begebenheiten, daß, wenn nur eine davon mislinget, die allerklügesten und auf das beste ausgedachten Anschläge zu Grunde gehen. Sie bestehet auf dem wankelbaren Willen, auf den unbeständigen Neigungen, auf den unrichtigverstandenen Vortheilen der Menschen, welche sich ohne Unterlaß dergestalt verändern, daß sie niemand errathen kan: Zu geschweigen der unzähligen Abwechselungen desjenigen, was die Heiden Glück zu nennen pflegten, bey uns Christen aber bey seinem rechten Namen **die Vorsehung Gottes** heisset. Diese tritt sehr oft auf eine sonderbare Art zu den menschlichen Verrichtungen, und pfleget **die Weisheit der Weisen zu nichte zu machen, und den Verstand der Verständigen zu verwerfen,** 1. Cor. 1, 19. daß ihre Anschläge zur Thorheit werden müssen.

Wir haben hiervon ein sehr merkwürdiges Beyspiel an dem Ahitophel, von dessen Weisheit die heil. Schrift dieses ausserordentliche Zeugniß ableget: **Zu der Zeit, wenn Ahitophel einen Rath gab, das war, als wenn man Gott um etwas gefraget hätte: Also waren alle Rathschläge Ahitophels beyde bey David und bey Absalon.** 2. Sam. 16, 23. Der Rath, welchen er dem Absalon gegeben hatte, schien auch gut zu seyn, und da er demselben nicht

folgen

folgen wollte, verdroß es ihn dergestalt, daß er aus Verzweiflung Hand an sich selbst legete, und sich ums Leben brachte. Wer wollte sich nun rühmen, daß er den besten Rath von der Welt zu geben wisse, und dabey gleichwohl die Schwachheit haben, sich selbst deswegen aus dem Wege zu räumen, weil derjenige, dem man guten Rath gegeben hatte, nicht klug genug gewesen, sich denselben zu Nutze zu machen?

In der Kriegeserfahrenheit mislinget es auch zum öftern. Ein großer **Fürst** oder **Feldherr** ist zu Zeiten so behutsam und vorsichtig, daß ihn nichts bewegen kann, eine Schlacht zu liefern. Zu einer andern Zeit, vielleicht auch in einem andern Element, ist er so kühn und verwegen, daß er sich durch nichts abhalten lässet, zu fechten und von dem Feinde erleget zu werden. Nicht anders, als wenn die beyden Elemente den Unterscheid verursacheten; und die Vorsichtigkeit zu Lande eine große Weisheit; die Kühnheit und Verwegenheit zu Wasser aber eine besondere Klugheit ausmachete. Allein die wahre Ursache davon ist weit höher zu suchen, nemlich in der geheimen Vorsehung Gottes, welcher nach seinem Gefallen so wohl den Verstand als auch den Willen der Menschen dergestalt zu lenken weis, daß sie seine Absichten und Rathschläge ausführen müssen.

Wie die höchste Stufe der menschlichen Weis-

heit an und vor sich selbst sehr unvollkommen ist: So äussert sich ihre Unvollkommenheit noch weit mehr, wenn sie mit der göttlichen Erkenntniß und Weisheit in Vergleichung gestellet wird. In dieser Absicht ist sie nur Thorheit, und viel geringer zu schätzen, als die Erkenntniß eines unmündigen Kindes gegen die Weisheit des allerklügesten Mannes. Der heilige Apostel Paulus bekräftiget dieses, wenn er 1 Cor. 1, 25. schreibet: **Die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind;** d. i. die allergeringste Weisheit Gottes übertrifft die allerhöchste Klugheit der Menschen unendlich weit. Die menschliche Weisheit ist in Vergleichung mit der göttlichen weniger, als nichts, zu rechnen. Die Menschen mögen eine Sache noch so klüglich überlegen; sie mögen davon so viel Versicherung und Gewißheit haben, daß sie sich einer päbstischen und französischen Unbetrüglichkeit rühmen können; sie mögen sich darauf verlassen, als auf einen Bogen, der nicht fehl schiesset: Jesaiä 46, 10. **So wird doch der Anschlag des Herrn bestehen, und er wird thun alles, was ihm gefället: Denn es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn.**

Wir mögen nun wohl mit Hiob die Frage anstellen: **Wo will man Weisheit finden? und wo ist die Stätte des Verstandes?** Wir mögen

gen auch wohl mit ihm drauf antworten: **Sie wird nicht funden im Lande der Lebendigen.** Hiob. 28, 12. 13. Auf Erden ist keine untrügliche Weisheit zu finden, ausser nur diejenige, zu welcher Gott einen jeden Menschen führen will, und die auch von allen Menschen durch seine Anweisung kann gefasset werden, nemlich die Gottseligkeit und Furcht des Herrn. Er sprach zum Menschen: **Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.** Hiob. 28, 28.

Zweytens **kann die Erkenntniß und Weisheit, welche man mit vieler Mühe in einem ziemlichen Grade erlanget hat, gar bald wieder verlohren werden.** Eine Krankheit, ein Schlag auf das Haupt, eine heftige und gewaltige Gemüths-Regung kann das stärkeste und beste Gehirn verrücken, und den richtigsten Verstand verwirren. Ja selbst die gar zu hohe Erkenntniß und Weisheit, wenn sie mit Hochmuth vergesellschaftet ist, wie sie gemeiniglich zu seyn pfleget, ist gefährlich, und läuft öfters auf eine Unsinnigkeit und Raserey hinaus: Wie eine gar zu starke und gesunde Leibesbeschaffenheit, nach der Anmerkung der Aerzte und Naturkündiger, zu einer gefährlichen Krankheit ausschläget und einen Vorboten derselben abgiebet.

Wenn der Verstand des Menschen erst ein-

mal

mal aus der Ordnung gesetzet ist: So werden die edelsten Begriffe und schönsten Gedanken desselben verderbet, unterbrochen, verwirret und unter einander gemenget, wie ein Klumpen Seide; so daß er nicht geschickt ist, einen Gedanken ordentlich fortzusetzen, sondern genöthiget wird, ihn zu unterbrechen, und auf etwas zu gedenken, was mit dem ersten nicht die geringste Gemeinschaft hat. Aus diesen und noch viel andern Ursachen **rühme sich ein Weiser nicht seiner Weisheit**, welche so unvollkommen, so schwer zu erlangen, und so leicht wieder zu verlieren ist.

2. Auch **rühme sich der Starke nicht seiner Stärke.** Es mag hier entweder die natürliche Stärke des Leibes, oder eine starke Kriegesmacht verstanden werden: So ist sie doch beyderseits sehr schwach und unvollkommen, und wird öfters von einer viel geringern Gewalt überwunden.

Will man es von der natürlichen Stärke des menschlichen Leibes annehmen; wie wenig Ursache hat man alsdann, sich desjenigen zu rühmen, in welchem uns so viel geringere Geschöpfe, als wir sind, sehr weit übertreffen? Warum wollte man sich wegen einer Sache erheben, die man auf so vielerley Weise, als durch eine Krankheit, durch eine empfangene Wunde, und

durch viel andere äusserliche Zufälle verlieren kann? Was sollte uns bewegen, über dasjenige stolz zu seyn, was mit der Zeit von selbst vergehet, und im Alter zu lauter Schwachheit und Hinfälligkeit wird?

Haben wir wohl Grund genug, uns dessen zu rühmen, was oftmals einer weit schlechtern Macht weichen und unterliegen muß? Goliath kann uns hierinnen zu einem bedenklichen Beyspiele dienen. Derselbe forderte das israelitische Heer wider sich auf, und wollte die Sache schlechterdinges durch einen Zweykampf ausgemachet wissen. Gott der Herr gab dem David ein, die Aufforderung anzunehmen. Nun kam dieser junge Mensch, was die Stärke anlangete, mit dem großen und mächtigen Riesen in keine Vergleichung, und würde wie nichts in dessen Hand gewesen seyn, wenn er in der Nähe die Sache mit ihm hätte ausmachen sollen. Der Höchste aber regierte ihn, daß er seinen fürchterlichen und gewaltigen Feind in der Ferne mit solchen Waffen, die ihm zu hart waren, nemlich mit einem Steine aus der Schleuder, angriff, der den Riesen auf die Stirn traf, und seinen ungeheuren Körper zur Erde niederwarf.

Will man hier durch das Wort Stärke lieber eine große Kriegesmacht verstehen: So hat man eben so wenig Ursache, sich derselben zu rühmen:

men: Denn wie ungewiß ist der Verlauf eines Krieges? Wie oft geschieht es, daß die göttliche Vorsehung auf eine merkliche Art mit hinzutritt, und den Sieg dem schwächern Theile in die Hände liefert? Der weise König Salomo hat gar wohl angemerket, daß die göttliche Vorsehung sich in den menschlichen Verrichtungen dergestalt bezeige, daß der Erfolg nicht allezeit so beschaffen sey, als es dem Ansehen nach die ordentliche Kraft der niedern Ursachen mit sich bringen möchte: **Ich wandte mich,** spricht er, **und sahe, wie es unter der Sonnen zugehet, daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn, und zum Streit hilft nicht stark seyn.** Pred. Sal. 9, 11.

Sonderlich pfleget die göttliche Vorsehung in dem Erfolge eines Krieges sich dadurch zu offenbaren, daß sie Luft und Wetter dem einen Theile zum Vortheil auf eine merkliche Art verändert. Sie lässet entweder einen starken Schnee, oder einen heftigen Regen erfolgen, daß eine gewaltige Kriegesmacht nicht zeitig genug aufbrechen kann, mithin ein wichtiges Vorhaben gehindert oder unterbrochen wird. Sie erreget ausserordentliche Sturmwinde auf dem Meere, und hintertreibet auf solche Art die Vereinigung einer großen und mächtigen Flotte. Sie lenket alle diese Dinge eine geraume Zeit

hin-

hindurch, der einen Partey so sehr zum Vortheile, daß die besten Anschläge auf der andern Seite gänzlich zu nichte werden. Alles dieses haben wir durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes in allen unsern großen und glücklichen Errettungen und Siegen seit einiger Zeit erfahren.

Ich kann nicht umhin, hiervon eine Stelle aus dem Hiob anzuführen, welche unsere Beobachtung um so vielmehr verdienet, weil meiner Meynung nach dieses Buch, ob es gleich weit älter ist, als alle andere Bücher, auch so gar die Schriften Mosis nicht ausgenommen; dennoch mit solcher lebhaften Empfindung der göttlichen Vorsorge, und mit solcher edlen und hohen Wohlredenheit abgefasset ist, als vielleicht keine einzige Schrift unter allen denen, die uns heutiges Tages noch übrig geblieben sind. Die Stelle, welche ich meyne, ist diese, da Gott der Herr dem Hiob, um ihn von seiner Unwissenheit in den Geheimnissen der Natur und göttlichen Vorsehung zu überzeugen, unter vielen schweren Fragen auch diese insonderheit vorleget: **Bist du gewesen, da der Schnee herkömmt? oder hast du gesehen, wo der Hagel herkömmt? die ich habe verhalten bis auf die Zeit der Trübsal, und auf den Tag des Streites und Krieges. Hiob.** 28, 22. 23. Hiermit wird angedeutet,

deutet, daß die Vorsehung Gottes bisweilen hinzutrete, einem Kriege den Ausschlag zu geben, und dabey Zeit und Wetter, Schnee und Regen dergestalt einrichte, daß **die Winde und Ungewitter sein Wort erfüllen**, und seinen Willen vollbringen müssen.

Wir haben hiervon ein merkwürdiges Exempel an der Niederlage des mächtigen Kriegesheeres, welches Sissera anführete, von welchem in dem Triumphliede Deborä gemeldet wird, daß **die Sterne in ihren Läuften wider ihn gestritten.** Richt. 5, 20. Es ist dieses eine poetische Redensart, durch welche so viel angedeutet wird: Durch die heftigen Platzregen, welche, nach der gemeinen Meynung, einem besondern Einflusse der Planeten zugeschrieben wurden, sey der Bach Kidron so angelaufen, daß der größte Theil des mächtigen Heers, welches an demselben sein Lager aufgeschlagen gehabt, im Wasser ersoffen. * So erkläret Debora selbst **das** Strei-

* Herr Barbeyrac zweifelt nicht ohne Grund, ob diese Erklärung ihre Richtigkeit habe, und will lieber durch die verblümten Redensarten eine ausserordentliche Regierung und Führung Gottes, davon man aber die Ursache und Beschaffenheit nicht eigentlich angeben könne, verstehen. Damit stimmet auch der vortreffliche Ausleger der heil. Schrift, Sebastian Schmid, überein, nur daß er durch die Sterne, welche wider Sissera gestritten, lieber die heil. Engel verstanden haben will. Seine Worte

Streiten der Sterne in ihrem Lauf wider den Sissera. Vom Himmel ward wider sie gestritten, sagt sie; die Sterne in ihren Läuften stritten wider Sissera. Der Bach Kison wälzete sie. Nicht anders, als wenn die Sterne, welche der gewöhnlichen Meynung nach durch ihren Einfluß den plötzlichen und heftigen Regen verursachet hatten, sich wider den Sissera und sein Kriegesheer in eine Schlachtordnung gestellet hätten.

Derohalben rühme sich ein Starker nicht seiner Stärke: Denn sie ist an und vor sich selbst sehr geringe; und in Vergleichung mit Gott nur für nichts und lauter Schwachheit zu schätzen. Paulus saget 1 Cor. 1, 25: Die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind. Alles Vermögen, Schaden anzurichten, ist

Worte lauten davon also: Malumus per has stellas intelligere Angelos, qui stellæ dicantur, quia cœlorum facta est mentio, e quibus Deus pugnavit: Nam in cœlo majestatis divinæ Angeli sunt id, quod in firmamento stellæ, ministrantes majestati divinæ in suis ordinibus, in quibus etiam et e quibus faciunt, quod Deus imperat. Atque ita Deus cum Angelis suis contra Sisseram pugnavit, exercitumque eius conturbavit. Vero interim simile, quod Deus per Angelos ventos tempestatesque concitaverit adversus Sisseram & exercitum eius: licet hic immediate non dicatur, quod id factum sit, atque sic res adhuc incerta maneat. Siehe seinen Comment. ad h. l. pag. m. 513. 514.

ist nur ein Unvermögen, folglich auch keine Ursache, sich dessen zu rühmen. **Was trotzest du denn, du Tyrann, daß du kannst Schaden thun? So doch Gottes Güte noch täglich währet.** Ps. 52, 3. Die Güte Gottes behält den Vorzug vor der Hoffart und Bosheit der Menschen: Denn wenn diese sich selbst aufgerieben und verzehret hat, bleibet jene doch allezeit beständig.

3. Endlich **rühme sich der Reiche nicht seines Reichthums.** Dessen pflegen sich die Menschen insonderheit zu rühmen. Wie stolz und aufgeblasen werden die geringsten und armseligsten Gemüther, die sich sonst keiner Sache, als nur ihres Geldes, rühmen können, wenn sie davon einen guten Vorrath gesammlet haben? Nicht anders, als wenn sie **nichts bedürften, da sie reich geworden sind.** Offenb. 3, 17.

Wir haben aber hierbey wohl zu bedenken, daß die Güter und Reichthümer ausser uns sind, und daß sie unserm Wesen keine wahre Vortrefflichkeit geben, sondern nur zufällige Zierrathen des Glückes ausmachen. Werden sie uns durch Erbschaften zu theile: So sind sie Wohlthaten und Vorzüge unserer Geburt, aber keine Wirkungen unserer Weisheit und Geschicklichkeit. Was wir uns selbst nicht zuwege gebracht, und in dessen Erwerbung wir nicht den geringsten Antheil

theil haben, das kann schwerlich unser eigen genannt werden. Sind aber gleich die Güter und Reichthümer Früchte unsers klugen Fleisses: So haben wir uns doch derselben nicht sonderlich zu rühmen. Weil gemeiniglich Leute von geringerm Verstande andere an Fleiß und Emsigkeit übertreffen, und ihr Gemüth zu dem niederträchtigen Vorhaben, reich zu werden, viel aufgelegter ist.

Wenigstens kann man der Güter und Reichthümer nicht vollkommen gesichert seyn. Daher giebt Paulus seinem Timotheo diese Erinnerung: **Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum.** 1 Tim. 6, 17. Man hat wenig Ursache, sich dessen zu rühmen, oder auf dasjenige sein Vertrauen zu setzen, was ungewiß und fast eben so wenig als nichts ist. Solche Vorstellung machet uns der weise König von dem Reichthume, wenn er saget: **Willst du deine Augen auf dasjenige werfen, was nichts ist? Denn Reichthümer machen ihnen Flügel, und fliegen wie ein Adler gen Himmel.** Sprüchw. 23, 5. (Engl.) Er bildet uns einen reichen Menschen so ab, als wenn er über seinem Reichthume säss', wie ein Vogel, der seine Jungen ausbrütet, bis daß

er pflück wird, Flügel bekömmt, und darvon flieget.

Am meisten hat man dieses wohl zu erwegen, daß viel Menschen große Güter und Reichthümer mit scheelen Augen ansehen; so daß sie, an statt unsere Glückseligkeit zu befördern, oftmals zu unserm Falle und Verderben Anlaß geben. Dieses hat ebenfalls itzt gemeldeter weise König angemerket: **Es ist eine böse Plage, die ich sahe unter der Sonnen, Reichthum behalten zum Schaden dem, der ihn hat.** Pred. Sal. 5, 12. Es fehlet auch nicht an Exempeln, daß sehr reiche Leute von der Ertheilung einer allgemeinen Gnade und Verzeihung aus keiner andern Ursache ausgeschlossen, und so wohl um ihr Leben, als um ihre Güter gekommen sind, als daß sie gar zu großen Reichthum gehabt haben. Dieses hat der König Salomo abermals angemerket: **Also thun alle Geizigen, daß einer dem andern das Leben nimmt.** Spr. Sal. 1, 19. (*) Wie sollte sich nun jemand dessen rühmen, was ihn in Gefahr setzet, und über kurz oder lang die gewisse und einzige Ursache seines Verderbens seyn

(*) Nach dem Englischen, welches dem Grundtexte genauer folget, heist es: So sind die Wege eines jeden, der nach Gewinnst trachtet, welcher den Besitzern das Leben nimmt.

seyn kann? Ist jemand sehr reich, so wird man ihm ein Verbrechen nicht zu gute halten, welches an einem andern, der weniger von Gütern besitzet, ungeahndet bleibet. Aus diesen und vielen andern Gründen und Ursachen rühme sich der Reiche nicht seines Reichthums.

II.) Ich schreite nun zum zweyten Theile unserer Betrachtung, da wir zu untersuchen haben: Worinne der wahre und rechtmässige Ruhm bestehe: Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß Ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: Denn solches gefället mir, spricht der Herr.

Daß er mich wisse und kenne. Hier werden zwey Worte gebrauchet, die Sache desto deutlicher auszudrücken, nemlich die Wissenschaft und Erkenntniß, welche nicht nur die richtigen Begriffe und Vorstellungen von dem Wesen, von der Vorsorge, und von den Vollkommenheiten Gottes in sich schliessen; sondern auch eine lebendige Empfindung davon, und solche Neigungen des Herzens, welche diesen wichtigen Wahrheiten gemäß sind, zugleich mit begreifen.

Daß er mich wisse und kenne, daß Ich

der Herr bin, das ist, der Schöpfer und höchste Beherrscher der Welt.

Der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Die beste Wissenschaft in der Religion, worauf sich alles übrige gründet, ist die Erkenntniß des göttlichen Wesens und seiner Vollkommenheiten; zumal dererjenigen, welche wir nachahmen können. Dergleichen sind diejenigen, welche in unserm Texte angeführet werden, nemlich Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit. Wir können sie auf folgende Art unterscheiden. Die Barmherzigkeit begreifet die gelindern Eigenschaften Gottes in sich, als da ist seine Güte, Liebe, Langmuth und Geduld. Das Recht bedeutet sein gestrengeres und ernstlicheres Verfahren mit den Menschen, wenn er entweder sein Volk züchtiget, oder grobe Sünder, andern zum Exempel und zur Warnung auf eine sonderbare und merkliche Art bestrafet. Die Gerechtigkeit scheinet hier eine weitläuftige Bedeutung zu haben, und die allgemeine Beobachtung der Billigkeit, welche Gott in dem ganzen Verhalten seiner Regierung und Vorsorge hier auf Erden verspüren lässet, zu bemerken: Denn unser Text handelt von diesen göttlichen Vollkommenheiten, in so fern sie hier auf Erden ausgeübet werden: Der Barmher-

herzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.

Verschiedene Eigenschaften des göttlichen Wesens können keinem Geschöpfe mitgetheilet, folglich auch uns nicht zum Muster der Nachfolge vorgestellet werden. Zum Exempel, das Wesen von sich selbst haben, niemanden unterwürfig seyn, die Allgenugsamkeit, Ewigkeit und Unermeßlichkeit besitzen; der Ursprung aller Sachen und der höchste Beherrscher der ganzen Welt seyn. Diese Eigenschaften müssen Gott allein beygeleget werden. Keinem sterblichen Menschen ist es anständig, daß er sich dieses zum Wahlspruche erwähle: Er sey der ganzen Welt gewachsen. (*) Eine Creatur mag vor Hochmuth aufschwellen, bis daß sie berstet, ehe sie zu einer solchen Stufe der Grösse und Macht gelanget. Es ist eine unerträgliche Einbildung und thörichte Unwissenheit der engen Schranken unsers Wesens, wenn man Gott in den angeführten Eigenschaften gleich zu seyn vermeynet. Lucifers Hochmuth bestund darinnen, daß er in den Himmel steigen, und dem Allerhöchsten gleich seyn wollte. Es. 14, 13. 14.

Bey der Nachfolge Gottes müssen wir die

(*) Nec pluribus impar.

Schranken der Geschöpfe nicht überschreiten; und uns nicht einbilden, als wenn wir, wie er, niemanden unterwürfig und von unumschränkter Macht seyn könnten. **Hast du einen Arm wie Gott? und kannst du mit gleicher Stimme donnern, wie er thut?** So ließ sich Gott selber gegen den Hiob vernehmen, als er seine Sache mit ihm ausmachete. Hiob 40, 4.

Denn solches gefället mir, spricht der Herr. Gott hat seinen Gefallen daran, daß er selber diese Eigenschaften ausübet, davon in unserm Texte gehandelt wird, und wenn er siehet, daß wir ihm darinnen nachahmen. In solcher Nachahmung bestehet auch unser Ruhm und unsere Vollkommenheit. Wenn man alle menschliche **Weisheit, Macht** und **Reichthum** hiergegen rechnet: So sind sie etwas verächtliches und elendes, zu geschweigen, daß sie sollten einen wahren Ruhm ausmachen können. Wissenschaft und Verschlagenheit, Unglück und Schaden zu erdenken, und die Macht, solches auszuführen, ist die Eigenschaft des Teufels und seiner Engel, der abtrünnigen und verdammten Geister, deren Sinn und Neigungen den Vollkommenheiten Gottes gerade entgegen laufen, als welcher die Regel und das Muster aller Vollkommenheit ist.

Nun will ich nur noch zwo Anmerkungen

und

und Lehren aus den bisher abgehandelten ziehen, und hernachmals die Zueignung meiner ganzen Rede auf dasjenige machen, was diesen Festtag veranlasset hat.

Die erste Anmerkung ist diese: Die weisesten und gewissesten Schlüsse, die man in der Religion machen kann, gründen sich auf die unstreitigen Eigenschaften und Vollkommenheiten des göttlichen Wesens.

Die zweyte: Die göttliche Natur ist das wahre Muster der Vollkommenheit und Glückseligkeit.

a) **Die weisesten und gewissesten Schlüsse, die man in der Religion machen kann, gründen sich auf die unstreitigen Eigenschaften und Vollkommenheiten des göttlichen Wesens;** sonderlich auf diejenigen, welche wir am ersten und leichtesten begreifen können, dergleichen diejenigen sind, wovon in unserm Texte gehandelt wird. Daher ist auch an der Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten überaus viel gelegen. Denn die ganze Religion ist auf die richtigen Begriffe und Vorstellungen, die man sich von Gott und seinen vollkommenen Eigenschaften machet, gegründet. Selbst die göttliche Offenbarung leget dieselben zum Grunde, und würde wenig bey uns ausrichten, wenn sie nicht zuerst von

uns erkannt und geglaubet würden. Wenn wir nicht zuförderst von der Vorsehung Gottes und von seiner besondern Sorgfalt für die Menschen überzeuget sind, wie können wir uns vorstellen, daß er uns seinen Willen durch eine besondere Offenbarung sollte kund gemachet haben? Wenn man nicht zuvor von Natur weis, daß Gott ein Gott der Wahrheit ist, was für einen Grund wird man alsdenn haben, sein Wort als wahrhaftig zu glauben und anzunehmen? Es sind also die ersten Lehren der natürlichen Religion der Grund von der geoffenbarten. Deswegen kann man auch dasjenige für keine göttliche Offenbarung annehmen, welches offenbarlich mit den wesentlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes streitet.

Aus diesem Grunde kann man ohne weiteres Bedenken sehr viel Lehren verwerfen, welche klärlich und bey dem ersten Anblicke der Natur und Vollkommenheit Gottes widersprechen. Von denen vielen, welche könnten angeführet werden, will ich nur wenige berühren.

Ich kann erstlich, vermöge dieses Grundsatzes, auf eine angemaßte Macht und Untrüglichkeit eines Menschen oder einer Kirche nicht glauben, daß man die Leute mit Gewalt zum Glauben bringen könne. Kein Mensch, wäre

es auch gleich der Bischof von Meaux mit aller seiner Beredsamkeit, wird mich überreden, daß Gefängnisse, Foldern, Dragoner und Galeren gehörige Mittel sind, den Verstand zu überzeugen, und daß man christlich, oder nur menschlich verfahre, wenn man auf solche Art die Menschen zur wahren Religion zu bekehren suchet.

Aus eben diesem Grunde kann ich nicht glauben, daß es Gottes Wille sey, daß die Menschen die öffentlichen Gebether und die Oerter aus der heiligen Schrift, welche ihnen vorgelesen werden, nicht verstehen sollen. Warum wird es ihnen vorgelesen? Ohne Zweifel deswegen, daß sie es lernen sollen. Wie können sie es aber lernen, wenn sie es nicht verstehen, was ihnen vorgebethet oder gelesen wird?

Eben so wenig kann ich glauben, daß Gott, welcher die heilige Schrift dem Menschen zum Unterricht hat aufzeichnen lassen, sollte die Absicht gehabt haben, daß sie sollte verstecket, oder dem Volke in einer unbekannten Sprache vorgelegt werden.

Am allerwenigsten kann ich die Lehre der tridentinischen geistlichen Versammlung als eine Wahrheit annehmen, daß nemlich die seligmachende Kraft und Wirkung der heiligen Sacramenten auf die Absicht des Priesters, der sie

ver-

verwaltet, ankommen sollte: Denn solches ist eben so viel gesaget, als daß große Haufen und ganze Pfarren von Låyen, wenn sie gleich noch so gut glauben und leben, nach Gefallen eines Pfaffens können verdammet werden; und solches aus keiner andern Ursache, als daß der Pfaffe so boshaftig und unbarmherzig ist, daß er die Absicht, sie selig zu machen, nicht fassen will.

Kann nun wohl jemand, der entweder von der Güte oder Gerechtigkeit Gottes einen leidlichen Begriff hat, dieses für eine Wahrheit annehmen? Mögen wir nicht in diesem Falle zu Gott sagen, wie Abraham bey einer andern Gelegenheit: **Willt du denn den Gerechten mit dem Gottlosen umbringen? = = = Das sey ferne von dir, daß du das thust; der du aller Welt Richter bist, du wirst so nicht richten.** 1 Buch Mos. 18, 23. 25. Will Gott den Gerechten nicht mit den Gottlosen umbringen, so ist es vielweniger zu begreifen, daß er den Gerechten um des Gottlosen willen verderben, und es auf den Willen und Wohlgefallen eines boshaften und verkehrten Priesters ankommen lassen sollte, daß ein gerechtes und unschuldiges Volk selig oder verdammet würde, nachdem es der Pfaffe für gut hielt. **Das sey ferne von dir: Wird denn der Rich-**

Richter aller Welt nicht gerecht handeln? (*) Wenn nun dieses recht gehandelt wäre: So sehe ich nicht, was man sollte unrecht gethan heissen.

Auf solche Weise müssen wir auch alle unsere Schlüsse von Sachen, die Gott und die Religion betreffen, und etwas dunkel sind, nach dem, was deutlich und unstreitig ist, einrichten, und mit Mose dieses als einen gewissen Grundsatz feste stellen: **Alles, was Gott thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er.** 5 B. Mos. 32, 4. Wir müssen mit Paulo sagen: **Ist denn Gott ungerecht? Das sey ferne.** Röm. 9, 14. Und abermal: **Wir wissen, daß Gottes Urtheil recht ist.** Röm. 2, 2.

b) **Die göttliche Natur ist das wahre Muster der Vollkommenheit und Glückseligkeit.** Daher kann uns nichts glückselig machen, als wenn wir derselben gleich werden. Folglich bestehet auch unser vornehmster Ruhm und Vorzug darinnen, daß wir Gott wissen und erkennen. Solche Erkenntniß wird zur Nachahmung des höchsten und seligsten Wesens nothwendig erfordert. So viel uns noch an der Gleichheit mit Gott fehlet, so weit sind wir auch noch von der Glückseligkeit und von jener

(*) Nach dem Englischen.

jener großen Herrlichkeit der Seligen entfernet. Die Gütigkeit ist ein wesentliches Stück der Glückseligkeit. So wenig die wahre Hoheit und Herrlichkeit ohne Gütigkeit seyn kann; eben so wenig kann auch eine wahrhafte Glückseligkeit und Zufriedenheit ohne dieselbe bestehen.

Es ist aber die Gütigkeit eine edle Gemüthsverfassung, nach welcher man geneigt ist, sich andern mitzutheilen, und sie unserer eigenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen, insofern sie derselben fähig sind. Kein Wesen ist so glückselig, als es seyn könnte, wenn es nicht zugleich das Vermögen und Belieben hat, andere glückselig zu machen. (*) Dieses ist das größte Vergnügen, bald hätte ich gesaget, der größte Hochmuth einer edlen Seele.

Es ist also eine vergebliche Sache, wenn wir eine Glückseligkeit in Sachen, die ausser uns sind, anzutreffen vermeynen. Die Glückseligkeit müssen wir in uns haben; ihr Grund muß in der innerlichen Verfassung und Neigung unsers Gemüths geleget werden. Eben dasjenige, welches die Seligkeit bey Gott verursachet, muß

(*) In der französischen Uebersetzung heißt es: Tout Etre qui est aussi heureux que sa nature le permet, a le pouvoir d' en rendre d' autres heureux; & se plait à le faire. Welches aber das, was der Herr Erzbischof im Englischen saget, nicht recht ausdrücket.

muß sich auch bey uns, wiewohl nicht in einem so hohen Grade, finden; sonst kann keine Glückseligkeit bey uns entstehen. Wer sich Hoffnung machet, auf eine andere Art glückselig zu werden, der verstehet nicht, was die Glückseligkeit sey. Der Urheber und Brunnqvell der Seligkeit kann uns auf keine andere Art dazu gelangen lassen, als wenn er uns in eine solche Gemüthsverfassung setzet, durch welche wir wahrhaftig der göttlichen Natur theilhaftig werden; und uns mit solchen Neigungen und Eigenschaften begabet, welche zum Genusse der Seligkeit unentbehrlich sind. So wenig ein Mensch sich ohne Gesundheit wohl befindet, eben so wenig kann er ohne Gütigkeit vergnügt und selig seyn.

Wenn ein Gottloser in den Himmel aufgenommen würde, und daselbst noch immer so gottlos bliebe, als er zuvor gewesen: So würde er zwar die Gegend verändert haben, und an einen weit entfernten Ort gekommen seyn; (*) aber noch immer ein elender Mensch bleiben; weil er dasjenige nicht abgeleget hätte, was sein Elend verursachet. Das Gemüth eines solchen Menschen ist noch ungeändert, an welcher Aenderung zur Seligkeit tausendmal mehr gelegen ist, als an der Veränderung des Ortes und aller anderer äusserlichen Umstände. Ein Gott-

(*) Cœlum, non animum, mutavit.

Gottloser hat den Peiniger in seinem eigenen Herzen und den Zunder des höllischen Feuers in seinem nagenden Gewissen.

Es giebt eine gewisse Gemüthsverfassung, welche zur wahren Glückseligkeit unentbehrlich ist, nemlich die Heiligkeit und Gütigkeit, in solcher bestehet die göttliche Natur. So weit jemand von einer solchen Beschaffenheit abweichet, so weit entfernet er sich von der Glückseligkeit. Der Grund zu der Hölle wird in der bösen Gemüthsart eines Menschen geleget, welche sich selbst zu der Qual und Marter dienet. So lange dieser Schade nicht geheilet wird, so lange ist es dem Menschen eben so wenig möglich, glückselig und vergnügt zu seyn, als daß ein verrenktes Glied sich wohl befinden kann. Des Menschen Gemüth stehet alsdann in Unordnung, und ist gleichsam aus seinem Mittelpuncte gesetzet: Ehe es nun nicht wieder zurechte und in seinen gehörigen Stand gebracht ist, muß der Mensch immer misvergnügt seyn, und kann weder ruhen noch rasten. **Die Gottlosen, sagt der Prophet, sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann. ‥ Die Gottlosen haben nicht Friede, spricht mein Gott.** Es. 57, 20. 21. Sie haben keinen Frieden weder mit Gott, noch mit sich selbst: Ein Gottloser stehet mit sich selbst in beständ-

ständiger Uneinigkeit. Daher schreibet der heilige Jacobus, Cap. 4, 1: **Woher kömmt Streit und Krieg unter euch? Kömmts nicht daher, aus euren Wollüsten, die da streiten in euren Gliedern?**

Da ich eben auf Streit und Krieg zu reden komme: So muß uns dieses die sonderbare und wichtige Veranlassung des heutigen Festes zu Gemüthe führen, dabey wir so vielerley Ursachen finden, den Allerhöchsten für so manche wunderbare Errettung und Wohlthat zu loben und zu preisen, sonderlich aber für den herrlichen Sieg, welchen er der Flotte Ihrer Majestäten in dem letztern Kriege gnädigst verliehen hat.

Wir haben Ursache, dem Allmächtigen für mancherley Barmherzigkeit, Wohlthat und Errettung Dank zu sagen. Zuförderst für die wunderbare Befreyung von einem plötzlichen und gewaltigen Anfalle, den uns die alten und abgeschwornen Feinde unserer Ruhe und Religion zugedacht hatten: Welchem aber aus gnädiger Vorsehung Gottes auf eine sonderbare und glückliche Art zuvor gekommen wurde, da er eben sollte ausgeführet werden.

Hiernächst haben wir den großen Gott zu loben, daß er unsern gnädigen König vor dem erschrecklichen und grausamen Unterneh-

men, welches auf seine geheiligte Person gerichtet war, gnädigst behütet; daß er denselben aus so großer und mancherley Gefahr, in welche er sich in dem letzten beschwerlichen Kriegeszuge gewaget, errettet; daß er uns denselben zu unserer Freude und zu unseren Troste gesund und glücklich wieder zurück gebracht hat.

Endlich müssen wir den Allmächtigen für den herrlichen Sieg zur See preisen, der so groß gewesen, als er jemals unter der Sonnen hat seyn können, der so wenig gekostet hat, als jemals der allergeringste. Die Kühnheit und Verwegenheit unserer Feinde hat uns zwar durch die göttliche Schickung die Gelegenheit zum Siege in die Hände gegeben: Daß aber dieselbe zu einem so großen und herrlichen Siege gediehen ist, solches haben wir nächst Gott der unvergleichlichen und heldenmüthigen Anführung unsers tapfern Admirals, und dem unerschrockenen Muthe der Hauptleute und Bootsmänner zu danken.

Diese große Errettung von dem auf uns gerichteten Anfalle der Feinde, und diesen vortrefflichen Sieg hat uns der Allerhöchste in unserm Vaterlande gnädigst angedeyhen lassen; da unterdessen Ihro geheiligte Majestät Dero Königliche Person ausserhalb Landes mit unerschro-

cke-

ckener und großmüthiger Herzhaftigkeit, für die Rechte und Freyheiten fast des ganzen Europä gewaget haben.

Sollte nun Gott nicht mit allem Rechte die gebührende Dankbarkeit für die erwiesene Güte und Wohlthat von uns erwarten? Sollte er nicht verlangen, daß wir zuförderst seinen heiligen Namen mit Lob und Preise erheben; hiernächst auch unsern Wandel so einrichten, daß er ferner Lust haben möge, uns sein Heil zu zeigen?

Gott hätte sich in der Zeit der Noth von uns entfernen, und zu uns sagen können, wie ehemals zu dem israelitischen Volke: Ich habe euch so oft aus der Hand eurer Feinde errettet; ihr aber habet mich nur immer mehr und mehr beleidiget und zum Zorne gereizet: **Darum will ich euch nicht mehr helfen.** Richt. 10, 13. Er hätte Ursache gehabt, eben so von uns zu reden, wie von den Israeliten zu einer andern Zeit: **Ich will mein Antlitz vor ihnen verbergen; will sehen, was ihnen zuletzt wiederfahren wird. Denn es ist eine verkehrte Art, es sind untreue Kinder.** 5 B. Mos. 32, 20. Man kann auf unsere gute Entschliessungen, auf unsere Versprechungen des neuen Gehorsams gar nicht bauen. Alle unsere Buſ-

se und Gerechtigkeit ist nur wie eine Thau-wolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe Morgens verschwindet. Hos. 6, 4. Ja mich dünket, als wenn Gott eben so zu uns sagte, wie zu dem ehemaligen Jerusalem: Bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende, und ich dich zum wüsten Lande mache, darinne niemand wohne. Jer. 6, 8.

Wir sind an dem heutigen Tage allhier versammlet, dem Gott unsers Heils öffentlich Dank abzustatten, welcher Gewalt geübet mit seinem Arm, und die, welche hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, zerstreuet hat; der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Luc. 1, 51. In ihm wollen wir uns rühmen, der unsere sichere Zuflucht und Beschirmung, unser mächtiger Erretter und der Fels unsers Heils ist.

Ich bitte, nur noch ein wenig Geduld zu haben, da ich die Zueignung von dem Abgehandelten etwas genauer auf dieses gegenwärtige Dankfest machen will. Möchte ich gleich etwas beschwerlich seyn, so will ich doch die Weitläuftigkeit vermeiden.

Gelobet sey Gott für diesen herrlichen Sieg. Engeland hat niemals grössere Ursache, Gott

Lob

Lob und Dank zu sagen, gehabt, und vielleicht ganz Europa nicht, wenn man mit Bedacht die daraus entstehenden Folgen überleget.

Ihr habt vernommen, daß uns in unserm Texte zweyerley Art Leute beschrieben werden, die aber sehr weit von einander unterschieden sind. Eines Theils rühmen sie sich ihrer Weisheit, ihrer Macht und ihres Reichthums. Andern Theils suchen sie ihren Ruhm darinnen, daß sie wissen und erkennen, Gott sey der Herr, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.

Wir haben zu diesen unsern Zeiten von beyderley Art einen Abriß oder vielmehr eine Abschilderung nach dem Leben wahrgenommen. Wir, die wir in dem abendländischen Theile der Christenheit wohnen, haben einen mächtigen Fürsten gesehen, welcher aus gerechter Zulassung Gottes allen seinen Nachbaren zum Schrecken und zur Geisel geworden ist: Einen Fürsten, welcher alle Vortheile, derer in dem ersten Theile unsers Textes gedacht wird, vollkommen besitzet; welcher von vielen, die sich durch seine Herrlichkeit und Größe verblenden lassen, seit vielen Jahren her für den klügesten, mächtigsten und reichesten Monarchen unter

 denen,

denen, die viel hundert Jahre in diesen Theilen geherrschet haben, ist gehalten worden.

Dieser Fürst hat seine Geschäffte nach den tiefsten und standhaftigsten Rathschlägen, nach der verschlagensten Klugheit dieser Welt eingerichtet. Er ist stark und mächtig in seinen Rüstungen zum Kriege; fürchterlich wegen seines großen und wohlgeübten Kriegesheeres, und wegen seiner vortrefflichen Macht zu Wasser. Er hat die Kriegeskunst fast zu einer solchen Vollkommenheit getrieben, daß er ohne Schwerdt und Blutvergiessen seine Grenzen zu erweitern und seine Absichten zu erreichen weis; welches ein Geheimniß ist, davon man in den vorigen Zeiten schwerlich etwas wird gewußt haben. Alle diese Macht und Verschlagenheit ist dem Willen und Wohlgefallen eines einzigen Menschen schlechterdings unterworfen, und lässet sich durch keine vorgeschriebene Gesetze, noch durch den Trieb des Gewissens zurück halten oder einschränken.

Dieser Fürst hat über die Güter aller seiner Unterthanen und aller eroberten Länder zu gebieten, und sich dadurch mit einem fast unerschöpflichen Schatze versehen. Er hat sich auch aller dieser Vortheile, wie der ganzen Welt be-

bekannt ist, genug, ja weit mehr, als einem sterblichen Menschen zustehet, gerühmet.

Da er aber nicht erkannte, oder bedachte, daß Gott der Herr sey, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit auf Erden übet; wie sehr ist aller Ruhm seiner Herrlichkeit durch Tyranney und Unterdrückung, durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit, durch unrechtmäßige Erweiterung seiner Herrschaft, durch Bekriegung seiner Nachbaren, dazu er keine Ursache noch den geringsten Schein einer geschehenen Beleidigung gehabt, beflecket worden? Bey dem allen hat er sich so barbarisch erwiesen, als das allerwildeste Volk jemals hat thun können, indem er allenthalben, wohin er sich gewendet, alles verbrannt und verheeret, und viele große Städte ohne Schuld und Ursache, ohne Gnade und Barmherzigkeit, verwüstet hat.

Sehet aber, was für einen erschrecklichen Stoß die göttliche Vorsehung diesem mächtigen Monarchen, mitten in dem Laufe seines Glückes und seiner Wuth, gegeben hat. Die Betrachtung dessen machet, daß ich an die Worte des Propheten gedenke, welche er über das alte Babel, das ein beständiges Vorbild der Feinde, Verfolger und Unterdrücker der Kirche Gottes und der wah-

ren Religion ist, ausgesprochen hat: Wie ists mit dem Treiber so gar aus? und der Zins hat ein Ende? ::: Welcher die Völker schlug im Grimm ohne Aufhören, und mit Wüten herrschete über die Völker, der wird selber verfolget, ohne daß er es hindern könne. Nun ruhet doch alle Welt, und ist stille, und jauchzet frölich ::: Die Hölle drunten erzitterte vor dir, da du ihr entgegen kamest. Sie erwecket dir die Todten, alle Häupter der Erden, und heisset alle Könige der Völker von ihren Stühlen aufstehen. Daß dieselbigen alle reden und zu dir sagen: Du bist auch geschlagen, wie wir, und gehet dir, wie uns ::: Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Wie bist du zur Erden gefället, der du die Völker schwächetest? Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts, an der Seiten gegen Mitternacht, das ist, auf den Berg Zion: Es. 14, 4. f. (Engl.) Denn eben so beschreibet ihn der Psalmiste: Schön ist der Berg Zion wegen der Gegend, die Freude der ganzen Erde, an der Seite gegen Mitter-

ternacht. Ps. 48, 3. (Engl. und Ebr.) Der König zu Babel drohete, die Stadt Jerusalem einzunehmen, und den Tempel zu zerstöhren, wo das israelitische Volk zusammen kam, den wahren Gott anzubethen und zu verehren: **Ich will mich setzen auf den Berg des Stifts, an der Seite gegen Mitternacht.** Fast eben so sind die Drohungen des heutigen Babels beschaffen: **Ich will die Reformation vertilgen, ich will die mitternächtliche Ketzerey ausrotten.**

Der Prophet fähret weiter fort, die hochmüthigen Drohungen des alten Babels zu beschreiben: **Ich will über die hohen Wolken fahren, und gleich seyn dem Allerhöchsten. Aber zum Grabe wirst du gebracht werden, zur Seiten der Gruben. Wer dich siehet, wird dich ansehen, und schauen, und sagen: Ist das der Mann, der die Welt zittern, und die Königreiche beben machete? der den Erdboden zur Wüste machete, und die Städte darinnen zerbrach, und gab seine Gefangene nicht los?**

Es scheinet, als wenn Gott dieses große Werk in dem zur See unlängst erhaltenen Siege schon angefangen habe; ich hoffe auch, er

werde es in Gerechtigkeit bald vollführen. Ich habe mich vordem zum öftern verwundert, warum die heilige Schrift, wenn sie den Untergang des heutigen geistlichen Babels beschreibet, in solcher Beschreibung eines großen Wehklagens über den Verlust der Schiffe und Schiffleute ausdrücklich Erwähnung thut. Offenb. 18, 17. Denn ich konnte mir ungefähr vor dreyßig Jahren nicht einbilden, daß ein einziges von denen Königreichen, welche ihre Gewalt dem Thiere gegeben hatten, eine sonderlich große Macht zur See erlangen würde. Allein die heilige Schrift saget nichts vergebens.

Ob und wie fern der glückliche Erfolg ein Beweisthum einer guten und gerechten Sache sey, will ich für dießmal nicht entscheiden. So viel aber kann meiner Meynung nach sicher behauptet werden, daß die göttliche Vorsehung sich oftmals ohne klärliche und handgreifliche Wunderwerke so augenscheinlich verspüren lasse, daß wir sie nothwendig erkennen müssen, wenn wir nicht die größte Dummheit und Halsstarrigkeit beweisen wollen.

Ich gestehe, daß es eine offenbarlich gerechte Sache seyn müsse, wenn man den glücklichen Verlauf derselben als ein Zeichen der gött-

lichen Gnade und des göttlichen Beyfalls ansehen will. Ist aber die Sache der wahren Religion und derselben nöthige Vertheidigung wider einen falschen und abgöttischen Gottesdienst billig und gerecht: So ist auch unstreitig die unserige für gerecht zu halten. Ich setze hier nichts voraus, das erst noch müßte ausgemachet werden. Wir haben solches zur Beschämung unserer Widersacher genug erwiesen. Ist es eine gute und gerechte Sache, wenn man die allgemeinen menschlichen Freyheiten wider die Tyranney und Unterdrückung behauptet und vertheidiget: So haben wir unfehlbar eine gerechte Sache. Dieses braucht ebenfalls nicht bewiesen zu werden; denn die Wahrheit davon leuchtet der ganzen Welt in die Augen. Wie ihre Sache der unserigen nicht gleich kömmt: So ist auch ihr Fels nicht gewesen, wie unser Fels, welches unsere Feinde selbst bekennen müssen.

Ob nun gleich der glückliche Verlauf an und vor sich selbst ein schlechter Beweis einer guten Sache ist, (es thut mir leid, daß ich es sagen muß): So besorge ich doch, er wird anitzo allem Ansehen nach der kräftigste Beweisgrund unter allen andern seyn, diejenigen zu überzeugen, welche bisher so lange Zeit hindurch unter

dem Vorwande ihres Gewissens sich geweigert haben, sich der itzigen Regierung zu unterwerfen.

Der glückliche Erfolg ist an und für sich selbst einer von den allerschlimmsten Beweisgründen einer gerechten Sache, und am allerwenigsten geschickt, das Gewissen zu beruhigen. Unterdessen siehet man doch aus der Erfahrung, daß er gemeiniglich den Vorzug vor allen übrigen Beweisthümerm behält, und auf eine, wiewohl verkehrte, doch kräftige Art, vieler Menschen Gewissen befriediget, indem sie ihren eigenen Nutzen dabey finden.

Gott hat seit einiger Zeit seinen Arm uns zum besten sehr merklich geoffenbaret, obgleich einige so verblendet und halsstarrig sind, daß sie solches nicht sehen wollen, wie vormals diejenigen, über welche sich der Prophet des Herrn beklaget: **Herr, deine Hand ist erhöhet, das sehen sie nicht: Wenn sie es aber sehen werden, so werden sie zu schanden werden im Eifer über die Heiden.** Esaiä 26, 13.

Also habe ich euch nun einen mächtigen Monarchen vorgestellet, welcher als ein feuriger Comet viele Jahre hindurch über Europa geschwebet, und durch seinen bösen Einfluß in

diesen Theilen der Welt so viel Unglück und eine so entsetzliche Verwüstung angerichtet hat.

Lasset uns nun unsere Betrachtung auf den letztern Theil unsers Textes richten; so werden wir einen Fürsten gewahr werden, der grösser ist, als jener, und ein ganz anderes Gemüth hat, welcher Gott weis und kennet, daß er der Herr sey, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: Einen Fürsten, der Zeit seines Lebens sich am meisten bestrebet hat, diese göttliche Vollkommenheiten nachzuahmen, so weit es die unvollkommene Natur der Menschen in dieser Zeitlichkeit verstattet: Ich sage mit Wahrheit, der grösser ist, als jener, welcher zuvor beschrieben worden: Denn er hat niemals etwas übermüthiges und ruhmräthiges gesaget, viel weniger vorgenommen; sondern an statt, die Feinde verächtlich zu halten und zu verspotten, hat er sie bey aller Gelegenheit mit unerschrockener Herzhaftigkeit angegriffen.

Dieser ist es, welchen Gott dergestalt geehret, daß er den Mächtigen der Erden gebändiget, und den großen Leviathan, der so lange seinen Zeitvertreib in dem Meere gehabt, einen Ring in die Nase geleget hat.

Doch

Doch wir wollen seiner nicht spotten, wie er ehemals auf eine Fürsten unanständige Art einen Mann, der viel besser, als er war, verspottete, da er sich einbildete, als wenn er bey Boyne erschlagen wäre. Er war auch wirklich dem Tode so nahe gewesen, als er nur immer seyn konnte: Es gefiel aber der gnädigen Vorsehung Gottes, denselben fast auf eine wunderthätige Weise zu erhalten: Denn ich glaube schwerlich, daß von der ganzen Zeit an, da das grobe Geschütze erfunden, jemals ein Mensch mit einer Canonenkugel so säuberlich an seiner Schulter sey verwundet worden.

Ich will aber hiervon nichts mehr gedenken, damit ich derjenigen Tugend nicht zu nahe trete, welche der vornehmste Zierrath von allen andern Tugenden ist. Wiewohl ich weiter nichts gesagt habe, als was die ganze Welt siehet und erkennen muß. Er ist über alle Schmeicheley eben so hoch erhoben, als diese von einem edlen und redlichen Gemüthe herunter gesetzet ist.

Wir wollen uns des Herrn rühmen, und uns freuen über den Gott unsers Heils. Wir wollen vor allem seinem Volke unsern demüthigen Dank demjenigen abstatten, welcher würdig ist, gelobet und gerühmet zu werden; dem **Herrn, dem Gott Israel, der allein Wun-**

der

der thut; der den Königen Sieg giebet, und unsern David, seinen Knecht, vor dem mörderischen Schwerdte bewahret hat. Ps. 72, 18.

Lasset uns den Allerhöchsten demüthigst anrufen, daß er uns den unschätzbaren Segen, dessen wir unter der Regierung unserer beyden Regenten reichlich geniessen, noch lange Jahr gnädigst erhalten wolle. Die göttliche Vorsehung hat uns dieselben als zween Engel zugesandt, nicht zwo oder drey Personen, sondern fast unsere ganze Nation aus Sodom zu erretten, und uns endlich, wie ich hoffe, von unsern Lastern so wohl zu befreyen, als sie uns anfänglich von den Strafen und Gerichten, die eben über uns einbrechen wollten, frey gemachet haben.

Zwey gekrönte Häupter regieren zusammen, und zwar auf einem königlichen Throne, und sind dennoch so vollkommen mit einander einig, daß man schwerlich zu irgend einer Zeit und unter irgend einem Volke dergleichen wird erlebet haben. Beyde Majestäten hegen völlig einerley Absichten, nemlich die wahre Religion und allgemeine Wohlfahrt zu befördern, indem sie unsere Sitten bessern, und nach aller Möglichkeit die Risse wieder ergänzen, auch den Zerrüttungen eines Volkes und einer Kirche, die er-

bärm-

bärmlich getrennet ist, mit aller Sorgfalt abhelfen. Mit einem Worte, sie machen sich beyderseits ein Vergnügen daraus, daß sie sich und alle ihre Zeit dem gemeinen Besten aufopfern, und darüber ihnen selbst fast alle Ruhe und Erqvickungen entziehen. Ihnen entziehen, habe ich gesaget? Nein, sie haben sich sehr weislich und mit allem Bedachte das wahrhaftigste und höchste Vergnügen, das nur auf der Welt zu finden ist, erkohren, nemlich das Vergnügen, Gutes zu thun, und sich um die Menschen verdienet zu machen. Ach daß sie noch lange Zeit in ersprießlicher Glückseligkeit über uns herrschen möchten, um uns glückselig zu machen, und ihnen selbst einen guten Vorrath der Glückseligkeit, die weder Maaß noch Ende hat, in dem herrlichen und ewigen Reiche Gottes zu sammlen! Das verleihe ihnen Gott um seiner Barmherzigkeit willen in Jesu Christo, welchem samt dir, o Vater, und heiliger Geist, sey alle Ehre und Herrlichkeit, Lob und Dank, itzt und in Ewigkeit. Amen.

Zweyte Predigt.

Von Christi Opfer und Genugthuung.

NB. Diese Predigt findet man schon ins Deutsche übersetzet, und dem zweyten Theile der kleinern geistreichen Schriften Stillingfleets, die in dem 1732 Jahre zu Leipzig heraus gegeben sind, angehänget. Ob nun wohl an solcher Uebersetzung wenig oder gar nichts auszusetzen gewesen: So hat man sich doch die Mühe nicht verdriessen lassen, sie von neuen nach dem Englischen zu verdeutschen, welches der Augenschein lehren wird.

Text, Ebr. 9, 26.

Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.

Unter vielen andern sehr wichtigen Absichten und Ursachen, um welcher willen es Gott gefiel, seinen Sohn in diese Welt zu senden, daß er unter uns wohnen sollte, war dieses eine von den vornehmsten, daß derselbe, wenn er eine geraume Zeit hindurch in größter Unschuld gelebet, und in unserer Natur das allerschwereste Leiden ausgestanden hätte, geschickt seyn möchte, eine vollkommene Versöhnung für die Sünden zu stiften. **Nun aber am Ende der Welt**, ἐπὶ συντελείᾳ τῶν αἰώνων, bey dem Schlusse der Zeiten, wodurch die Zeit des Evangelii angedeutet wird, **ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.**

Ueberhaupt gieng die Absicht Gottes, welche er bey der Sendung seines Sohnes gehabt, dahin, daß die Menschen von dem ewigen Tode und Elende erlöset, und uns ein unaufhörliches Freudenleben erworben werden möchte. Solches giebt uns der Urheber unserer Seligkeit selbst zu erkennen, wenn er saget: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen ein-**

gebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Sollte uns nun diese Seligkeit zuwege gebracht werden, so mußten die im Wege stehenden Hindernisse weggeräumet werden. Diese Hindernisse waren nichts anders, als die Schuld und Herrschaft der Sünde. Durch der Sünden Schuld waren wir dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß unterworfen. Wegen der Sünden Unreinigkeit und Herrschaft waren wir zum Genusse der himmlischen Seligkeit und zur Belohnung eines ewigen Lebens untüchtig geworden.

Diese beyden Hindernisse abzustellen, wurde zweyerley unumgänglich erfordert: Nemlich die Vergebung unserer vorigen Sünden, welche nöthig war, uns von dem Zorne Gottes u. von der unaufhörlichen Qual in jenem Leben frey zu machen. Hernachmals auch die Verbesserung unsers Herzens und unsers Lebens, wodurch wir zum ewigen Leben und zur Seligkeit der zukünftigen Welt mußten geschickt gemachet werden. Beydes hätte zwar, wenn es Gott also gefallen, durch seine überschwengliche Barmherzigkeit und allmächtige Gnade ausgerichtet werden können, wenn gleich die wunderbare Verfügung, seinen Sohn in unser Fleisch zu senden, daß derselbe

durch

durch sein eigen Opfer die Sünde aufheben möchte, von ihm nicht gemachet worden wäre. (*) Die göttliche Weisheit aber hat es für gut befunden, diese Ordnung unserer Seligkeit vor allen andern zu erwählen. Es ist auch kein Zweifel, daß sie durch sehr wichtige Gründe und Ursachen dazu bewogen worden; unter welchen man folgende dreye, meiner Meynung nach, für die bekanntesten und bedenklichsten zu halten hat.

a) Erstlich hat Gott diese Art, uns selig zu machen, deswegen erwählet, daß die Ehre seiner Gesetze gerettet und behauptet wer-

(*) Wer kann der Allmacht Gottes gemäße Schranken setzen? Wir wissen zwar, was Gott in dem Werke der Erlösung nunmehr gethan hat; es ist uns aber unbekannt, was er hätte thun können. Daher hat der Herr Erzbischof nicht Unrecht in dem, was er hier vorträget. Der selige Herr Johann Arndt saget eben dieses, wann er also schreibet: Gott hätte wohl Gewalt und Stärke wider den Teufel brauchen können, sich an ihm zu rächen, und das verlohrne Schäflein, die Menschen, aus des Teufels Rachen zu reissen. Das hätte Gott wohl thun können. Aber er hat nicht allein seine Gewalt wider den Teufel wollen sehen lassen; sondern auch seine Freundlichkeit und Liebe gegen das menschliche Geschlecht. Darum hat er seinen lieben Sohn unsere Natur an sich nehmen lassen, daß er unsere sterbliche Natur zur Unsterblichkeit brächte, und mit seinem Tode den Tod überwinde. In seiner Postille, am Feste der Verkündigung Mariä, die erste Predigt.

den möchte, welcher gar leicht hätte in Verachtung gerathen können, wenn die Sünde ganz und gar unbestrafet geblieben wäre. Hätte Gott eine allgemeine Verzeihung der Sünden den Menschen angekündiget, ohne dabey das geringste Zeichen seines Zorns und ernstlichen Misfallens über dieselbe vermerken zu lassen; wer würde alsdann gegen seine Gesetze eine sonderliche Hochachtung bezeiget, oder im rechten Ernste gegläubet haben, daß derselben Uebertretung eines Theils Gott dem Herrn so höchst misfällig, andern Theils den Sündern so sehr schädlich und verdammlich wäre?

Damit nun solche Ehre seiner Gebothe möchte erhalten werden, so hat Gott lieber die Strafen der Sünden seinem eingebohrnen Sohne, der Person, welche ihm am allerliebsten war, auferlegen, als die Uebertretung seiner Gesetze ganz und gar ungestraft lassen wollen. Woraus denn sein höchstes Misfallen an der Sünde, und die sonderbare Neigung, die er gegen die Ehre seiner Gesetze träget, viel deutlicher und kräftiger abzunehmen ist, als wenn die Sünder selbst in eigener Person die verdienten Strafen erdulbet hätten.

b) Die zweyte Ursache dieser göttlichen Verfassung, die ebenfalls sehr wichtig ist, war diese: **Gott wollte die Sünde auf eine solche Art**

verge-

vergeben, dadurch sie entkräftet, und uns Menschen der größte Haß und Abscheu vor derselben beygebracht werden möchte. Solches würde nicht haben geschehen können, wenn Gott die Vergebung derselben schlechterdinges ohne auferlegte Strafe, ohne geleistete Genugthuung, welche die Ehre seiner Gerechtigkeit erforderte, ertheilet hätte. Wäre die Sünde so leicht erlassen worden; wer würde alsdenn bedacht haben, daß sie ein so großes Uebel sey? wer würde seyn abgeschrecket worden, dieselbige fernerhin zu begehen?

Da aber Gott seinen eigenen Sohn zum Opfer für die Sünde machet, und ihm die Strafen, welche wir allesamt mit unsern Uebertretungen verdienen, auferleget: So dienet uns solches zu einem klaren Beweise, daß Gott die Sünden (wenn es möglich wäre) eben so sehr hasse, als er seinen Sohn liebet. Es ist hieraus klärlich abzunehmen, was die Sünde verdiene, und was der Sünder mit Recht zu erwarten habe, wenn er es wagen will, solche von neuem zu begehen, da er den Ernst und gerechten Zorn Gottes wider dieselbe deutlich genug verspüret.

Wenn dieses Opfer, das Christus für die Sünde gebracht hat, und die dadurch erworbene Vergebung, uns nicht kräftig von Sünden abhält,

hält, noch einen beständigen Greuel und Abscheu vor derselben in unsern Herzen erwecket; Wenn wir muthwillig sündigen, nachdem uns Gottes Zorn vom Himmel über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen so deutlich geoffenbaret ist; haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts, und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Hebr. 10, 26. 27. Röm. 1, 18. Was hätte Gott mehr thun können, sein ernstliches Misfallen an der Sünde zu bezeugen, und von der Ausübung derselben abzuschrecken, als daß er seinen einigen Sohn zum Opfer für die Sünden gemachet, und dahin gegeben hat, daß er um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen würde? Es. 53, 4. 5. In was für einem Spiegel könnten wir wohl den erschrecklichen Sündengreuel und zugleich die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen die armen Sünder klärer und deutlicher schauen, als in den großen Aengsten und heftigem Leiden, welche der Sohn Gottes für uns und um unserer Sünde willen übernommen hat?

c) Ferner hat man als eine Ursache solcher abgefaßten Heilsordnung dieses anzusehen, daß der allmächtige Gott dabey auf eine gnä-

dige und liebreiche Art sich nach einem Begriffe und einer Meynung, welche die Menschen sehr frühzeitig und fast überall angenommen hatten, daß nemlich durch die Opfer die Sünde versöhnet, und die beleidigte Gottheit befriediget werden könnte, hat richten wollen. Anfänglich brauchte man zu solchen Opfern lebendige Creaturen, Vögel und andere Thiere; hernach aber fieng man an, Menschen zu schlachten, und das Blut der Söhne und Töchter zu opfern, Ps. 106, 38. oder wie es der Prophet ausdrücket; ihren ersten Sohn für ihre Uebertretung zu geben, und ihres Leibes Frucht für die Sünden ihrer Seelen. Mich. 6, 7.

Diese Vorstellung, welche man sich von der Aussöhnung der Sünde durch die Opfer machete, mag entweder aus einer göttlichen Offenbarung entstanden, und hernachmals von einem auf den andern mündlich fortgepflanzet seyn, oder sonst woher seinen Ursprung genommen haben: (*) So hat sie dennoch unter allen an-

(*) Von dem Ursprunge der Opfer muß derjenige, welcher die heilige Schrift für eine göttliche Wahrheit annimmt, mit aller Wahrscheinlichkeit schliessen, daß dieselbe aus einer göttlichen Offenbarung entstanden, denn von dem Abel heißt es Ebr. 11, 4. Durch den Glauben hat Abel Gott ein grösser Opfer gethan, denn Cain.

dern Anweisungen der Religion den meisten Beyfall gefunden, ausgenommen die Lehre, daß ein

Cain. Hat Abel durch den Glauben geopfert, so muß er zuvor Gottes Wort, Befehl und Verheissung gehabt haben, worauf sich sein Glaube gegründet. Der selbst erwählte Gottesdienst ist ihm nicht angenehm, Matth. 15, 9. Was etwa hierbey zu erinnern seyn möchte, das findet man in der Vorrede des zweyten Theils von Stillingfleets kleinern geistreichen Schriften, Leipz. 1732. Der Verfasser führet zuerst Tillotsons Sätze von den Opfern an, welche ihm bedenklich vorkommen. Hernach stellet er solchen die Sätze unsrer Gottesgelehrten entgegen. Tillotsons Sätze sind nach besagtem Verzeichnisse folgende:

1) Die Menschen sind etwan ungefehr und aus eigenem Triebe oder eigener Erfindung auf die Opfer gefallen.

2) Es ist solches aber ein barbarischer und unmenschlicher Gebrauch.

3) Gleichwohl hat sich Gott mit dem Hauptwerke der menschlichen Erlösung, nemlich dem Tode seines Sohnes, darnach gerichtet, und diesen Weg darum mit Fleiß erwählet, weil er solcher Meynung und Gewohnheit der Menschen gemäß war.

4) Es war eine Meynung bey den Jüden, daß, Gott zu versöhnen, nothwendig ein Priester und ein Opfer vorhanden seyn müßte, und ohne Blutvergiessen keine Vergebung geschehen könnte, welches der Apostel in dem Briefe an die Ebräer genehm zu halten scheinet.

5) Der Hohepriester gab deswegen vor, er versöhne die Sünde.

6) Die Menschen, beydes Juden und Heiden, meyneten durch Opfer Vergebung zu erlangen, aber beyderseits Meynung und Hoffnung war ungegründet.

Die

ein Gott, eine göttliche Vorsehung und eine Belohnung des Guten und Bösen in dem künftigen Leben sey. Man hat auch diese Gewohnheit zu allen Zeiten und bey allen Völkern nicht nur

Die entgegen gestelleten Sätze unserer Gottesgelehrten sind diese:

1) Gott hatte beschlossen, die gefallenen Menschen durch das Leiden und Sterben Christi mit sich zu versöhnen, und ihnen solches vornemlich durch die Opfer wollen vorbilden lassen.

2) Darum hat er ihnen bald nach dem Falle ohne Zweifel selbst befohlen, zu opfern, weil ihm nie ein selbst erwählter Gottesdienst gefallen.

3) Es ist nichts grausames oder barbarisches, die Thiere auf göttliche Verordnung zu einem heilsamen Gebrauche zu schlachten. Aber die blutigen Menschenopfer der blinden Heiden verdienen also genennet zu werden.

4) Der Jüden ihre Meynung vom Priesterthume, Opfer, u. Blutvergiessen desselben war kein bloßer Wahn, sondern eine göttliche durch Mosen eingesetzte Stiftung.

5) Der Hohepriester versöhnete wirklich die Sünde, also daß alle, die sich an das durch sein Opfer vorgebildete Opfer Christi hielten, wahrhaftig Vergebung bey Gott für ihre Sünde erlangeten.

6) Der Jüden Meynung, durch Opfer bey Gott Vergebung zu erhalten, war in so weit ganz richtig, aber der Heiden Opfer waren an sich nur leere Schalen ohne Kern; weil sie das rechte Gegenbild, Christum den Heiland der Welt, und sein Versühnopfer nicht kenneten. Sie waren auch mit lauter selbst erdachten, abergläubigen und abgöttischen Ceremonien vermischet, und folglich mit den jüdischen Opfern ganz in keine Vergleichung zu ziehen.

nur in den lange bekannt gewesenen, sondern auch neu entdeckten Theilen der Welt durchgängig beobachtet.

Es hat auch das Ansehen, als wenn ein großer Theil der jüdischen Religion, davon Gott selbst der Urheber war, offenbarlich nach dem allgemeinen Begriffe der Menschen, da sie sich überredeten, als wenn die beleidigte Gottheit durch die Opfer ausgesöhnet würde, eingerichtet sey. Wie denn zugleich das große und kräftige Opfer, welches Gott zu gehöriger Zeit zur Aussöhnung aller Sünde des menschlichen Geschlechts ein für allemal sollte gebracht werden, dadurch abgebildet wurde.

Auf diesem Puncte bestehet auch der Apostel in seinem Sendschreiben an die Ebräer ins besondere sehr stark, daß nemlich Gott der Herr in der Verfassung des evangelischen Gnadenbundes sich zu ihnen herunter gelassen, und nach ihrer bisherigen Gewohnheit gerichtet habe. Wie sie einen Hohenpriester und die Opfer zur Aussöhnung der Sünde des Volkes von solcher Nothwendigkeit hielten, daß es unter ihnen für ein unstreitiger Grundsatz geachtet wurde, ohne Blutvergiessen geschehe keine Vergebung der Sünden: 3 B. Mos. 17, 11. Ebr. 9, 22. So hat es Gott gefallen, sich ihren Begriffen und Vorstellungen, welche sie sich hiervon macheten, in sofern gleich

gleich zu stellen, daß er seinen eigenen Sohn so wohl zum Priester, als zum Opfer machete, um durch denselben dasjenige ein für allemal auszurichten, was ihre Hohenpriester alle Jahr einmal auszurichten vorgaben.

Eben daher nimmt derselbe Apostel Anlaß, den Ebräern den **neuen Bund und die Verfassung des Evangelii** anzupreisen, weil nemlich dasselbe einen grössern und vollkomenern Hohenpriester und ein vortrefflicher Opfer hätte, als die Hohenpriester und Opfer unter dem Gesetze gewesen wären. Der Sohn Gottes hätte **eine ewige Erlösung für uns erfunden**, und **mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.** Ebr. 9, 12. 10, 14.

Diese Meynung von den Opfern war nicht weniger bey den Heiden bekannt, welche so weit darinnen giengen, daß sie Menschen, ja so gar auch ihre erstgebohrne Kinder opferten. Um nun diese Gewohnheit abzuschaffen, nicht aber weiter zu bestätigen, hat es Gott gefallen, sich in so fern darnach zu richten, daß er eine allgemeine Versöhnung für die Sünden der Menschen durch den Tod seines Sohnes stiftete, welcher in unserer Natur erschien, daß er sich freywillig für uns aufopfern ließ. Zu dem Ende verstattete Gott, daß er ungerechter Weise zum Tode übergeben, und sein Blut, durch

die Bosheit der Menschen vergossen wurde, so daß er, dem Ansehen nach, als ein Missethäter; in der That und Wahrheit aber als der größte und heiligste Märtyrer sterben mußte. Worauf er denn seinen Tod als ein verdienstliches Opfer und als die allgemeine Versöhnung für der ganzen Welt Sünde annahm, und durch diesen weisen Rathschluß seiner bewunderungswürdigen Vorsehung die grausame und unmenschliche Art, Gott zu dienen, die bisher so lange Zeit unter den Menschen im Schwange gegangen, auf ewig endigte: Denn der Sohn Gottes hat durch freywillige Aufopferung seiner selbst einmal und auf ewig dasjenige ausgerichtet, was die Menschen vom Anbeginn der Welt her durch unzählige Opfer nach einander auszurichten sich vergebens bestrebeten; er hat ihnen nemlich die Vergebung ihrer Sünden, den Frieden und die vollkommene Aussöhnung mit Gott zuwege gebracht.

Aus diesen und vielen andern Ursachen, die vielleicht eben so wichtig sind, ob sie gleich unser seichter Verstand nicht zu ergründen weis, hat die Weisheit Gottes dieses Mittel erwählet, die Menschen von der Schuld und Herrschaft der Sünden, durch das Opfer seines Sohnes, zu erlösen. In dieser Absicht wurde nothwendig erfordert, daß er in unserer Natur erscheinen,

und

und eine geraume Zeit unter uns wohnen mußte, damit er, durch sein in vollkommnester Unschuld geführtes Leben, und mit größter Geduld übernommenes Leiden, tüchtig seyn möchte, unsere Sünden vollkommen auszusöhnen.

Solche Tüchtigkeit bestund in diesen zweyen Stücken; in vollkommener **Unschuld und Gehorsam**, in dem heftigsten Leiden, ja in dem Leiden des Todes, welches in unsrer Natur übernommen und erduldet werden mußte. Beyde Eigenschaften werden in der heil. Schrift als nöthig für eine Person angegeben, welche die Versöhnung der Sünden auszurichten fähig seyn soll. Beyde sind auch in der Person unsers hochgelobten u. gesegneten Heilandes anzutreffen.

1. Wir finden an ihm eine unbefleckte **Unschuld**, und einen vollkommensten **Gehorsam**. So wohl die heilige Schrift, als auch sein ganzer Lebenslauf legen dieses Zeugniß von ihm ab. Der Apostel schreibet hiervon an die Ebräer: **Er ist versuchet allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.** Ebr. 4, 15. Er selbst zeuget von sich folgender Gestalt: **Ich thue allezeit, was meinem Vater gefället. Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist.** Joh. 8, 29. Cap. 21, 24. Der heilige Petrus giebt ihm dieses Zeugniß: **Er hat keine Sünde gethan, und ist**

kein

kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. 1 Petr. 2, 22. Dieses war auch höchstnöthig, ihn zur vollkommenen Aussöhnung der Sünden tüchtig zu machen, wir mögen ihn entweder als einen **Priester**, oder als ein **Opfer** betrachten.

Als ein **Priester** hätte er für anderer Menschen Sünde keine Versöhnung stiften können, wenn er nicht selber ohne Sünde gewesen wäre. Dieses stellet uns auch der Apostel als einen großen Vorzug dar, welchen unser Hoherpriester, unter dem Evangelio, vor dem Hohenpriester, unter dem Gesetze, gehabt hätte. Weil der Hohepriester unter dem Gesetze selber so wohl ein Sünder war, als diejenigen, für welche er opferte: So mußte er zuförderst für seine eigene Sünde Opfer bringen, ehe er die unter dem Gesetze gewöhnliche Versöhnung für anderer Menschen Sünden zuwege bringen konnte. Niemand aber war geschickt, eine solche vollkommene und kräftige Versöhnung der Sünden, dadurch auch das Gewissen von derselben Schuld konnte gereiniget werden, zu verschaffen, ausser ein Hoherpriester, der selber heilig und unschuldig wäre: Denn einen solchen Hohenpriester, saget der Apostel, sollten wir haben, Ebr. 7, 26. 27. nemlich unter der göttlichen Haushaltung des Evangelii, da-

nun-

nunmehr die Sünde vollkommen ausgesöhnet werden mußte, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert; dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zu den Zeiten des Gesetzes, zuerst für eigene Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde. Die Stärke dieses apostolischen Schlusses kömmt vornemlich auf diesen Grundsatz an: Derjenige, welcher für anderer Menschen Sünde eine Versöhnung zuwege bringen will, muß selber ohne Sünde seyn.

Betrachten wir Christum als ein Opfer für die Sünde: So wurde eine vollkommene Heiligkeit nothwendig erfordert, ein Opfer zu bringen, das Gott angenehm seyn und die Sünden vollkommen versöhnen sollte. Solche Nothwendigkeit wurde unter dem Gesetze durch die Beschaffenheit der Sündopfer vorgebildet. Die Thiere, welche dazu gebrauchet wurden, mußten ohne Mängel und Wandel seyn. Hierauf zielet der Apostel, wenn er die Beschaffenheit und Kraft des Opfers Christi vorstellet: Wie vielmehr, sagt er, wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem leben-

digen Gott? Hebr. 9, 14. In eben dieser Absicht schreibet der Apostel Petrus: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seyd von eurem eiteln Wandel, nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. 1 Petr. 1, 18. 19. Hiermit giebt er zu erkennen, daß nichts anders als die vollkommne Unschuld und Heiligkeit desjenigen, der sich für uns opfern lassen wollte, unsere Sündenschuld habe aussöhnen und uns eine ewige Erlösung erwerben können.

2. Ferner wurde zur vollkommenen Aussöhnung unserer Sünden ein heftiges Leiden, ja selbst das Leiden des Todes erfordert, welches in unserer Natur erduldet werden mußte. Ich sage das Leiden des Todes. Denn die Opfer, wodurch die Sünden ausgesöhnet werden sollten, mußten ehemals geschlachtet werden. Es war auch unter den Jüden eine beständige Grundregel, welche der Apostel in seinem Briefe an die Ebräer mehr als einmal zu bekräftigen und genehm zu halten scheinet, daß ohne Blutvergiessen keine Erlösung geschehe. Ebr. 9, 22.

Dieses ist nicht dahin zu deuten, als wenn Gott die Sünde nicht hätte vergeben können, wofern

seiner Gerechtigkeit nicht zuförderst, entweder durch das Leiden des Sünders, oder durch ein Opfer an seiner Statt, Abtrag geschehen wäre: (*) Sondern nach der Verfassung und Ordnung, welche die Weisheit Gottes einmal ausersehen und gestellet hatte, war der Schluß von

(*) Diese Meynung wird in zuvor angeführter Vorrede als ein Irrthum mit diesen Worten angerechnet: Tillotson giebt vor, Gott habe gar wohl die Sünde vergeben können, ohne daß seiner Gerechtigkeit, durch das Leiden des Sünders selbst, oder durch ein an seiner Statt gethanes Versöhnopfer, Abtrag geschehen müssen. Dieser Satz ist zwar an sich selbst nach der Sprache des Socini eingerichtet, und es ist bekannt, daß einige den Erzbischof in Verdacht gezogen, als ob er dergleichen Lehren nicht abhold sey, und solches aus seinen heraus gegebenen Predigten erweisen wollen. Aber einer seiner Landesleute, Joh. William, hat ihn vertheidiget, und man hat ihm mit solchem Verdachte ohne Zweifel zu viel gethan. Er redet auch bey der erwähnten Meynung vermuthlich von Gottes unumschränkten Macht und Gewalt, da ihm niemand widerstehen, oder über etwas zur Rede setzen kann. Indessen wissen wir doch, daß Gott nicht nach solcher Macht mit den Menschen handelt, sondern sie als vernünftige Creaturen nach gewissen seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit gemäßen Gesetzen regieret. Und da hat es vermöge derselben, nicht geschehen können, daß die Sünde ohne Abtrag mögen erlassen werden, wie es auch das Wort Christi allerdings zu bekräftigen scheinet, da es heißt Luc. 24, 26. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Calov. Socinism. proflig. T. I. P. II. p. 123. und Turretin. Institut. Theol. Elencht. P. II. Loc. XIV. Quaest X. p. 453. squ. werden daselbst zu weitern Nachlesen angewiesen.

ihm gefasset, die Vergebung der Sünden auf keine andere Weise zu ertheilen. Daher gewinnet es auch das Ansehen, als habe Gott entweder selbst den Menschen den Grundsatz eingegeben, oder doch verstattet, daß sie denselben unter sich fest gesetzet: **Die Sünde werde nur durch Blut**, entweder durch den Tod des Sünders oder des Opfers, **ausgesöhnet.**

Nun aber hat ja so wohl das Leben unsers hochgelobten Heilandes, als sein Tod, in lauter Leiden bald von dieser, bald von einer andern Art, bestanden. Beständiges Leiden stellete sich bey ihm ein, von seiner Wiegen an bis zum Kreuze, von der Zeit seines ersten Athems an bis zur Stunde, da er seinen Geist aufgab. Sein Leiden, das er ausstund, war nicht nur beständig und immer anhaltend, sondern auch das größte und heftigste, welches iemals hat seyn können, so wohl in Ansehung der hohen Person, welche litte, als auch des Leidens selbst. Zumal wenn man dabey bedenket, daß er auf seiner Seite dasselbe im geringsten nicht verschuldet, und wir es um ihn nicht verdienet hatten, daß er sich um unsernt willen demselben unterzogen. Er hatte sich vielmehr um diejenigen höchst verdienet gemacht, für welche und durch welche er litte; und fuhr noch immer fort, sich dieselben mit dem größten Segen und

herrlichsten Wohlthaten verbindlich zu machen, indem er ihnen solche durch eben dasjenige Leiden auswirkete, welches sie ihm mit so vieler Bosheit und Grausamkeit zufügeten.

Wäre unser hochgelobter Heiland gleich ein bloßer Mensch gewesen: So würde er doch Gott höchst angenehm gewesen seyn, und wenn es möglich wäre, daß Menschen Gott etwas abverdienen könnten, für anderer Leute Sünden genug gethan haben. Die vollkommene Unschuld und die unbefleckte Reinigkeit seines Lebens; sein Eifer, den göttlichen Willen zu vollbringen, und das Vergnügen, mit welchem er solchen ausrichtete; seine unsägliche Mühe und unermüdete Aemsigkeit, mit welcher er **umher zog und wohl that**; Apostg. 10, 32. sein beständiger Gehorsam, den er Gott in den allerschwerесten Fällen leistete; seine beharrliche Ausübung des Guten, ungeachtet er bey der bösen und unartigen Welt sehr schlechten Dank damit verdienete, und darüber auf das heftigste geschmähet, gelästert und verfolget wurde; seine vollkommenste Ueberlassung in den göttlichen Willen; seine unüberwindliche Geduld in dem heftigsten und schmerzhaftesten Leiden; seine unendliche Liebe gegen seine Feinde und Verfolger mußte Gott ja nothwendig gefallen.

Da aber der Heiland, der sich für uns zum

Opfer gegeben hat, nicht ein bloßer Mensch, sondern zugleich der Sohn Gottes in unserer Natur ist; da er unser Fleisch und Blut freywillig angenommen, und sich in den allerniedrigsten und elendesten Stand der Menschheit, nur die Sünde ausgenommen, heruntergelassen; da er in seinem ganzen Leben lauter Gutes thun und Böses erdulden, und sich endlich zum Tode überantworten und als ein Opfer für uns hat schlachten lassen wollen: So muß die hohe Würde derjenigen Person, welche alles dieses für uns gethan und gelitten hat, und die Liebe, welche Gott gegen sie hegete, einem solchen vollkommenen Gehorsam und geduldig ausgestandenem Leiden nothwendig einen überausgroßen Werth beylegen, und solches zu einem vollkommenen und giltigen Opfer, zu einer hinlänglichen Gabe und Genugthuung für der ganzen Welt Sünde machen.

Weil alles dieses in unserer Natur willigst ausgerichtet, und von Gott so angenommen worden, als wenn es auf unsere Rechnung geschehen wäre: So haben wir Ursache genug, dafür zu halten, daß es eben so viel zu unserm Nutzen und Vortheile gereiche, als wenn wir es selbst in eigener Person verrichtet hätten: Denn nichts hätte können so geschickt und kräftig seyn, der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden aller

Men=

Menschen gehörigen Abtrag und schuldige Genugthuung zu leisten, als der freywillige Gehorsam und das Leiden der menschlichen Natur, welches eine so hohe und Gottgefällige Person, wie der ewige und hochgelobte Sohn Gottes ist, in derselben übernommen hat.

Damit also möge dargethan werden, daß durch das Leiden Christi, welches er an unserer Statt ausgestanden, die Versöhnung der Sünde geschehen sey: will ich in Bestätigung dieser Wahrheit auf dreyerley Art verfahren.

I. Will ich klare Zeugnisse der heiligen Schrift anführen, in welchen diese Sache so deutlich und ausführlich vorgetragen wird, als es mit Worten nur immer hat geschehen können.

II. Will ich die Beschaffenheit und Absicht der Sünd- und Versöhnopfer beydes unter den Jüden und Heiden untersuchen; zumal da der Tod Christi in dem neuen Testamente so vielfältig mit solchen Opfern in Vergleichung gestellet, und ihnen in der Kraft, die Sünden hinweg zu nehmen, unendlich weit vorgezogen wird.

III. Werde ich dieses Verfahren der göttlichen Weisheit wider die dagegen gemachten Einwürfe retten, und erweisen, daß es nicht das geringste enthalte, welches mit

der gesunden Vernunft nicht bestehen könnte, oder Gott auf einige Weise unanständig seyn sollte.

I. Anfänglich habe ich klare Zeugnisse der heiligen Schrift anzuführen, in welchen diese Sache so deutlich und ausführlich vorgetragen wird, als es nur immer möglich gewesen, etwas mit Worten vorzustellen. Solche Schriftörter bezeugen nemlich klärlich, daß der Sohn Gottes, in der Absicht, eine kräftige und vollgiltige Versöhnung der Sünden zu stiften, an unserer Statt gelitten, den Zorn Gottes für unsere Sünden gebüßet, und eine ewige Erlösung erworben habe.

Wir finden dieses in der heiligen Schrift mit vielen und mancherley Redensarten ausgedrucket. Es heißt z. E. Christus sey für uns und für unsere Sünde gestorben; er sey für uns geopfert; er sey die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt, das ist, aller Menschen, Sünde; er habe unsere Sünden selbst getragen an seinem Leibe auf dem Holze; er sey erschienen, die Sünde durch sein eigen Opfer hinweg zu nehmen; wir werden durch sein Blut gerechtfertiget; und durch desselben theures Lösegeld erkaufet. Dergleichen Redensarten finden sich hin und wieder in der heiligen Schrift.

Nie-

Niemand wird auch leugnen können, daß dieses, was wir behaupten, nicht der richtige Endzweck und Verstand solcher Schriftörter seyn sollte, er müßte denn der heiligen Schrift die größte Gewalt anthun wollen. Wer kann sich einbilden, daß sich Gott in der heiligen Schrift so vieler Redensarten sollte bedienet haben, welche, ihrer klaren und gemeinsten Bedeutung nach, nichts anders anzeigen, als daß der Sohn Gottes für unsere Sünden und an unserer Statt gelitten habe, wenn solches seine Absicht und Meynung nicht gewesen wäre? würde dieses nicht eben so viel gesaget seyn, als daß man vorgeben wollte, Gott hätte ein grosses Buch verfertigen lassen, nicht so wohl die Menschen zu lehren und zu unterrichten, als zu verwirren und irre zu machen?

Ich will für dießmal von den vielen Sprüchen der heiligen Schrift, die hiervon könnten angeführet werden, nur einige wenige zu meinem Vorhaben aussuchen. Gott, schreibet der heilige Paulus, **hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.** 2 Cor. 5, 21. d. i. er hat den, der selber nicht gesündiget hatte, zum Opfer für unsere Sünden gemachet. An einem andern Orte schreibt er: **Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet, und sich**

selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süssen Geruch. Eph. 5, 2. Eben so lässet sich auch der heilige Petrus hiervon vernehmen: Christus hat einmal für unsere Sünde gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte, und ist getödtet nach dem Fleisch 2c. 1 Petr. 3, 18. Hier wird von Christo gemeldet, daß er für die Sünden gelitten habe. Damit man sich aber nicht einbilden möchte, als wenn er nur aus Veranlassung unserer Sünden, nicht aber an statt der Sünder gelitten hätte: So setzet der Apostel um mehrer Deutlichkeit willen hinzu: Der Gerechte für die Ungerechten, d. i. der Sohn Gottes, welcher unschuldig und ohne Sünde war, hat für uns gelitten, die wir Sünder und ungerecht waren; oder, wie es von eben diesem Apostel anderweit ausgedrücket wird, er hat unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen. 1 Petr. 2, 24.

Es ist zwar an dem, daß Christus zu unserm Besten und Nutzen gelitten hat, welches, nach der Meynung der Socinianer, die angeführten Schriftstellen nur anzeigen sollen: Man hat aber dargegen wohl zu merken, daß, wenn gesaget wird, Christus habe zu unserm Nutzen und Besten gelitten, dadurch keineswe-

ges ausgeschlossen werde, daß er sein Leiden an unserer Statt übernommen. Beydes kann gar wohl mit einander bestehen: Denn wer an eines andern Statt und in der Absicht, ihn von dem Leiden frey zu machen, leidet, derselbe leidet unstreitig auch zu seinem Besten, und leget davon den deutlichsten Beweisthum, der nur seyn kann, auf solche Art an den Tag. Wenn man über dem diese Redensart mit andern Schriftstellen gleichen Inhalts, sonderlich mit denen, in welchen Christus ein Opfer genannt wird, von welchen ich auch hiernächst ausführlich handeln will, unparteyisch vergleichet: So wird man, falls man zu zanken und der Wahrheit zu widersprechen keine Lust hat, genugsam überzeuget werden, daß sie nichts anders anzeigen, als daß Christus an Statt der Sünder gelitten habe.

Ich will aber hier nicht länger auf bloßen Worten und Redensarten bestehen, sondern zween Sprüche anführen, welche die Sache so deutlich erklären, daß man den Nachdruck derselben unfehlbar erkennen muß, wofern man sie nicht auf eine unanständige Art verkehren und verdrehen will. Der erste ist dieser, da Christus saget: **Das ist mein Geboth, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Joh. 15, 12.** Wie hat er uns denn gelie-

geliebet? Solches giebt er in den nächst folgenden Worten zu erkennen: **Niemand hat grössere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde,** v. 13. das ist, an ihrer Statt zu sterben willig und bereit ist. Der andere Spruch ist in des Apostels Pauli Sendschreiben an die Römer zu finden, da es heisset: **Christus ist, da wir noch schwach waren, nach der Zeit für uns Gottlose gestorben.** Röm. 5, 6. f. Hier fragt es sich nun, ob durch die Worte, **Christus ist für uns Gottlose gestorben,** nur so viel angedeutet werde, daß er den Sündern zu gute, nicht aber an ihrer Statt gestorben sey? Die sogleich darauf folgenden Worte des Apostels können diese Frage entscheiden: **Nun stirbet kaum jemand um eines Gerechten willen, um eines Guten willen dürfte vielleicht jemand sterben: Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.** (Engl.) Nun lasse ich einen jeden vernünftigen Menschen urtheilen, ob es nicht klar und offenbar sey, daß der Apostel hier von Christi Sterben für die Sünder eben so rede, als man sonst zu reden gewohnt ist, wenn man sagen will, daß ein Mensch für den andern, oder zu dessen Befreyung von dem Tode, gestorben sey? Was bedeutet aber solches

anders, als daß er an dessen Stelle das Leben gelassen habe? Wer dieses zu leugnen sich unterstehet, der muß im höchsten Grade verkehret und verblendet seyn, ja ich befürchte sehr, daß er unmöglich von der Wahrheit der Sache werde können überzeuget werden.

Der Beweis, welchen wir aus diesen beyden Schriftörtern ziehen, ist desto stärker, weil er sich nicht bloß auf die Worte und Redensarten, deren sich Christus und seine Apostel bedienen, sondern auf die Hauptabsicht ihres Vortrags gründet. Denn von beyden Seiten ist die Absicht darauf gerichtet, daß sie uns den Vorzug der Liebe Christi vor der größten Liebe, die ein Mensch gegen den andern jemals erwiesen hat, anpreisen wollen. Der höchste Grad, zu welchem die Liebe unter den Menschen jemals hat gelangen können, ist der, daß ein Freund für den andern das Leben lässet: Der Sohn Gottes hingegen hat sein Leben für seine Feinde gelassen. Der Apostel Paulus saget: **Kaum stirbet jemand um eines Gerechten willen**, das ist, wegen eines solchen, der überhaupt ein gerechtes und ehrbares Leben führet, und niemanden beleidiget, aber **um eines guten Menschen willen**, das ist, wegen eines solchen, der gegen jedermann gütig und wohlthätig ist, und sich durch große Wohlthaten um

die Menschen sehr verdient gemacht hat, möchte sich vielleicht jemand finden, der, das Leben einer solchen Person zu erhalten, sein eigen Leben aufopferte. Die Liebe Christi aber hat sich viel weiter erstrecket. Er ist für die Sünder gestorben, für diejenigen, welche weder gerecht noch gutthätig waren. Gott priese seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns starb, da wir noch Sünder waren. Worinnen bestehet aber die Bündigkeit dieses Schlusses anders, als darinnen, daß Christus dasjenige für uns, als Feinde und Sünder, gethan hat, was sonst überaus wenig Menschen in der Welt für ihren Freund, oder für einen über die Maaße gutthätigen Menschen gethan haben? Was ist aber solches? Dieses, daß sie ihr Leben für einen solchen gelassen. Solches hat nun Christus für uns auch gethan. Die Sache kömmt mir so klar und deutlich vor, daß ich nicht sehe, wie man wider diesen Schluß das geringste mit Vernunft einwenden könne.

Also erhellet denn klärlich aus der heiligen Schrift, daß Christus nicht nur zu unserm Besten, sondern auch an unsrer Statt gestorben sey, und zwar so gewiß und wahrhaftig, als jemals ein Mensch für den andern gestorben ist, oder hat sterben können, wenn er sein Leben gelassen, um ihn von dem Tode zu erretten. Denn wäre

Chri-

Christus nicht gestorben, so wären wir ewig verlohren gewesen: Da er aber gestorben ist, so sind wir dadurch von dem ewigen Tode und Elende erlöset worden.

Nun wird zwar dasjenige, was Christus für uns gethan und gelitten hat, nirgendwo in der heiligen Schrift mit dem ausdrücklichen Namen der **Genugthuung** Eph. 1, 7. ausgedrucket; gleichwohl heisset es doch darinnen, **unser Lösegeld**; Col. 1, 14. welches in der That auf eins hinaus läuft: Denn als Sünder waren wir gleichsam der göttlichen Gerechtigkeit wie Schuldener verhaftet. Der Sohn Gottes aber hat durch sein in unserer Natur ausgestandenes Leiden und Sterben uns von solcher Anfoderung frey gemachet, und die Schuld für uns erleget. Weil nun solche Entledigung durch Christi Blutvergiessen ist erhalten worden, und die Schrift bezeuget, daß **ohne Blutvergiessen keine Vergebung der Sünden geschehe**; weil es auch Gott gnädigst gefallen hat, solches für unsere Schuld, womit wir seiner Gerechtigkeit verhaftet waren, anzunehmen, und sich ausdrücklich zu erklären, daß er dadurch vollkommen ausgesöhnet und befriediget sey: So kann ich nicht begreifen, warum man solches nicht eine Bezahlung oder Genugthuung nennen könnte. Man mag immerhin über andere Sachen streitig seyn;

was

was ist aber dieses für ein nichtiger Streit, was für ein läppisches Spiel mit ernsthaften Sachen, was für ein Gezänke in der Gottesgelahrtheit?

Es hat aber nicht die Meynung, als wenn Gott auf seinen Sohn zornig gewesen wäre, als er solcher Gestalt **unser aller Sünde auf ihn geworfen.** Es. 53, 6. Er hatte vielmehr jederzeit einen Wohlgefallen an ihm, und war am meisten mit ihm zufrieden, da er ihm **gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, und unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze opferte.** Phil. 2, 8.

Wir wollen auch nicht sagen, daß unser Heiland im eigentlichen Verstande eben dasjenige erduldet habe, was die Sünder hätten leiden müssen, nemlich die Strafe und Pein der Verdammten: Sondern behaupten nur, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, dieses, daß sein Gehorsam und Leiden bey Gott von solchem Werthe, und die freywillige Aufopferung seiner selbst ihm so angenehm gewesen, daß er dadurch bewogen worden, mit dem menschlichen Geschlechte einen Gnadenbund aufzurichten, in welchem er sich anheischig gemacht, allen denen, welche glauben und Busse thun, ihre Sünden zu vergeben, und sie des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Aus dieser Ursache wird das Blut Christi, welches am Kreuze für uns vergossen ist, das **Blut des**

Testa-

Testaments oder **des Bundes** genannt; weil es die Bestätigung des neuen Bundes ist, in welchen sich Gott mit den Menschen eingelassen hat. Ja es ist nicht nur die Bestätigung und Bekräftigung, sondern selbst der Grund solches Bundes. Daher auch der Kelch im heiligen Abendmahle **das neue Testament**, oder, wie es eigentlich müßte gegeben werden, **der neue Bund in seinem Blute** genannt wird, **welches vergossen ist für viele zur Vergebung der Sünden.**

II. Nun schreite ich zum zweyten Haupttheile dieser Abhandelung, in welchem ich mir vorgesetzt habe, aus **der Beschaffenheit und Absicht der Sünd- und Versöhnopfer** beydes unter Jüden und Heiden zu erweisen, daß die Versöhnung unserer Sünden, durch Christi Leiden und Sterben, zuwege gebracht sey: Zumal da der Tod Christi im neuen Testamente so vielfältig mit solchen Opfern in Vergleichung gestellet, und denselben in der Kraft, die Sünden hinweg zu nehmen, unendlich weit vorgezogen wird.

Die Natur und Absicht der Versöhnopfer bestund unstreitig darinnen, daß man **eine lebendige Creatur** darstellete, welche an einer andern Statt leiden und sterben mußte, so daß dasjenige, was der Sünder verdienet hatte, und für seine Sünden hätte leiden müssen, der Meynung nach

durch das Opfer zu Werke gerichtet wurde, indem man dasselbe schlachtete, die Sünden dadurch auszusöhnen.

Wiewohl man sich nun dergleichen Kraft von dem **Blute der Ochsen und der Böcke**, Ebr. 9, 12. 13. oder der übrigen Thiere, welche man zu opfern pflegte, vernünftiger Weise nicht versprechen konnte: So kann doch ohne die äußerste Unwissenheit oder Halsstarrigkeit nicht geleugnet werden, daß sich nicht so wohl die Jüden als Heiden dergleichen Vorstellung und Hoffnung sollten davon gemacht haben.

So unergründet diese Vorstellung und Hoffnung auch immer seyn möchte: So steht dennoch deutlich daraus abzunehmen, daß die Menschen durchgängig und zu allen Zeiten die Meynung geheget, Gott wolle sich nicht anders, als durch Leiden versöhnen, und auf keine andere Weise die Vergebung der Sünden erfolgen lassen. Hierbey haben sie gleichwohl insgesamt die gute Hoffnung gefasset, Gott werde auf erfolgete Busse der Sünder, die von einem andern an ihrer Statt übernommene und erlittene Strafe zu Gnaden annehmen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, wie ich schon zuvor gemeldet, daß Gott, unter andern wichtigen Ursachen, die seiner göttlichen Allwissenheit am besten bekannt sind, sich nach diesem allgemeinen Begriffe der Menschen habe rich-

richten und zu ihnen herunter lassen wollen, als es ihm gefallen, ein solches Opfer zu erfinden, welches ihnen in der That und Wahrheit den großen Segen der Vergebung der Sünden, welchen sie so lange Zeit her von der Menge ihrer Opfer zu erlangen gehoffet hatten, zuwege bringen sollte.

Der Apostel zeiget auch in dem Briefe an die Ebräer ausführlich, daß das Opfer Christi zur Vergebung der Sünden vor denen Opfern, die unter dem Gesetze geschahen, weit grössere Kraft und Wirkung gehabt, und der Tod Christi uns in der That und Wahrheit dasjenige zuwege gebracht habe, was die Sünder durch die Opfer unter dem Gesetze zu erlangen vermeyneten. **Nun aber, heißt es hier in unserm Texte, ist er am Ende der Welt einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.** Hierinnen bestehet vornemlich die Kraft und Wirkung des Opfers Christi, daß durch dasselbe alles ausgerichtet ist, was so wohl Jüden als Heiden von allen andern Opfern erwarteten.

Dieses wurde sehr deutlich durch das Passah der Jüden abgebildet, da das Osterlamm geschlachtet, hingegen der Sünder verschonet und übergangen wurde. Hierauf zielet der Apostel Paulus, wenn er kein Bedenken träget, Christum unser Passah oder Osterlamm zu nennen, welches für uns geschlachtet worden, daß wir frey seyn

möchten: **Wir haben auch ein Osterlamm,** spricht er, **das ist Christus, für uns geopfert.** 1 Cor. 5, 7. Er wurde, nach der gnädigen Verordnung Gottes, an unsere Stelle gesetzet, daß er für uns alles dasjenige leiden sollte, was vordem das Osterlam̄ an statt des Sünders leiden mußte.

Eben dieses wurde auch dadurch vorgebildet, daß der Sünder seine Hand auf das Opfer, welches geschlachtet werden sollte, legen mußte, gleichsam zu einem Zeichen, daß er die Strafen, die er selber verdienet, dem zu schlachtenden Opferviehe auferlegete. Denn Gott der Herr befahl dem Mosi, daß sich der Sünder, welcher ein Versöhnopfer bringen wollte, dergestalt verhalten sollte: **Er lege seine Hand auf des Brandopfers Haupt: So wird es angenehm seyn und ihn versöhnen.** 3 B. Mos. 1, 4. Imgleichen meldet uns der Apostel, daß es unter den Jüden eine überall angenommene und festgesetzte Grundlehre gewesen: **Ohne Blutvergiessen geschehe keine Vergebung der Sünden.** Ebr. 9, 22. Daraus ist denn klärlich zu ersehen, daß sie die Gnade und Wohlthat der Vergebung der Sünden durch das Blut ihrer Opfer zu erlangen gehoffet haben.

Der Apostel füget aber bald hinzu, daß wir dieser großen Gnade und Wohlthat durch das Blut Christi und durch die Kraft seines Opfers wirklich

lich theilhaftig geworden wären. Christus, saget er, ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Ebr. 9, 28. Er zielet hiermit klärlich auf die Opfer unter dem Gesetze, welche gleichsam die Fehler und Sünden der Missethäter trugen und hinwegnahmen.

Diese Redensart, **daß Christus geopfert worden, unsere Sünden wegzunehmen**, kann nicht also verstanden werden, als wenn er durch seine heilige Lehre, welche mit seinem Tode bestätiget ist, unsere Sünden hinweg genommen hätte; sondern wir müssen darunter ein solches Hinwegnehmen der Sünde verstehen, daß sie ihm wirklich zugerechnet worden, und daß er an unserer Statt dafür gelitten habe, wie man vormals meynete, daß das Opfer an Statt des Sünders leiden müßte. Solches wird niemand leugnen können, wenn er die Vergleichung, welche in dem folgenden zwischen der ersten und zweyten Erscheinung Christi gemacht wird, etwas genauer beobachtet: **Christus**, saget unser Apostel, **ist einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andermal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit.** Ebr. 9, 28. Wie? erschien er denn nicht auch das erstemal ohne Sünde? Allerdinges, in so fern man eine anklebende Schuld darunter verstehet: Denn die Schrift zeuget von

ihm, daß er keine Sünde gehabt. Wie hat man denn nun den Gegensatz zu verstehen, daß er bey seiner ersten Zukunft unsere Sünde getragen; bey seiner zweyten Zukunft aber ohne Sünde zur Seligkeit erscheinen werde? Diese Worte können keinen andern Verstand haben, als diesen, daß er bey seiner ersten Zukunft die Stelle der Sünder vertreten, und an unserer Statt gelitten habe: Mit seiner zweyten Zukunft hingegen werde es eine ganz andere Bewandniß haben. **Zum andernmal wird er ohne Sünde erscheinen**, das ist, er wird kommen nicht als ein Opfer, das da soll geschlachtet und geopfert werden; sondern als ein Richter, denenjenigen die Belohnung eines ewigen Lebens zu ertheilen, die des Nutzens seines Opfers, welches er in den Tagen seines Fleisches seinem himmlischen Vater für uns gebracht hat, theilhaftig geworden sind.

III. Ich wende mich endlich zum dritten und letzten Hauptpuncte meiner Rede, den ich noch abzuhandeln habe. **Hier muß ich nun das Verfahren der göttlichen Weisheit, daß Christus für unsere Sünden ein Opfer geworden ist, wider die dargegen gemachten Einwürfe vertheidigen**, und erweisen, daß darinnen nicht das geringste enthalten sey, welches mit der gesunden Vernunft nicht bestehen, oder

Gott

Gott auf einige Weise unanständig seyn sollte. Ich werde nur vier solche Einwürfe anführen, welche gemeiniglich wider diese Lehre gemachet werden, welche auch meines Erachtens als die wichtigsten anzusehen sind.

1. Man wendet erstlich ein: Es habe das Ansehen, daß man aus der Art, die Sünden durch Christi Leiden auszusöhnen, einigen Mangel der Gnade und Liebe Gottes schliessen könne, als wenn er nemlich von selbst nicht geneigt wäre, die Sünden zu vergeben, sondern durch Reizungen und Bewegungen, die außer ihm sind, darzu angetrieben werden müßte.

Dieser Einwurf ist, wie ich dafür halte, leicht zu beantworten. Es fehlete nemlich Gott dem Herrn keinesweges an Gnade und Güte, die Sünden umsonst und ohne geschehene Genugthuung zu vergeben: Allein seine Weisheit hat es nicht für rathsam angesehen, den Menschen durch eine so leicht zu erhaltende Vergebung fernern Anlaß zur Sünde zu geben, oder es an einem merkwürdigen Denkmaale seines ernstlichen Misfallens, das er an der Sünde hat, ermangeln zu lassen. Daher hat er auch, aus größerer Güte und Erbarmung gegen die Menschen, diesen Weg, die Sünder selig zu machen, erfunden und ausersehen, durch welchen sie auf keine Weise zur Sünde an-

gereizet oder in der Ausübung derselben unterhalten werden.

Es war schon eine überaus große Gnade und Barmherzigkeit, daß Gott auf Mittel und Wege, uns aus unserm Verderben zu erretten, bedacht war. Daß er sich aber entschloß, es auf die Weise ins Werk zu richten, daß sein allerliebster Sohn an unserer Statt leiden sollte, solches ist eine so erstaunenswürdige Erniedrigung, daß, wenn sich Gott aus eigenem Liebestriebe nicht so weit herunter gelassen hätte, es auf Seiten der Menschen fast für etwas gotteslästerliches würde zu halten gewesen seyn, daran zu gedenken, geschweige es denn zu begehren.

2. Wie kann man sagen, wird weiter eingewendet, daß unsere Sünden frey und umsonst vergeben werden, da die Vergebung derselben so viel gekostet, und ein so theures Lösegeld für uns hat müssen erleget werden?

Diesen Einwurf desto ordentlicher zu beantworten, wolle man auf diese beyden Puncte wohl Acht haben.

a) Es war schon eine bewunderungswürdige Gnade und Wohlthat Gottes, daß er verstattete, daß die Strafen, welche wir verdienet hatten, auf einen andern verlegt werden konnten, und daß er das Leiden, welches ein anderer an unserer Statt und zu unserm Besten erduldete, gnädig annehmen

nen wollte, da er es mit allem Rechte von uns selbst an unserer eigenen Person hätte fordern können. In Ansehung dessen sind wir, nach dem Zeugnisse des Apostels Pauli, **ohne Verdienst gerecht worden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.** Röm. 3, 24. Solche Gnade ist auch deßwegen frey und unverdient zu nennen, weil Gott durch nichts genöthiget wurde, uns auf diese oder eine andere Art die Sünden zu vergeben. Es war eine freye Wirkung seiner göttlichen Güte, daß er uns errettete, ob es gleich durch seines eigenen Sohnes Leiden und Genugthuung geschahe.

b) Nicht weniger bleibt dieses eine freye und unverdiente Gnade, ob gleich ein großes und mächtiges Lösegeld für uns erleget worden. Denn wir hatten dasselbe nicht erworben; sondern Gott selbst hatte es verschaffet, und uns damit versehen. **Er hat diese Erlösung für uns erfunden.** Hebr. 9, 12. Wenn ein Fürst seinen Sohn dahin vermag, daß er für einen Aufrührer bittet, oder wohl gar einige Strafe für ihn leidet, oder einige Geldbusse zu seiner Befreyung auf sich nimmt; kann man alsdenn nicht mit Wahrheit sagen, daß er ihm in der That aus freyer Gnade nach aller Billigkeit vergiebet und los spricht?

3. Noch weiter wird eingewendet: die Opferung Christi scheine unvernünftiger zu seyn, als

wenn man vormals unter den Jüden Thiere, und unter den Heiden Menschen, ja selbst die Söhne und Töchter geopfert hätte. Denn auf solche Weise wäre der Sohn Gottes selbst, die allerunschuldigste und herrlichste Person, aufgeopfert worden.

Hierauf gebe ich zur Antwort, daß, wenn man die Art und Absicht dieses Opfers betrachtet, die Sache ein ganz ander Ansehen gewinne.

Was die Art desselben betrifft, so hat es Gott keines weges befohlen, daß sein Sohn sollte geschlachtet und geopfert werden; sondern seine Vorsehung hat es nur zugelassen, daß er durch die Bosheit und Gewalt der Menschen zum Tode übergeben wurde. Seine Güte und Weisheit hat es auch dergestalt gefüget, daß diese ärgeste und abscheulichste That zu dem allerbesten und herrlichsten Endzwecke ausschlagen mußte. Wenn wir auch die Sache recht betrachten, so wird dieses eben so wenig einen Einwurf wider die heilige Vorsehung und Regierung Gottes abgeben können, als andere abscheuliche Thaten und Grausamkeiten, welche auf seine Zulassung fast täglich in der Welt ausgeübet werden.

Erwegen wir ferner die Absicht und den Endzweck, welchen sich Gott vorgestellet, indem er Christi Tod verhänget und zugelassen; bedenken wir, daß er denselben zu der allgemeinen Versöhnung

nung der Menschen gerichtet hat: So können wir nicht anders als diesen gnädigen und erbarmungsvollen Rath Gottes in Demuth erkennen und anbethen: Denn hierdurch endigte Gott auf einmal den unvernünftigen u. blutigen Gottesdienst, welcher von so langen Zeiten her in der Welt üblich gewesen war. Nachdem dieses einzige Opfer, an welchem Gott ein unendliches Vergnügen hatte, geschehen war: So durfte niemand die Aussöhnung der Sünden auf andere Weise mehr suchen; zumal alle andere Opfer in Vergleichung mit diesem für eitel und nichtig zu halten sind. Wie es denn auch die Kraft gehabt hat, daß alle Opfer in allen Theilen der Welt, wo das Christenthum die Oberhand behält, völlig haben aufhören müssen.

4. Der letzte Einwurf wird daher genommen, es sey etwas ungerechtes und grausames, daß eine unschuldige Person an statt des Verbrechers leiden müsse.

Ich antworte hierauf: Diejenigen, welche mit diesem Einwurfe so viel Wesens machen, scheinen mir solchen hinlänglich und deutlich zu beantworten, indem sie, wie sie allezeit ausdrücklich thun, zugestehen, daß unser Heiland alles uns zu Gute, zu unserm Nutzen und Vortheil erduldet habe, ob sie gleich nicht sagen wollen, daß es an unserer Statt geschehen sey. Nach meinem Begriffe geben sie uns hiermit die Sache gewonnen;

wonnen; oder sie müssen eine gültige und gründliche Ursache anführen, warum es nicht eben so große Ungerechtigkeit und Grausamkeit sey, daß eine unschuldige Person einem Uebelthäter zum Nutzen und Besten leidet, als wenn er an dessen Statt das Leiden übernimmt. So weit lassen sich Leute, welche sich fest vorgenommen haben, eine Meynung wider alle Vernunft und Ueberzeugung der Wahrheit zu behaupten, in der Hitze des Streits und Widersprechens verleiten, daß sie es nicht merken, wenn sie öfters in der That und durch eine richtige Folgerung eben dasjenige zugestehen, was sie mit ausdrücklichen Worten sehr steif und hartnäckigt leugnen.

Mit der Sache selbst hat es diese Bewandniß: Beydes ist weder ungerecht, noch grausam, es mag eine unschuldige Person entweder zum Nutzen und Besten eines Uebelthäters, oder an seiner Statt leiden, wenn es anders freywillig geschieht. In beyden Fällen findet sich ein gleicher Schein der Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Ich kann auch nicht absehen, warum man das eine mehr, als das andere derselbigen beschuldigen wolle: Denn es ist völlig einerley, ob eine unschuldige Person einem Missethäter zum Besten oder an seiner Statt leidet. Hiermit vermeyne ich nun diesen Einwurf, auf welchem man vor allen übrigen sehr steif und feste bestanden, hinlänglich und rechtmäßig abegfertiget zu haben.

Unter=

Untersuchte man die Sache gründlich: So bin ich versichert, diese verkehrte und unglückliche Streitigkeiten, welche darüber geführet werden, ob Christus nur zu unserm Besten, nicht aber an unserer Statt gelitten habe, würden wenig oder gar nichts auf sich haben, und gänzlich hinweg fallen. Denn ist Christus zu unserm Besten dergestalt gestorben, daß wir durch Kraft seines Todes auf eine oder andere Art von dem Zorne Gottes und dem ewigen Tode möchten befreyet werden: So ist dieses, so viel ich begreifen kan, alles, was man etwa verstehen möchte, wenn man saget, er sey an unserer Statt gestorben: Denn derjenige, welcher in der Absicht stirbet, einem andern Gutes zu thun, und ihn von dem Tode zu befreyen, der hat allerdinges den Vorsatz, an dessen Statt zu sterben.

Wollen nun die Gegner gestehen, daß dieses ihre Meynung sey: So hat der Streit ein Ende; so kommen beyde Theile in der Sache selbst überein, und sind nur in Worten und Redensarten von einander unterschieden. Dieses ist aber nichts anders, als Anlaß zum Streite und Widerspruche suchen, wo man keine Ursache dazu hat. Dafür werden sich vernünftige und friedfertige Menschen mit allem Fleiße in Acht nehmen.

Die Socinianer sagen, Christi freywilliges Leiden und vollkommenster Gehorsam habe ihm

die

die Erhöhung zur rechten Hand Gottes; die Macht und Gewalt, Sünden zu vergeben, und das ewige Leben so vielen, als ihm beliebte, zu ertheilen, erworben. Sie geben also zu, daß unsers Heilandes Leiden und Sterben als eine verdienstliche Ursache zu unserm Heil und Nutzen gereiche. Dieses ist eben das, was wir sagen. Sie wollen aber nur nicht mit klaren und ausdrücklichen Worten gestehen, daß Christus an unserer Statt gestorben sey. Hierzu finden sie, meines Erachtens, keine andere Ursache, als weil sie solches so oft und von so langer Zeit her geleugnet haben.

Ich frage aber diese unsere Widersacher auf ihre Ehre und Redlichkeit: Ob dieses nicht endlich auf eins hinaus laufe, und ob es nicht ihrer Seits ein bloßer Wortstreit sey? Wir wollen setzen, daß ein Uebelthäter zu einer schweren Strafe verurtheilet wäre, und des Königes Sohn sich gefallen liesse, zu seiner Befreyung große Schmach und Schmerzen zu übernehmen. Wenn nun der König seinen Sohn zur Belohnung seines ausgestandenen Leidens auf den Thron erhübe und zu seiner rechten Hand setzte, ihm auch die Macht gäbe, den Uebelthäter frey zu sprechen, und zu Ehrenstellen zu befördern, gleichfalls er sich gehöriger Weise demüthigte, und über seine begangene Missethaten eine wahre Reue verspieren liesse: Würde alsdenn nicht jedermann gestehen, daß des Königes Sohn

anStatt eines solchen Uebelthäters gelitten habe? Würde man nicht denjenigen verlachen müssen, der aus überflüßiger Scharfsinnigkeit sagen wollte, der königliche Prinz hätte zwar für den Uebelthäter gelitten, er wäre aber nicht für denselben gestrafet worden; der zwar gestehen wollte, des Königes Sohn hätte das Ungemach, welches auf das Verbrechen gehörete, ertragen; dabey aber steif und fest leugnete, daß die Missethaten des Verbrechers nicht auf ihn geleget, noch ihm dergestalt zugerechnet wären, daß man von ihm sagen könnte, er hätte an dessen Statt gelitten? Eben so verhält es sich auch mit Christi Leiden und Genugthuung. Und wenn man die Sache gründlich einsiehet: So wird man gestehen müssen, daß der Streit und Unterscheid in weiter nichts als in bloßen Worten bestehe.

Bis hieher habe ich eure Geduld in Abhandlung einer streitigen Sache geübet. Ich muß bekennen, daß ich gar keinen Gefallen daran habe; doch würde ich froh seyn, wenn ich das Glück hätte, durch das, was abgehandelt ist, etwas beytragen zu können, damit eine unglückselige Streitigkeit, welche die Welt so lange beunruhiget, und die Wahrheit dergestalt benebelt hat, daß sie wenige haben klärlich einsehen können, endlich einmal beygeleget würde.

Ich kann aber nicht umhin, ehe ich die Abhande-

handelung völlig schließe, über diese wichtige Lehre unserer Religion einige nützliche, wiewohl kurze, Anmerkungen zu machen.

Dieses, daß nemlich der Sohn Gottes für uns zum Opfer geworden, und zur Versöhnung unserer Sünden ein so bitteres Leiden und einen so schmähligen Tod ausgestanden hat, muß die größte Furcht und den heftigsten Abscheu vor der Sünde in uns erwecken, und uns auf ewig von allen wissentlichen und vorsetzlichen Uebertretungen und von allem Ungehorsame zurück halten: Denn ist unsere Sündenschuld unter so schweren Bedingungen abgethan worden; hat sie dem hochgeliebten Sohn Gottes so viel Schweiß und Blutvergießen gekostet: So haben wir uns ja mit allem Fleiße zu hüten, daß wir nicht durch neue Sünden und Uebertretungen sein Leiden wieder erneuern, und, so viel an uns ist, den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten. Ebr. 6, 6.

Hat Gott denjenigen, an welchem seine Seele einen Wohlgefallen hatte, um unsert willen so entsetzlich geplaget; ist der Sohn Gottes um unserer Missethat willen so schmerzlich verwundet, und um unserer Sünde willen so jämmerlich zerschlagen worden; Es. 53, 5. ist ein so erschrecklicher Sturm und Ungewitter des Zorns und der Rache, unserer Sünde wegen, über die allerunschuldigste Person, die jemals gewesen ist, gekommen:

kommen: So haben wir hohe Ursache, die gnädige und liebreiche Ermahnung des Sohnes Gottes, die er an die Sünder hat ergehen lassen, mit aller Demuth anzunehmen, daß wir niemlich **hinfort nicht mehr sündigen**, damit **uns** selbst **nicht etwas ärgers**, wo es möglich wäre, **widerfahre.** Joh. 5, 14.

Es scheinet, als wenn Gott in dieser gnädigen Verfassung, da er den Menschen seine Liebe und Barmherzigkeit durch den Tod seines Sohnes zu erkennen gegeben, fast aus den Schranken getreten und weiter geschritten sey, als es seine Güte und Gerechtigkeit hätte zulassen mögen, indem er, den Schuldigen zu retten, die Unschuld selbst so heftig gestrafet hat. Da nun Gott seinen ernstlichen Haß gegen die Sünde durch solche bewunderns würdige Merkmaale seiner Liebe und Güte gegen die Menschen an den Tag geleget, daß es fast das Ansehen haben möchte, als wenn er die Unschuld, ja selbst seinen eigenen Sohn gehasset hätte: So erfordert die Billigkeit und Dankbarkeit gegen unsern gnädigen und mitleidigen Erlöser, **der ein Fluch für uns geworden ist, der uns so hoch geliebet hat, daß er uns mit seinem Blut von Sünden gewaschen;** Gal. 3, 13. Offenb. 1, 5. so, sage ich, erfordert die billige Dankbarkeit von uns, ein größer Misfallen an der Sünde zu haben, und sie mit weit mehrerm Ernste zu verabscheuen, als

wenn wir die verdienten Strafen derselben an unserer eigenen Person hätten erdulden müssen: Denn in diesem Falle hätten wir nur an uns selbst und an unsern Sünden, als den Ursachen unsers Leidens, ein Misfallen haben können. Hingegen in jenem Falle müssen wir die Sünde hassen, weil sie Gelegenheit und Anlaß gegeben, daß der beste und vollkommenste Mensch, unser getreuester Freund, um unsert willen in das größte Elend und Unglück, in die erbärmlichste Angst und Trübsal gerathen ist.

Weil nun der Sohn Gottes uns zu gute und aus Gnaden sich so weit herunter gelassen hat, daß er uns aller Dinge, ausgenommen die Sünde, gleich geworden ist: Ebr. 2, 17. 5, 15. So laßt uns auch nach allem Vermögen darnach streben, daß wir ihm gleich werden. Vor allen Dingen lasset uns die Sünde hassen und verabscheuen: Denn diese ist das einzige, darinnen uns der Sohn Gottes nicht hat gleich werden, noch Gemeinschaft mit uns haben wollen; ob er gleich so viel bitteres Leiden willig übernommen, uns von der Sünden Herrschaft und Unreinigkeit, von derselben Strafen und allen betrübten Früchten zu befreyen.

Er hatte keine Sünde gethan; 1 Petr. 2, 22. es gefiel aber Gott, alle unsere Sünden auf ihn zu werfen, und seine Seele zum Opfer für die Sünde zu machen, Es. 53, 6. auch zu verstatten, daß alles an ihm vollzogen würde, was wir

verdienet hatten. Er wollte sich einmal für alle Menschen opfern lassen, daß sie hinführo von der unmenschlichen und unnützlichen Weise, sich einander selbst zu opfern, abstehen möchten, als wodurch sie, an statt ihre Sünde zu versöhnen, dieselben nur vermehreten, und so wohl die Anzahl als auch den Greuel derselben vergrösserten.

Lasset uns von diesem bewunderungswürdigen Muster ebenfalls lernen, mit denen, welche im Elende sind, Mitleiden zu haben, gleichwie Christus mit uns Mitleiden getragen, und sich über uns erbarmet hat: Lasset uns bereit seyn, diejenigen zu retten, welche **verderben sollen**, Hiob 29, 13. um dessentwillen, welcher gekommen ist, **uns zu suchen und selig zu machen, da wir verlohren waren.** Matth. 18, 11.

Lasset uns, bey aller vorfallenden Gelegenheit, gegen die Dürftigen und Nothleidenden **herzliches Erbarmen** beweisen, Col. 3, 12. und hierinnen dem Beyspiele der Gnade und Güte desjenigen nachfolgen, der **um unsert willen arm geworden ist**, 2 Cor. 8, 9. damit wir um seinet willen die Armen nicht verachten, sondern diejenigen mit liebreichen und erbarmenden Augen ansehen mögen, deren Zustand in dieser Welt so viel Gleichheit mit demjenigen hat, in welchem der Sohn Gottes am liebsten hat erscheinen wollen, da es ihm gefiel, menschliche Natur anzunehmen.

Mit einem Worte, lasset uns in unserm ganzen Lebenslaufe und in allen unsern Verrichtungen hervor leuchten lassen, oder verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; 1 Petr. 2, 9. der uns aufgerichtet hat ein Horn des Heils, daß wir erlöset aus der Hand unserer geistlichen Feinde, von der Sünde und aller Macht der Finsterniß, ihm als unserm Erlöser, dieneten unser lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Luc. 1, 69. 74. 75.

Nun dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamme, das erwürget ist; Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, dem Erstgebohrnen von den Todten, und Fürsten der Könige auf Erden; dem, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut; Offenb. 5, 13. 1, 5. der uns, da wir noch seine Feinde waren, vielmehr geliebet hat, als jemals ein Mensch seinen besten Freund; dem, welcher ein Mensch geworden ist, um uns zu Gott zu bringen; der unsere schwache und sterbliche Natur an sich genommen hat, um uns mit der Unsterblichkeit, mit Leben, Freude und Wonne zu bekleiden; dem, welcher unter uns hat leben und wohnen wollen, um uns zu lehren, wie wir leben müßten; dem, der um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist; Röm. 4, 25. der nun immerdar lebet, und für uns bittet; Ebr. 7, 25. dem sey Herrlichkeit und Macht, Lob und Preis in alle Ewigkeit.

Amen.

Dritte Predigt.

Von der
Einigkeit des Göttlichen Wesens und hochgelobten Dreyeinigkeit.

Text, 1 Tim. 2, 5.

Denn es ist ein Gott.

Das Verbindungswörtchen **denn** führet uns zu der Betrachtung des Zusammenhanges und der Gelegenheit, bey welcher diese Worte vorgetragen sind. Man hat hievon kürzlich dieses zu merken. Der Endzweck, welchen der Apostel Paulus bey der Abfassung dieses Sendschreibens hatte, war darauf gerichtet, daß Timotheus, welchen er der Kirche zu Ephesus vorgesetzet hatte, eine Anweisung bekommen möchte, wie er sich bey diesem hohen und wichtigen Amte zu verhalten hätte. In dem Anfange dieses Capitels ertheilet er ihm Unterricht wegen des Gebeths, welches öffentlich in der Kirche mußte verrichtet werden. Er erfordert, daß **für alle Menschen** in allen Ständen **Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung** geschehen möge; 1 Tim. 2, 1. sonderlich aber **für die Könige, und für alle Obrigkeit,** damit die Christen unter ihnen **ein geruhiges und stilles Leben führen möchten, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.** v. 2.

Er giebt dabey zu erkennen, daß solche Pflicht der christlichen Religion sehr gemäß sey, als welche von Gott auf die Seligkeit aller Men-

schen gerichtet wäre: Woraus man denn schliessen könnte, daß es ihm sehr angenehm seyn müßte, wenn man aller Menschen halber Gebeth und Danksagung an ihn abgehen liesse: Denn solches ist gut, saget der Apostel, v. 3. darzu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande; welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. v. 4.

Hierauf folgen unsere Textworte: **Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.** Hiedurch will er so viel andeuten: Diese allgemeine Liebe der Christen, welche sie darinnen beweisen, daß sie für alle Menschen bethen, muß sonder Zweifel demjenigen angenehm seyn, an welchen wir unser Gebeth richten, nemlich Gott dem Vater, welcher seinen Sohn zu aller Menschen Erlösung in die Welt gesandt hat. Sie kann auch demjenigen nicht misfällig seyn, durch welchen wir unser Gebeth zu Gott abschicken, und welcher unter den Christen für den einigen Mittler zwischen Gott und den Mnschen, vermöge des theuren Lösegeldes, welches er für alle Menschen erleget hat, gehalten wird. Ich sage, es muß ihm deßwegen sehr angenehm seyn, daß

wir für alle Menschen bethen, weil er für alle Menschen gestorben ist, und nunmehr im Himmel zur rechten Hand Gottes sitzet, alltwo er für die Seligkeit dererjenigen bittet, um welcher willen er den Tod erlitten hat. **Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.**

Diese Worte werden also zu einem ausdrücklichen Beweise angeführet, daß es Gott unserm Heilande angenehm sey, wenn wir für alle Menschen unser Gebeth zu ihm abschicken, weil er aller Menschen Seligkeit verlanget, und seinen Sohn zu dem Ende gesandt hat, daß er dieselbe allen Menschen durch die Aufopferung seiner selbst erwerben, und in Kraft solches Opfers **der einzige Mittler** zwischen Gott und uns seyn möchte. Dieses ist zwar die eigentliche Absicht der Worte; sie geben uns aber auch zugleich eine Anweisung, zu wem wir unser Gebeth richten müssen, nemlich zu Gott; und durch wessen Vorsprache und Vermittelung wir das Gebeth zu Gott ablassen sollen, nemlich durch seinen Sohn Jesum Christum, der zum einigen **Mittler zwischen Gott und den Menschen** gesetzet ist.

Es sind verschiedene Sätze und Wahrheiten in

diesem und dem folgenden Verse enthalten. Ich werde aber für dießmal nur bey dem ersten Satze bleiben, daß nemlich Ein Gott, oder nur ein einiger Gott sey, wie Paulus an einem andern Orte redet: Es ist kein anderer Gott ohne der einige. 1 Cor. 8, 4. Moses leget auch dieses zum Grunde so wohl des natürlichen Gesetzes, als auch der jüdischen Religion: Der Herr ist allein Gott und keiner mehr. 5 B. Mos. 4, 35. Das ist, außer dem großen Jehovah, welchen das israelitische Volk verehret, ist kein wahrer Gott vorhanden. Dieses behauptet auch der Prophet Esaias beständig wider die Menge und Vielheit derer Götter, welche von den Heiden angebethet wurden. Ich bin der erste, saget der Herr Zebaoth, durch den Mund dieses Propheten, und ich bin der letzte, und außer mir ist kein Gott. Esaiä 44, 6. Und abermal: Ist auch ein Gott außer mir? Ich weis ja keinen. v. 8. Der, dessen Erkenntniß unendlich ist, dem nichts verborgen ist, der weis von keinem andern Gott das allergeringste. Unser hochgelobter Heiland erkläret dieses für einen Grundartikel aller Religion, und hält die Erkenntniß desselben für unentbehrlich zur Seligkeit. Das ist das ewige Leben, sagt er, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, erkennen. Joh. 17, 3.

Die

Die meisten und klügesten Menschen haben jederzeit in der Lehre und Meynung von der Einigkeit der göttlichen Natur mit einander übereingestimmet. (*) Daraus wird denn nicht ganz ohne Grund geschlossen, daß diese Vorstellung den Menschen entweder von Natur eingepflanzet sey, oder aus dem mündlichen Unterrichte der ersten Eltern des menschlichen Geschlechts, welcher von einem zum andern gebracht, ihren Ursprung genommen habe. Vermöge dieser Vorstellung hat man geglaubet, es sey ein höchstes Wesen, ein Urheber und Schöpfer aller Dinge. Dieses höchste Wesen wurde von den ältesten heidnischen Poeten gemeiniglich der Vater der Götter und Menschen genannt. (**) Aristoteles beschreibet Gott als ein ewiges, als das

(*) Daß die meisten Heiden in dieser Meynung einig gewesen, wird ausführlich in Cudvvorths Systeme Intellectual Libr. I. Cap. IV. Artic. 10. 11. 12. 13. und in Tobiae Pfanneri Systemate Theologiae Gentilis purioris Cap. II. §. 9. squ. erwiesen.

(**) Θεῶν πάτερ ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.
Hesiod. in Θεογονίᾳ.
Ὃς πᾶσι θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει.
Homer. Iliad. XII. v. 241.
O Pater, o hominum Divumque aeterna potestas.
Virgil. Aeneid. Libr. X. 17.
Qui est imperator Divum atque hominum Jupiter.
Plaut. in Prolog. Rudent.

das vortrefflichste oder beste unter allen lebendigen Wesen. (*) Diese Vorstellung, welche man sich von einem einigen höchsten Wesen machet, reimet sich sehr gut mit der genauen und vollkommenen Uebereinstimmung, welche aus der Einrichtung und Regieruug der Welt hervor leuchtet, in welcher wir gewahr werden, daß alle Dinge einerley Endzweck haben, und beständig in einerley Ordnung und Laufe fortfahren. Solches kann vernünftiger Weise keinem andern zugeschrieben werden, als einer immerwährenden und gleichförmigen Ursache. Ein vernünftiger und bedachtsamer Mensch kann daraus nichts anders schliessen, als daß alles von dem einigen mächtigen Urheber, von dem unendlichen und allweisen Geiste, den wir Gott nennen, erschaffen sey, und ferner erhalten und regieret werde.

Wiewohl nun die Menschen insgemein einigen Begriff und einige Erkenntniß von dem einigen allerhöchsten Wesen hatten: So ist dennoch aus der Abgötterey der Heiden deutlich genug abzunehmen, daß diese Vorstellung mit

(*) Φαμὲν δὲ τὸν Θεὸν εἶναι ζῶον ἀΐδιον, ἄριστον, ὥστε ζωὴ καὶ αἰὼν συνεχὴς καὶ ἀΐδιος ὑπάρχει τῷ Θεῷ, τοῦτο γὰρ ὁ Θεός. d. i. Wir sagen, daß Gott ein lebendiges, ewiges und das beste Wesen sey; daher gehöret Gott auch das Leben, eine beständige und unaufhörliche Dauer: Denn solches ist Gott. Aristot. Metaphys. Libr. XII. Cap. VII. pag. 742. Tom. II. Edit. Aurel. Allobr. 1605.

mit der Zeit sehr aus der Art geschlagen und zu einer seltsamen Meynung, als wenn es viel Götter gäbe, gediehen sey; ungeachtet man aus der Vernunft deutlich genug hätte erkennen sollen, daß keine Götter mehr seyn können, als nur ein einziger, und daß dieser einzige Gott, der von unendlicher Vollkommenheit ist, in allen Stücken eben dasjenige auszurichten vermögend sey, was zehn tausend Go th iten, wenn ihrer so viel seyn könnten, nur immer ausrichten mögen; wie ich in der vorhabenden Abhandlung darthun werde.

Diese Vielheit der Götter war von dem thörichten Aberg auben und von der eiteln Einbildungskraft der Menschen erdichtet worden. Die Klügesten unter ihnen, welche genöthiget wurden, sich nach der thörichten Meynung des Pöbels zu richten, waren bemühet, dieselbe, so gut als es sich wollte thun lassen, ins Feine zu bringen, und ihr einige Farbe anzustreichen. Einige gaben vor, daß diese Gottheiten Theile von dem großen Wesen der Welt wären, welche die Aegyptier, nach Plutarchus Bericht, für eben dasjenige hielten, was man sonst Gott zu nennen pfleget. Sie machten aus den ansehnlichsten und vornehmsten Theilen, daraus die Welt bestehet, eben so viel Gottheiten. Wie nun das große Weltmeer nach denen verschiedenen Küsten und Ländern, welche es berühret, auch verschiedene Benennungen bekömmt:

kömmt: So gaben sie auch der einigen Gottheit, nach denen verschiedenen Theilen der Welt, welche von dieser und jener Nation göttlich verehret wurden, ihre besondere Namen.

Andere betheten die verschiedenen Vollkommenheiten und Kräfte des einigen allerhöchsten Gottes unter besonderen Namen an, welche sie ihnen nach den mancherley Gaben und Wohlthaten beylegeten, die sie von ihnen zu empfangen vermeynten.

So wird von den indianischen Weltweisen, den Brachmanen, gemeldet, daß sie die Sonne, als die höchste Gottheit verehret haben. (*) Diese ist auch unter allen sichtbaren Wesen am meisten zu verehren, und kann am ersten als eine Gottheit angesehen werden, zumal wenn sie, als jene vorgaben, von einem Geiste voller Verstand und Erkenntniß sollte belebet und begeistert seyn. Sollte ein Mensch, der in einer finstern Höle gebohren und aufgewachsen wäre, bey hellem Mittage auf einmal hervor treten, und diese sichtbare Welt zu sehen bekommen: So würde er, nachdem er alles gesehen und genau betrachtet hätte, nach aller Wahrscheinlichkeit unter allen Sachen, die er gesehen, am ersten die Sonne für eine Gottheit ansehen. Hätte solcher Mensch einigen Begriff von einem

(*) Strabo Libr. XV.

einem Gotte, und sollte sich unter allen dem, was ihm in die Augen fiele, einen erwählen: So würde sonder Zweifel seine Wahl auf die Sonne fallen, er würde sich vor derselben niederwerfen, und sie anbethen.

Macrobius (*) führte zur Entschuldigung der heidnischen Abgötterey dieses als die wichtigste Ursache an, daß sie, unter den verschiedenen Namen ihrer Götter, nur allein die Sonne anbetheten. Dieser Unterscheid der Namen, sagte er, gäbe nur den unterschiedlichen Nutzen und die mancherley Wohlthaten, welche die Menschen von diesem großen Gestirne genössen, deutlicher zu erkennen, und führete nur zur sonderbaren Verehrung und Anbethung einer jeden Kraft und Vollkommenheit, welche darinnen anzutreffen wäre. Dieses war auch die beste Vertheidigung und die leidlichste Ursache, welche die Klügesten unter den Heiden für die Vielheit ihrer Götter anführen konnten.

Ungeachtet sie aber ein einiges höchstes Wesen für den Brunnqvell und Urheber aller Dinge hielten: So unterliessen sie doch nicht, viele niedere Gottheiten, die wirklich von einander unterschieden wären, anzubethen. Sie bildeten sich ein, daß einige von diesen Göttern über die übrigen

(*) Macrob. Saturnal. Libr. I. Cap. XVII. ab initio.

übrigen erhaben wären, und ihren Sitz und Aufenthalt, im Himmel hätten. Marsilius Ficinus hält dafür, daß Plato nichts anders, als die Vornehmsten unter den Engeln dadurch verstehe. (*) Solche wurden eigentlich **die obern und himmlischen Götter** genannt. Θεοὶ, Dii Superi, Dii Coelestes In der heiligen Schrift heissen sie **das Heer des Himmels**, und werden unter solcher Benennung **Sonne, Mond** und **Sterne** angedeutet, 5 B. Mos. 4, 19. 17, 3. von welchen man vorgab, als wenn sie belebet wären, oder wenigstens von Engeln, oder herrlichen Geistern bewohnet würden, die man Götter zu nennen pflegete.

Die übrigen von ihren **Gottheiten** wurden weit geringer geschätzet, indem man die Meynung hatte, daß solches die **Seelen** ihrer verstorbenen Helden wären, welche, wie man dafür hielt, wegen ihrer großen und rühmlichen Thaten, die sie bey ihren Lebzeiten auf Erden verrichtet hatten, nach

(*) Neque vero nos turbet, quod plures saepe nominet (Plato) Deos; *Unicum* enim per se ipsum in Parmenide atque Timaeo probat esse *Deum*, caeteros vero Angelicos, coelestesque Dei ministros, cum Deos nominat, non tam Deos, quam Divinos intelligit. Marsil. Ficin. in Cratyl. Platonis. Et in argumento Libr. X. de Legibus. Sed ne turbet, quaeso, Deorum numerus, quem non turbat numerus Angelorum: nihil enim plus apud Platonem tot possunt Dei, quam apud nos tot Angeli.

nach ihrem Tode in die Zahl ihrer Götter aufgenommen würden. Diese wurden Halbgötter, oder eine Art von Göttern genannt. Semi-Dei, und Deastri. Wie nun die erstern himmlisch waren: So waren diese eine Art irdischer Geister, δαίμονες ἐπιχθόνιοι, welchen die Sorge und Regierung der menschlichen Geschäffte hier auf Erden zugeschrieben wurde. Oder, sie waren eine mittlere Gattung der göttlichen Kräfte, welche sich als Mittler und Unterhändler zwischen Gott und den Menschen gebrauchen ließen, und eines Theils das Gebeth und Flehen der Menschen zu Gott, andern Theils die Befehle und Gaben Gottes herunter zu den Menschen brächten.

Allein bey einem solchen Haufen, bey einer solchen Verwirrung der Götter, bey dem vielfältigen Aberglauben, der damit getrieben wurde, behielten dennoch die Weisesten unter den Heiden, als Thales, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Tullius, Plutarchus und andere mehr, einen wahren Begriff von dem einzigen allerhöchsten Gott, welchen sie als einen unendlichen Geist, der von aller Materie und Unvollkommenheit frey wäre, beschrieben. (*) Ihren mannigfaltigen Gottesdienst pflegten

(*) Nec vero Deus ipse, qui intelligitur a nobis, alio modo

pflegten sie damit zu entschuldigen, daß sie vorgaben, sie wollten nur dadurch ihre Hochachtung gegen die vielerley Kräfte und Vortrefflichkeiten Gottes, die sich in der Welt offenbareten, und gegen die mannigfaltigen Gaben nnd Wohlthaten, welche von ihm den Menschen zuflößen, auf besondere Art an den Tag legen. Tertullian hat auch angemerket, daß zu der Zeit, da der Aberglaube die Herrlichkeit **der höchsten Gottheit** am meisten verdunkelt gehabt, dennoch der größeste Haufen der Menschen in ihren gemeinen Redensarten den Namen Gottes auf eine besondere Art nur **einem einzigen** beygeleget hätten, wenn sie z. E. gesaget: **Wenn Gott haben will, wenn es Gott gefällt**, und dergleichen mehr. (*)

Man hat also Grund genug zu glauben, daß **die Einigkeit des göttlichen Wesens**, oder die Vorstellung von **einem einigen allerhöchsten Gott**, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, die erste und allgemeinste Meynung der Menschen gewesen, und daß die **Vielgötterey und Abgötterey** für nichts anders zu halten sey, als

modo intelligi potest, nisi *mens soluta* quaedam *et libera, segregata ab omni concretione mortali*, omnia sentiens et movens, Ipsaque praedita motu sempiterno. Cic. Quaest. Tuscul. Libr I. Cap. XXVII.

(*) Quod Deus dederit, si Deus voluerit. Tertullian. Libr. I. Cap. X.

als für eine Verderbung des ersten Begriffes, den die Menschen von Gott gehabt haben; welches auch das Zeugniß der in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichte bestätiget.

Die Erzählung und Ursachen, welche ich von dem Ursprunge der heidnischen Abgötterey beygebracht habe, gereichen derselben keines weges zur Entschuldigung. Denn man mag anführen, was man will, die Wenigen unter ihnen, welche am klügesten und gewissenhaftigsten waren, zu rechtfertigen: So machte sich doch der größte Haufe einer sehr groben Abgötterey schuldig; indem er nicht nur **mehr Götter glaubete**, sondern auch falsche **Gottheiten verehrete.**

Solches mußte ohn allen Streit ein sehr grosses Verbrechen seyn, weil die Schrift allenthalben bezeuget, daß Gott sonderlich in diesem Stücke sehr **eifrig sey**, und **seine Ehre keinem andern, noch seinen Ruhm den Götzen geben wolle.** 2 B. Mos. 20, 5. Esaiä 42, 8. Es ist uns nicht einmal erlaubt, sichtbare Bilder in der Absicht, daß wir uns des wahren Gottes dabey erinnern wollten, zu verfertigen und zu gebrauchen; indem sonst die Menschen, wenn sie die Ehrerbietung sähen, welche kluge Leute gegen einen solchen Götzen hätten, aus andächtiger Einfalt gar leicht könnten verleitet werden, ihr Gebeth an denselbigen zu richten, in der Meynung, als

wenn es die Gottheit selbst wäre; wie es sich bey dem meisten Theile der heidnischen Welt zugetragen hat.

Diejenigen Christen, welche die Bilder verehren, vor ihnen niederknien und ihr Gebeth verrichten, stehen gewißlich nicht in weniger Gefahr, eine Abgötterey zu begehen, und sind um so viel weniger zu entschuldigen, da sie vielmehr Erkenntniß und Ueberzeugung als die Heiden haben, und wider besser Wissen und Gewissen sündigen. Uebrigens wissen sie, diesen ihren Gebrauch zu rechtfertigen, keine andere oder bessere Gründe anzuführen, als die, welche die Heiden zu ihrer Vertheidigung anbrachten, wenn sie die Bilder anbetheten, oder ihr Gebeth zu den niedern Gottheiten richteten, welche sie als Mittler zwischen den Göttern im Himmel und den Menschen auf Erden ansahen.

Wider diese allgemeine Uebereinstimmung der Menschen, daß nur ein einiger Gott sey, kann meines Wissens nur ein einziger Einwurf gemachet werden. Derselbige besteht hierinnen: Bey einigen von den ältesten Völkern der Welt ist gelehret worden, daß zwo erste Ursachen und Qvellen aller Dinge wären. Von der einen wäre alles Gute, von der andern alles Böse in der Welt entsprungen. Es scheinet, als wenn sie deßwegen auf diese Gedanken gerathen

seyn,

seyn, weil sie nicht haben begreifen können, wie zweyerley so sehr mit einander streitende Dinge, als das Gute und Böse ist, von einerley Ursache herrühren könnten.

Diese zwo **Urqvellen** erhielten bey manchen Völkern vielerley Benennungen. Plutarchus (*) berichtet, daß die Griechen **die gute Urqvelle Gott, die böse aber Teufel,** δαίμων, genennet haben. Dieser alten Meynung folgeten die Manichäer, (**) eine Secte, welche sich mit unter die Christen rechnete, und behaupteten zwo **erste Ursachen** aller Dinge, davon die eine **unendlich gut** wäre, als von welcher, ihrem Vorgeben nach, alles Gute in der Welt herstammete; die andere **unendlich böse**, welcher sie alles Böse, das sich in der Welt befindet, zuschrieben.

Allein dieses alles ist weiter nichts, als eine offenbare Verderbung und Verdrehung einer viel ältern Nachricht von der **alten Schlange**, die da ist **der Teufel** und das Oberhaupt **der abgefallenen Engel;** welcher, indem er unsere **ersten Aeltern** durch seine Versuchungen anreizete, ein klares und ausdrückliches Geboth Gottes zu übertreten, die Sünde und mit derselben alles

(*) De Iside et Osiride pag. 369. squ. Edit. Francofurt. 1620.

(**) Von dem Ursprunge und Lehren dieser Secte kann Bayle in seinem Dictionaire Critique unter dem Titul Manichéens nachgesehen werden.

erläutert und beantwortet seyn. Ich will daher nun weiter gehen und darthun, daß diese Grundlehre, daß nur ein einiger Gott ist, mit der menschlichen Vernunft, und mit den kläresten und nöthigsten Vorstellungen, die wir uns von Gott machen, sehr wohl übereinstimme. Solchen Beweis will ich hernehmen

a) Aus der Betrachtung der wesentlichen Eigenschaften der göttlichen Natur.

b) Aus der Unmöglichkeit und seltsamen Ungereimtheit der Lehre, durch welche mehr Götter behauptet werden.

a) Daß nicht mehr als ein Gott sey, wird aus den wesentlichsten Eigenschaften der göttlichen Natur erwiesen.

Die höchste Vollkommenheit, welche wir Gott als einen wesentlichsten Begriff, den sich die Menschen iederzeit von ihm gemacht haben, zueignen, setzet nothwendig die Einigkeit voraus: Denn zu dem Begriffe eines Wesens, das höchst vollkommen ist, gehöret nothwendig dieses mit, daß alle Vollkommenheiten in solchem Wesen zu finden und vereiniget seyn müssen. Wenn man sich aber einbildet, daß mehr Götter sind, und daß sich einige Vollkommenheiten bey diesen, andere bey jenen finden: So zernichtet man dadurch die nöthigste und wesentlichste Vorstellung, welche die Menschen von Gott haben,

daß

daß er nemlich ein höchst vollkommenes Wesen sey, das ist, so vollkommen, als es nur möglich ist. Wenn man dafür hält, daß sich einige Vollkommenheiten bey dem einen Gott finden, die der andere nicht hat: So thut man nichts anders, als daß man Gott eine mögliche Vollkommenheit abspricht. Daß es aber Gott an einer möglichen Vollkommenheit mangeln sollte, solches widerspricht dem natürlichsten und deutlichsten Begriffe, den die Menschen von Gott haben, indem sie sich denselben als ein Wesen vorstellen, in welchem alle Vollkommenheiten zusammen kommen und vereiniget sind. Setzen wir aber mehr Götter, davon ein ieder alle Vollkommenheiten bey sich vereiniget findet: So würden dieselben alle mit einander, nur einen einzigen ausgenommen, unnöthig und überflüßig seyn. Hieraus kann man denn durch eine richtige und unfehlbare Folge es nicht nur schliessen, sondern muß es auch nothwendig schließen, daß ausser dem einigen Gott keine andere Götter da seyn: Denn die Nothwendigkeit des Wesens oder Daseyns wird schlechterdinges zu einer wahren Gottheit erfordert. Ist aber nur **ein einiger Gott** nothwendig; so können ihrer nicht mehr seyn.

b) Daß nur ein einiger Gott sey, beweise ich ferner aus der Unmöglichkeit und seltsa-

men Ungereimtheit der gegenseitigen Meynung. Gesetzt, es wären mehr Götter, als einer; es wären ihrer zum Exempel zween. Können erst ihrer zween seyn; so kann sich auch ihre Anzahl wohl auf eine Million erstrecken: Denn wer will sie an eine gewisse Zahl binden? Wir wollen aber nur bey den zween es bewenden lassen. Diese zween Götter müssen einander in allen Vollkommenheiten entweder ähnlich und gleich; oder ungleich, und von einander unterschieden seyn. Sind sie einander in allen Stücken vollkommen gleich: So würde der eine davon, wie ich schon zuvor erwiesen habe, unnöthig und überflüßig seyn. Ist der eine unnöthig und überflüßig; warum nicht auch der andere? Denn man hat ja gesetzet, daß sie einander vollkommen gleich seyn. In solchem Falle würde es überall nicht nothwendig seyn, daß ein Gott wäre: Gleichwol wird von allen Seiten zugestanden, daß die Nothwendigkeit des Wesens oder Daseyns zu dem Begriffe eines Gottes schlechterdinges erfordert werde. Sind sie aber einander ungleich, oder ist der eine niedriger und nicht so vollkommen, als der andere: So kann derjenige, welcher geringer und unvollkommener ist, kein Gott seyn; denn er hat nicht alle Vollkommenheiten. Man mag also die Sache ansehen, wie man will: So fäl-

let

let die Vorstellung, die man sich von vielen Göttern machet, durch den darinnen enthaltenen Widerspruch von selbst über den Haufen. (*)

Ehe ich zur Nutzanwendung dieser Lehre von der Einigkeit des göttlichen Wesens schreite, muß ich eine sehr wichtige Schwierigkeit, die sich sonder Zweifel in eines jeden Gemüthe regen wird, nicht unberühret lassen, sondern mit Fleiß untersuchen, und nach aller Möglichkeit zu heben trachten. Es ist solches die Lehre von der hochgelobten Dreyeinigkeit, das ist, von dem wahren dreyfachen Unterscheid, oder dreyen unterschiedenen Personen in dem einigen göttlichen Wesen.

Diese Schwierigkeit ist zwar der christlichen Religion nicht einzig und allein beyzumessen, wie diejenigen, welche solchen Einwurf wider die Christen macheten, sich mehrentheils fälschlich eingebildet haben. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß lange zuvor, ehe daß Christenthum

(*) Setzet man zwo Gottheiten: So muß entweder die eine die andere zernichten können, oder nicht. Kann sie die andere zernichten, so ist diese keine Gottheit. Kann sie es aber nicht; so ist bey ihr ein Unvermögen und eine Unvollkommenheit; welches wider den Begriff streitet, den man sich von der höchsten Vollkommenheit Gottes machet. Folglich kann nur eine wahre Gottheit vorhanden seyn.

thum in der Welt bestätiget wurde, so wohl unter Jüden als Heiden eine uhralte Lehre und Meynung von drey wahren Unterscheidungen, Differences or Distinctions, in dem göttlichen Wesen im Schwange gegangen, welche mit der christlichen Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit sehr viel Aehnlichkeit gehabt; wie ich hiernächst ausführlicher darzuthun Gelegenheit haben werde. Gleichwohl stehet es nicht zu leugnen, daß diese Schwierigkeit nicht auf besondere Art die christliche Religion angehen sollte. Denn die Christen überhaupt, welche die heilige Dreyeinigkeit feste glauben, sind zugleich noch mehr überzeuget, wenn eine mehrere Ueberzeugung hierinne möglich ist, daß nur ein einiger Gott sey. Wir, saget der Apostel Paulus, wir, die wir Christen sind, haben nur einen Gott. 1 Cor. 8, 4. Wie ist es aber möglich, daß dieses mit der allgemeinen Lehre der Christen von der heiligen Dreyeinigkeit bestehen kann, nach welcher sie Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist glauben, und einem jeden von ihnen nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, worauf sich ihr Glaube wahrhaftig gründet, die Eigenschaften und Vollkommenheiten der göttlichen Natur, welche sich am allerwenigsten mittheilen lassen, zueignen? Was heißt dieses in der That anders gesaget, als daß drey Götter sind?

Sol-

Solche Schwierigkeit zu erörtern, will ich so kurz, als es sich will thun lassen, folgende Betrachtungen anstellen, welche verhoffentlich unparteyischen und von Vorurtheilen frey gemacheten Gemüthern zureichend genug seyn werden, dieselben zu heben, oder doch wenigstens ihr die meiste Stärke zu benehmen.

I. Ich wünsche erstlich, daß man recht überlegen und wohl bedenken wolle, daß ein sehr großer Unterscheid sey, zwischen den spitzfindigen Untersuchungen, welche man in den Schulen von der Lehre der heiligen Dreyeinigkeit mit Zurücksetzung der heiligen Schrift angestellet und vorgetragen hat, und zwischen dem, was einzig und allein in der heiligen Schrift von diesem Geheimniß gelehret und vorgetragen wird. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die Schullehrer, welche zu viel Zeit und Witz gehabt, ob gleich sehr wenige unter ihnen eine gründliche Wissenschaft und Erfahrenheit in der heiligen Schrift, oder in den Alterthümern der Kirche, oder in den Schriften der alten christlichen Kirchenväter besaßen; es ist nicht zu leugnen, sage ich, daß diese nachdenkliche und scharfsinnige Leute, welche ihre Gottesgelahrtheit mehrentheils aus ihrem eigeneu Gehirne, wie die Spinnen ihr Gewebe aus ihrem Eingeweide, hervor brachten, tausend vorwitzige und spitz-

spitzfindige Fragen über dieses Geheimniß aufgeworfen haben. Es ist aber kein Christ verbunden, sich damit zu beunruhigen; vielweniger wird nothwendig von ihm erfordert, diese Spitzfindigkeiten zu verstehen, welche diejenigen, die so vielfältig davon reden, aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst niemals völlig verstanden haben; am allerwenigsten ist es nöthig, solche als gewisse Wahrheiten zu glauben. Ein bescheidener Christ ist zufrieden, dasjenige von den göttlichen Geheimnissen zu wissen, was Gott für gut befunden hat, davon zu offenbaren. Er lässet sich durch Neugierigkeit nicht verleiten, ein mehreres zu erfahren, als was davon aufgezeichnet ist. Es ist schon genug, wenn man dasjenige glaubet, was Gott von dergleichen hohen Sachen gesaget hat. Will es jemand wagen, ein mehreres davon vorzubringen: So behält gewißlich jedermann die Freyheit, davon weiter nichts zu glauben, als was er gegründet zu seyn vermeynet.

II. Hiernächst wünsche ich, man möge wohl bedenken, daß die Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit, wie sie auch in der heiligen Schrift vorgetragen und behauptet ist, dennoch von uns für ein großes Geheimniß gehalten wird, welches in der heiligen Schrift so unvollkommen geoffenbaret worden, daß es großen

Theils

Theils der menschlichen Vernunft ganz unbegreiflich ist. Es haben zwar einige gelehrte und scharfsinnige Männer eine deutlichere Erklärung dieses großen Geheimnisses aus dem Lichte der Vernunft zu geben rühmlichst unternommen; was aber meine Person anbelanget, so darf ich mich dergleichen nicht unterstehen, da mir nicht nur die Schwierigkeit und Gefahr eines solchen Unternehmens, sondern auch mein eigen Unvermögen gnugsam bekannt ist.

Alles, was ich jemals von dieser Sache abzuhandeln mir vorgesetzt gehabt, ist nur dahin abgezielet gewesen, daß ich aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift darthun möchte, diese Lehre sey glaublich, welches ich auch verhoffentlich einigermaßen in einer ehemaligen Predigt (*) bewerkstelliget habe. Allein mich in eine Erklärung dieses Geheimnisses, welche deutlicher seyn könnte, als diejenige ist, die uns die heilige Schrift davon gegeben hat, einzulassen, ist mein Werk und meine Absicht nicht gewesen; weil ich besorgete, es möchten, indem man beflissen wäre, die schon gemachten Schwierigkeiten zu heben, sich von neuen einige hervor thun, die vielleicht schwerer aufzulösen wären, als diejenigen, mit welchen wir allbereit zu thun haben. Ich sehe auch

(*) Siehe im Ersten Theile die zweyte Predigt p. 39. squ. Von der Gottheit unsers gebenedeyeten Erlösers.

auch gewiß nicht, warum es nöthig wäre, hierinnen weiter zu gehen: Denn es ist schon genug, daß uns Gott dasjenige hiervon eröffnet hat, was er für gut angesehen, und daß wir dasjenige, was er uns davon offenbaret, für gewiß und wahrhaftig halten, ob wir gleich die eigentliche Meynung desselben nicht völlig begreifen.

In diesem und dergleichen Fällen halte ich den einfältigen Glauben (*) für etwas rühmliches, wenn wir nemlich dasjenige glauben, davon wir genug versichert sind, daß es Gott geoffenbaret habe, ob wir gleich den eigentlichen Sinn des Geoffenbarten nicht völlig verstehen. Auf solche Art nimmt ein jeder, der die heilige Schrift für eine wahrhaftige göttliche Offenbarung hält, einen großen Theil der prophetischen Schriften und viele dunkele Stellen, die darinnen enthalten sind, in einfältigem Glauben für gewisse Wahrheit an, ob er gleich nicht ins besondere alle Weissagungen und Redensarten verstehet. Gleichergestalt giebt es auch sehr viel gute Christen, welche die Geheimnisse des Glaubens nicht so gut und vollkommen glauben und begreifen, daß sie bey einem gelehrten Schullehrer oder herrschsüchtigen Glaubensrichter Beyfall finden könnten; die aber dennoch, wenn sie

(*) Implicit Faith, fidem implicitam.

sie anders die Lehren, welche in der heiligen Schrift klar und deutlich geoffenbaret sind, von Herzen annehmen, und ihr Leben und Wandel nach den bekannten Regeln des Christenthums einrichten, sonder Zweifel von dem großen, gerechten und höchst-unfehlbaren Weltrichter guten Beyfall erlangen werden.

III. Weiter hat man zu bedenken, daß, obwohl das Wort **Dreyeinigkeit**, vielleicht auch das Wort **Person** in solcher Bedeutung, wie es die Gottesgelehrten gebrauchen, wenn sie von diesem Geheimnisse handeln, nirgendswo in der heiligen Schrift zu finden ist; man dennoch nicht in Abrede seyn kann, daß darinnen von **Dreyen**, unter den Namen des **Vaters, Sohnes** und heiligen **Geistes**, geredet wird. In deren Namen ist ein jeder Christ getaufet worden. Einem jeden von diesen Dreyen werden die höchsten Namen und Eigenschaften Gottes in der heiligen Schrift beygeleget. Sie werden auch dergestalt von einander unterschieden, wie wir drey verschiedene Personen zu unterscheiden gewohnt sind.

Wenn nun gleich das Wort **Dreyeinigkeit** nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift stehet: So werden doch diese Drey zum öftern klar und deutlich darinnen benennet. Nun aber ist eine Dreyeinigkeit nichts anders, als drey in

einem. Eben so verhält es sich auch mit dem Worte Person. Wird gleich dasselbe in der Bibel dem Vater, Sohne und heiligen Geiste nicht ausdrücklich beygeleget: So wird es doch sehr schwer fallen, ein beqvemeres zu finden, dadurch der Unterscheid dieser Dreyen besser könnte ausgedrücket werden. Deßwegen habe ich niemals eine gründliche Ursache finden können, warum man sich beklagen dürfte, daß wir uns dieser Ausdrückung bedienen. Hat es der Geist Gottes für gut befunden, diese Drey in der heiligen Schrift so zu unterscheiden, wie wir zwischen dreyen Personen einen Unterscheid machen; warum sollten wir uns denn in der Erklärung dieses Geheimnisses, welches bloß auf die göttliche Offenbarung ankömmt, nicht eben solcher Redensarten bedienen, deren sich die heilige Schrift bedienet? Ist gleich das Wort Person zu einem Kunstworte geworden: So finde ich doch keine Ursache, warum man sich dessen enthalten sollte, wofern man weder mehr noch weniger darunter verstehet, als was die heilige Schrift mit andern Redensarten zu erkennen giebet. (*)

IV.

(*) Man siehet hieraus, da der Herr Erzbischof die Worte Dreyeinigkeit, Person rc. nicht verwirft, daß er nicht

IV. Hierbey verdienet dieses in Betrachtung gezogen zu werden, daß man eine uralte Satzung von drey wirklichen Unterscheiden in dem göttlichen Wesen gehabt, welche, wie schon zuvor angemerket worden, der christlichen Lehre

nicht zu den Arminianern zu rechnen sey, als welche solche gar nicht wollen gelten lassen, wie solches unter andern aus Limborch. Theol. Christian. Libr. VII. Cap. XXI. num. XIII. pag. 902. zu ersehen: Denn daselbst schreibt er: Licet multorum, imo integrorum Conciliorum, consensu phrases quaedam, ut dogmati alicui explanando aptiores, sint excogitatae & receptae, nemo tamen illis, utpote scripturae ignotis, alligari debet; sed prout huic Spiritus S. menti explanandae accommodatiores videntur, ita etiam alteri liberum esse debet aliis phrasibus suo iudicio commodioribus uti; nemoque aliis verbis, quam quibus Spiritus S. qui optime mentem suam exprimere nouit, usus est, alligari debet. Tales sunt voces Trinitatis, Personae, ὁμοουσία; & in materia de Sacerdotio Christi, Meriti, Satisfactionis et similes: quae praeterquam, quod ambiguae sunt, etiam Spiritui S. sunt ignotae, neque usquam in Scriptura S. reperiuntur. Ferner Cap. XXIII. num. XII. pag. 915: Nullae tanquam necessariae urgendae sunt formulae loquendi, quae Scriptura non continentur, quocunque demum, praetextu excogitatae. Illud enim est iniurium Spiritui S. et libertati conscientiarum praeiudicat. Nemo alligandus humanae sapientiae verbis, sed ad Apostolorum exemplar loquendum, *prout Spiritus S. nobis dedit eloqui.* Actor. II, 4. Die Widerlegung dieser arminianischen Meynung findet man in D. Christoph. Franckii, Prof. Theol. Kilon. *Exercit. Anti-Limborch.* I. Cap. III. p. m. 36. squ.

von der heiligen Dreyeinigkeit sehr nahe gekommen ist.

Woher diese Satzung ihren Ursprung genommen habe, das wird nicht leicht angezeiget werden können. So viel ist unterdessen gewiß, daß die Jüden ehemals einigen Begriff davon gehabt habt haben. Sie unterscheideten das Wort Gottes, und den heiligen Geist Gottes von dem, welcher schlechterdinges Gott genennet, und von ihnen als der erste Urheber aller Dinge angesehen wurde. Dieses ist aus dem Philo Judäus, Moses Nachmanide und andern, die der gelehrte Grotius in seinem unvergleichlichen Buche, von der Wahrheit der christlichen Religion, (*) anführet, klärlich zu ersehen.

Unter den Heiden machte Plato, welcher diese Lehre nach aller Wahrscheinlichkeit von den Jüden mochte entlehnet haben, unter den Namen der wesentlichen Güte, des Verstandes und des Geistes, (**) einen dreyfachen Unterscheid in dem göttlichen Wesen.

(*) Grotius de Verit. Relig. Christian. Libr. V. Sect. 21.
(**) Siehe Plotin. in Ennead. V. Libr. I. Cap. 8. und die Anmerkungen, die Pfannerus in System. Theol. Gentil. purioris Cap. III. Sect. 2. hierüber gemacht hat.

Also sind denn die Einwürfe, die wider die Lehre von der Dreyeinigkeit gemachet werden, nicht bloß der christlichen Religion entgegen gestellet, wie sich einige eingebildet haben, ob gleich dieses Geheimniß mit mehrer Deutlichkeit und Gewißheit darinnen geoffenbaret ist. Folglich haben weder die Jüden, noch auch Plato, Ursache, uns Christen darüber einen Vorwurf zu machen: Zumal da sie den Grund dieser Lehre nur aus ihrer eigenen Vernunft, oder aus den alten Satzungen ihrer Väter nehmen; wir Christen hingegen uns hierinnen auf die göttliche Offenbarung beziehen, und es einzig und allein darum glauben, weil es in derselben gegründet ist.

V. Ueberdem ist es sehr merkwürdig, daß die heilige Schrift die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit so vorträget, daß dadurch kein Zweifel oder keine Ungewißheit, die Einigkeit des göttlichen Wesens betreffend, veranlasset wird. Sie behauptet vielmehr mit aller Gewißheit, daß **nur ein Gott** sey. Auch so gar in denen Sprüchen, in welchen von den **drey Unterscheiden** Meldung geschieht, wird die Einigkeit der göttlichen Natur ausdrücklich bestätiget. Wenn zum Exempel der heilige Johannes des **Vaters**, des **Worts** und **heiligen Geistes** gedenket: So bekräftiget er zugleich die

Einigkeit dieser Drey: Drey sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort, und der heilige Geist, und diese Drey sind Eins. 1 Joh. 5, 7.

VI. Daher fliesset ferner diese Anmerkung, daß aus diesem Geheimnisse, wie es in der heiligen Schrift vorgetragen wird, keine Vielheit der Götter kann geschlossen werden, ohne die heilige Schrift zu beschuldigen, daß sie sich sehr gröblich widerspreche: Welches die Socinianer, wie ich nach der Liebe von ihnen urtheile, eben so wenig, als wir, zugeben werden. Haben aber die Kirchenversammlungen, oder die Väter, oder die Schullehrer in der Erklärung dieses Geheimnisses Ursache oder nur eine scheinbare Gelegenheit gegeben, einen solchen Schluß daraus zu ziehen: So muß ihnen die Schuld beygemessen werden, nicht aber der heiligen Schrift. Es muß auch in diesem Falle heissen, wie der Apostel bey einer andern Gelegenheit saget: Es bleibe also, daß Gott sey wahrhaftig, und alle Menschen falsch, oder lügenhaft. Röm. 3, 4.

VII. Endlich wünsche ich, dieses wohl zu erwegen, daß es der Vernunft nicht zuwider läuft, Sachen zu glauben, welche sie nicht begreifen kann; zumal wenn wir hinlängliche Ursachen und Gründe haben, dieselben für gewiß und wahrhaftig

haftig anzunehmen. Insonderheit haben wir an der Gewißheit desjenigen nicht zu zweifeln, was Gott angehet, als welcher seinem Wesen nach unbegreiflich ist, wenn wir versichert sind, daß er uns solches geoffenbaret habe. Daher muß es uns nicht befremden, daß dieser **dreyfache Unterscheid** in dem göttlichen Wesen von unserm eingeschränkten Verstande nicht kann begriffen werden. Denn die Gottheit an und vor sich selbst ist unbegreiflich, und gleichwohl ist der Glaube derselbigen der Grund von aller Religion.

Es giebt viel Sachen in der Natur, von welchen wir die Ursache nicht wissen, wie und warum sie sind, oder seyn können. Zum Exempel der Zusammenhang **der Materie**, oder wie die Theile derselben sich so fest an einander halten, daß sie öfters kaum mit vieler Mühe können von einander getrennet werden. Wir sind versichert, daß die Sache an und vor sich selbst seine Richtigkeit habe, weil wir sie täglich mit Augen sehen: Wir wissen aber nicht, wie es zugehe. Gleicher Gestalt können wir nicht begreifen, wie es zugehe, daß ein kleines Samenkörnchen die ganze Gestalt und Natur desjenigen, woraus es entstanden ist, und was nach gerade daraus hervor wächset, in sich schliesset, ob wir es gleich alle Jahr mit unsern Augen gewahr werden.

Wir treffen vieles bey uns selbst an, welches wir gar nicht begreifen können, zum wenigsten was die Art und Beschaffenheit anlanget, wie es geschieht und in uns vorgehet. Dergleichen ist die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, in welcher unser Leben bestehet. Wer kann wissen, auf was für Art, durch was für Mittel, ein Geist mit einem Körper so genau vereiniget und so fest verbunden wird, daß sie sich nicht wieder von einander scheiden, und trennen lassen, ohne der Natur die äusserste Gewalt anzuthun? Eben dieses kann auch von den Wirkungen der verschiedenen Kräfte, welche sich, vermittelst unserer Sinnen, unserer Einbildung, unsers Gedächtnisses, unserer Vernunft, sonderlich der Freyheit unsers Willens, hervor thun, gesaget werden. Wir finden alle diese Kräfte in uns, und können gleichwohl die besondere Art, wie eine jede Kraft ihre Wirkung ausübe und verrichte, nicht begreifen, geschweige denn erklären.

Können wir nun die Art und Weise dieser Wirkungen, die wir bey uns selbst merken und empfinden, nicht einmal begreifen: So werden wir vielweniger die Sachen, die ausser uns sind recht verstehen: Am allerwenigsten werden wir uns Hoffnung machen können, das unendliche Wesen, die höchsten Vollkommenheiten Got-

tes,

tes, und was ihm sonst angehöret, zu erforschen und zu begreifen. Denn Gott ist sonder Zweifel das grösseste Geheimniß unter allen. Alle Menschen gestehen, daß er nach seinem Wesen und nach der besondern Art und Eigenschaft seines Daseyns von dem menschlichen Verstande nicht könne begriffen werden. Die Ursache davon ist klar genug; Gott ist unendlich, unsere Erkenntniß und Vernunft hingegen sehr enge eingeschränket. Unterdessen hat doch kein vernünftiger und kluger Mensch dieses jemals für eine gute und hinlängliche Ursache gehalten, das göttliche Wesen und sein wirkliches Daseyn in Zweifel zu ziehen.

Eben so verhält es sich mit der gewissen Erkenntniß Gottes, welche er von **zufälligen Begebenheiten**, oder von Sachen, die auf die ungewisse Wahl seiner freyen Geschöpfe ankommen, besitzet. Es ist ganz unbegreiflich, wie ein Verstand, wenn er auch gleich noch so hoch und vollkommen ist, dasjenige unfehlbar zuvor wissen könne, was auf dem freyen Willen eines andern beruhet, folglich keinen nothwendigen und gewissen Grund hat. Gleichwohl schreibet nicht nur die heilige Schrift Gott dem Herrn eine solche Zuvorsehung zu, sondern führet uns auch klare Exempel an, daß Gott viel hundert Jahre solche Sachen zuvor verkündiget habe, wel-

che durch nichts anders, als durch die Sünden der Menschen haben veranlasset werden können; an welchen er aber, wie wir versichert sind, nicht den geringsten Antheil nimmt; obgleich ohne seine Zulassung nichts geschehen kann. So verhielt es sich mit der merkwürdigsten Begebenheit des Todes Christi, welcher, nach dem Zeugnisse der Schrift, **durch die Hände der Ungerechten ans Kreuz geheftet und erwürget ist.** Apg. 2, 23. Eben davon wird auch daselbst u. Cap. 4, 28. gemeldet, daß es **aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes geschehen sey.** Cap. 4, 28. Es war auch von ihm einige hundert Jahr vorher auf das genaueste geweißaget und verkündiget worden. Es hat aber nicht nur die heilige Schrift der göttlichen Erkenntniß dieses Vermögen und diese Vollkommenheit zugeeignet; sondern so gar die **natürliche Vernunft** ist genöthiget worden, solche zu erkennen; wie an den Klügesten unter den heidnischen **Weltweisen** zu ersehen ist. Dem ungeachtet würde es dem allergrößesten Weltweisen, der jemals gewesen ist, sehr schwer geworden seyn, die Ursachen beyzubringen, wie ein Verstand, wenn er auch gleich noch so erleuchtet und vollkommen ist, eine zukünftige Begebenheit, die durch ungewisse und zufällige Ursachen veranlasset wird, gewiß und unfehlbar vorher sehen könne. Alles, was man hierauf mit

Vernunft zur Antwort geben kann, ist dieses. Es sey keines weges ungereimt, wenn man setzet, ein unendlicher Verstand wisse Wege, solche Dinge zu erkennen, die unsere eingeschränkte Vernunft wissen zu können für etwas unmögliches hält.

Ferner ist schwerlich etwas unbegreiflicher, als daß etwas von ihm selber soll das Wesen und keine wirkende Ursache seines Daseyns haben. Gleichwohl dringet uns unsere Vernunft, solches zuzugeben: Denn wir sehen gewiß, daß etwas da ist. Solches muß nun entweder von sich selbst entstanden seyn, und keine wirkende Ursache gehabt haben; oder es muß etwas, welches wir nicht sehen, von sich selbst das Wesen gehabt, und alles übrige hervor gebracht haben. Durch diesen Vernunftschluß werden wir genöthiget, eine Gottheit zu erkennen: Denn der Geist des Menschen lässet sich nicht eher befriedigen, als bis er zur Erkenntniß eines ewigen und allweisen Geistes, als des Urhebers und ersten Anfanges aller Dinge, gebracht wird. Diese erste Grundqvelle ist eben dasjenige, was die Menschen mit einer allgemeinen Uebereinstimmung Gott zu nennen pflegen. Es hat also Gott einen sichern Grund, die Wahrheit seines Daseyns zu erkennen, in unsere Vernunft geleget. Ist es nun gleich eine der

allerschweresten Sachen von der Welt, zu begreifen, wie etwas von sich selbst seyn könne: So müssen wir es doch, wir mögen wollen oder nicht, zugestehen. Hat man dieses erst zugestanden: So wird unsere Vernunft des fernern mühsamen Nachdenkens überdrüßig werden, und endlich den allgemeinen Begriff und Glauben, den die Menschen von einer Gottheit haben, zu ihrer eigenen Ruhe und Befriedigung annehmen.

Nur noch ein einzig Exempel anzuführen: Es giebt nicht weniger Schwierigkeit, wenn man sich vorstellen soll, **wie etwas aus nichtes kann gemachet werden.** Gleichwohl nöthiget uns unsere Vernunft, solches zu glauben: Denn die **Materie**, welche ein sehr **unvollkommenes** und nur **leidendes** Wesen ist, muß entweder von sich selbst allezeit bestanden; oder aber durch die unendliche Kraft eines **vollkommensten** und **thätigsten** Wesens aus nichts gemacht worden seyn. Dieses letztere ist viel eher zu glauben, als daß eine so unvollkommene Sache, wie die **Materie** ist, von und durch sich selbst sollte gewesen seyn: Denn man kann nicht begreifen, daß dasjenige, welches von sich selbst das Wesen hat, einige Schranken seiner Vollkommenheiten und seines Wesens haben sollte: Denn eben deßwegen, weil es nothwendig, und von sich selbst

ist,

ist, muß es alle Vollkommenheiten haben, welche sich gewißlich nicht bey der Materie finden. Das nothwendige Daseyn ist eine so große Vollkommenheit, daß man vernünftiger Weise demjenigen, welcher diese Vollkommenheit besitzet, alle übrige vollkommene Eigenschaften nicht absprechen kann.

Ihr sehet also aus diesen Exempeln, daß es nicht wider die Vernunft streite, viel Dinge für gewiß und wahrhaftig zu halten, deren eigentliche Ursachen und Beschaffenheit wir so genau und deutlich nicht anzeigen können. Vielweniger kann es der Vernunft zuwider laufen, dasjenige von Gott zu glauben, davon wir überzeuget sind, daß er es selbst geoffenbaret habe, ob es gleich unserm Verstande ganz unbegreiflich ist.

Dieß ist auch die wahre Beschaffenheit der Sache, welche wir anitzo zu untersuchen und zu entscheiden haben. Wir haben hinlängliche Versicherung, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung, und daß dieses Geheimniß der hochheiligen Dreyeinigkeit darinnen enthalten sey. Daß wir es nun nicht völlig begreifen können, solches ist keine hinlängliche Ursache, es zu leugnen, oder in Zweifel zu ziehen. Wäre dieses eine sattsame Ursache, es nicht zu glauben: So dürfte niemand glauben, daß ein Gott sey, indem seine Natur und sein Wesen ganz unbegreiflich

greiflich sind. Wir werden aber durch viele Beweisgründe überzeuget, daß ein Gott sey. Und eben die natürliche Vernunft, welche uns überführet, daß er wirklich sey, die überzeuget uns zugleich, daß man sein unendliches Wesen nicht begreifen könne. Wenn wir nun glauben, daß er unbegreiflich ist: So wird durch solchen Glauben die Wahrheit seines Daseyns nicht über den Haufen geworfen.

Gleicher gestalt überzeuget uns die göttliche Offenbarung von der Wahrheit dieser Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit. Haben wir nun erst hiervon eine zuverläßige Versicherung: So ist unser Unvermögen, dieses große Geheimniß vollkommen begreifen zu können, keine hinlängliche Ursache, daß unser Glaube deßwegen wanken sollte. Was ein Mensch mit seinen Augen siehet, das kann er nicht leugnen; ob gleich daraus, daß er solches zugestehet, durch eine unfehlbare Folge etwas mag geschlossen werden, das ihm ganz unbegreiflich ist. Es kann einer den Bau dieser Welt, welchen er mit seinen Augen siehet, nicht leugnen; obgleich nothwendig daraus muß geschlossen werden, daß entweder diese Welt, oder etwas anders außer ihr, von sich selbst bestehen müsse; welches dennoch, wie schon zuvor gemeldet, eine Sache ist, deren eigentliche Art und Beschaffenheit kein Mensch begreifen kann.

Aus eben diesem Grunde darf niemand die Wahrheit desjenigen leugnen, was Gott saget; ob er gleich vieles davon nicht begreifen kann. Dahin gehöret denn auch sonderlich dasjenige, was Gott von diesem hohen Geheimnisse der hochheiligen Dreyeinigkeit geoffenbaret hat. Wir müssen uns daran begnügen lassen, daß diese Lehre mit hinlänglichen Zeugnissen in der heiligen Schrift bestätiget ist, und daß dasjenige, was uns in derselben davon eröffnet wird, keinen Widerspruch in sich schliesset. Wie sollte sich unser blöder und eingeschränkter Verstand unterfangen, dasjenige zu begreifen, was unendlich ist und gar keine Schranken hat? Wie sollte er allen wirklichen Unterscheid wissen wollen, der mit der Einigkeit eines unendlichen Wesens bestehen kann? Wie sollte er das Vermögen haben, dieses Geheimniß mit einer Vergleichung, die von endlichen Dingen hergenommen wird, vollkommen zu erklären?

Bevor ich zum Schlusse dieser Abhandlung schreite, kann ich nicht Umgang haben, einen Einwurf anzuführen, der uns bey dieser Gelegenheit von den Anhängern der römischen Kirche beständig gemacht wird. Sie sagen nemlich, daß wir eben deßwegen, weil wir die Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit glauben, ihre Lehre von der wesentlichen Verwandelung im heiligen

gen Abendmahl annehmem könnten und müßten. Gott behüte uns aber vor einer solchen Folgerung! Denn unter allen Lehren, die jemals in einer Religion sind vorgetragen worden, ist gewißlich diese Lehre von der **wesentlichen Verwandelung** die allerungereimteste und abscheulichste.

Inzwischen ist aus diesem Einwurfe klärlich zu ersehen, wie heftig und hartnäckicht **die römischcatholischen** ihren Irrthümern anhangen, wenn sie gleich noch so seltsam und wunderlich sind. Ehe die Aussprüche ihrer Kirche, sie mögen so ungereimt seyn, als sie können, in Zweifel gezogen werden sollen; setzen sie lieber die christliche Religion selbst in Zweifel. Wollen wir die **wesentliche Verwandelung** nicht annehmen, noch gestehen, daß es ein nothwendiger Artikel des christlichen Glaubens sey: So sind sie so hartnäckicht und eigensinnig, daß sie wenig nach allen übrigen Glaubenslehren fragen. Können sie es nicht dahin bringen, daß wir ihnen zu gefallen dasjenige glauben, worüber wir mit ihnen streitig sind; So wollen sie lieber dasjenige fahren lassen, (*) welches nach ihrem eigenen Geständnisse ein

(*) Der französische Herr Uebersetzer meynet in diesem Schlusse, den der Herr Erzbischof machet, verschiedene Fehler anzutreffen. Erstlich, saget er, die Römischcatholischen setzten die Lehre von der heiligen Drey-

ein unstreitiger Glaubensartikel des Christenthums ist, und von allen Seiten gestanden wird, nur die

Dreyeinigkeit mit der Lehre von der wesentlichen Verwandelung nicht deßwegen zusammen, daß sie jene verwerfen oder in Zweifel ziehen, sondern nur, daß sie diejenigen, welche jene glaubeten, ungeachtet sie unbegreiflich ist, dahin bringen wollten, daß sie die wesentliche Verwandelung ebenfalls annehmen möchten, weil sie ihrer Meynung nach nicht mehr Schwierigkeiten hätte, als der Artikel von der heiligen Dreyeinigkeit. Zweytens sind nach seiner Meynung die Römischcatholischen durch ihren Satz nicht genöthiget, eher den Artikel von der Dreyeinigkeit fahren zu lassen, als die Lehre von der wesentlichen Verwandelung zu verwerfen; Vielmehr müßten sie, wenn der Glaube der einen Lehre den Beyfall der andern nothwendig mit sich brächte, so wohl die Lehre von der wesentlichen Verwandelung, als die von der Dreyeinigkeit beybehalten. Wenn sie aber den Fall setzten, beyde müßten entweder geglaubet oder verworfen werden; So thäten sie es nur deßwegen, daß ihre Gegener bewogen werden sollten, das Erstere zu erwählen. Allein, wenn mir erlaubt ist, meine Meynung davon zu sagen: So finde ich den Schluß des Herrn Erzbischofs richtiger, als des Herrn Uebersetzers Erinnerungen. Die Absicht der Römischcatholischen gehet freylich bey diesem Einwurfe dahin, daß sie beyde Lehren behaupten wollen. Sie sind aber sehr unvorsichtig, indem sie die ungegründete Lehre von der wesentlichen Verwandelung mit dem wichtigsten Glaubensartikel der christlichen Religion von der hochheiligen Dreyeinigkeit in eine Classe setzen, und beyde Lehren von gleicher Wichtigkeit halten. Dieses ist dem hohen Artikel von der Dreyeinigkeit des göttlichen Wesens sehr

die Socinianer ausgenommen, die dennoch der Lehre von der wesentlichen Verwandelung von Herzen feind sind, und die Ungereimtheit derselben mit vielem Nachdruck erwiesen haben.

Ich will aber diesen Einwurf ausführlich beantworten, und zwar verhoffentlich dergestalt, daß ein bedachtsames und unparteyisches Gemüth, ungeachtet man von Seiten unserer Gegner sehr viel Rühmens und Prahlens machet, zur Genüge wird überzeuget werden, man habe nicht gleichen Grund, beyderley Lehren, nemlich die eine von der Dreyeinigkeit, die andere von der wesentlichen Verwandelung, anzunehmen oder zu verwerfen.

Erstlich hat man nicht gleichen Grund, diese beyde Lehren anzunehmen oder zu glauben. Soll dieser Einwurf einige Kraft haben: So muß

nachtheilig, und würde durch eine richtige Folgerung die Römischcatholischen nöthigen, denselben zu verwerfen. Denn sind diese beyde Lehren nach ihrem Vorgeben einander gleich: So müssen beyde entweder gleich gegründet oder gleich ungegründet seyn. Nun aber ist die eine Lehre, nemlich von der wesentlichen Verwandelung, ungegründet, wie der Herr Erzbischof in einer besondern Abhandelung erwiesen hat; was für ein Schluß folget hieraus anders, als der, den er hier machet, und den der Herr Uebersetzer für unrichtig hält?

muß dabey voraus gesetzet werden, daß beyderley Lehre, nemlich so wohl die wesentliche Verwandelung, als auch die Dreyeinigkeit Gottes, gleichen Grund und Beweis in der heiligen Schrift für sich habe. Dieses leugnen wir aber schlechterdinges, und zwar aus wichtigen Ursachen. Denn es kann aus der heiligen Schrift eben so wenig bewiesen werden, daß das Brodt in dem Sacramente des Abendmahls aus Kraft der Worte: **Das ist mein Leib**, in Christi natürlichen Leib wesentlich verwandelt werde, als sich daraus beweisen lässet, daß Christus aus Kraft der Worte: **Ich bin ein rechter Weinstock**, Joh. 15, 1. in einen natürlichen Weinstock verwandelt werde; oder daß **der Fels** in der Wüsten, von welchem die Israeliten trunken, durch eine wesentliche Verwandelung zu **Christi Person** deßwegen werden sollte, weil ausdrücklich geschrieben stehet: **Der Fels war Christus**; 1 Cor. 10, 4. oder aber, daß die **christliche Kirche** wahrhaftig in den natürlichen Leib **Christi** sollte verwandelt werden, weil mit ausdrücklichen Worten von ihr gesaget wird, daß sie **sein Leib sey**. Ephes. 1, 23.

Ueberdem haben verschiedene von den gelehrtesten Schriftstellern der römischen Kirche öffentlich

lich bekannt und zugestanden, daß die wesentliche Verwandelung aus der heiligen Schrift weder ordentlich und mit ausdrücklichen Worten bewiesen, noch durch eine richtige Folge geschlossen werden könne. Dergleichen aber haben die Lehrer der christlichen Kirche in der Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit und von der Gottheit Christi niemals zugestanden; sondern haben sich jederzeit auf den klaren und unstreitigen Beweisthum der heiligen Schrift bezogen, womit sie diese Lehren bestätiget. Die ganze Kraft dieses Einwurfes kömmt demnach hauptsächlich hierauf an; daß, wenn ich schuldig bin, dasjenige zu glauben, davon ich Gewißheit genug habe, daß es von Gott gesprochen sey, ob ich es gleich nicht begreifen kann; ich zugleich eben deßwegen gehalten seyn müsse, die größeste Ungereimtheit von der Welt für eine Wahrheit anzunehmen, ob ich gleich nicht die geringste Gewißheit oder Versicherung von einer etwa darüber gestellten göttlichen Offenbarung habe. Ist nun dieses ihre Meynung: So verstehen wir zwar nicht, was die wesentliche Verwandelung seyn soll; wir wissen aber gar wohl, was sie darunter suchen und verlangen, und wir ihnen nicht zugestehen können; weil man nicht gleichen Grund hat, zwey Dinge für gewiß und wahrhaftig anzunehmen,

deren

deren eines gute Beweisthümer vor sich hat; das andere aber überall nicht kann bewiesen werden.

Zweytens hat man auch nicht gleichen Grund, diese beyde Lehren zu verwerfen. Dieses wird in dem Einwurfe voraus gesetzet; welches aber nicht geschehen kann; man muß denn eins von diesen beyden, oder beydes zugleich zum Grunde legen: Beyde Lehren müssen entweder von beyden Seiten eben so unbegreiflich seyn; oder sie müssen, die eine so wohl als die andere, gleichen Widerspruch und eben so viel Ungereimtheiten in sich schliessen.

a) Man hat keinen hinlänglichen Grund, eine Lehre bloß deßwegen zu verwerfen, weil sie unbegreiflich ist; wie ich schon zuvor weitläuftig dargethan habe. Ueberdem ist ein überaus großer Unterscheid zwischen den Sachen, die man mit den äusserlichen Sinnen erkennen kann, und zwischen den hohen Geheimnissen, welche Gott und sein unendliches Wesen angehen. Es ist auch gar keine Folge, daß, wenn jemand erst etwas, welches Gott und sein Wesen betrifft, und er nicht begreifen kann, zugelassen hat, er deßwegen hernachmals Ursache haben sollte, dasjenige nicht zu glauben, was er selber mit seinen Au-

gen siehet. Diese Art zu schliessen ist sehr unvernünftig und höchstschädlich; sie greift den Grund von aller Gewißheit an, und verstattet einem jeden Menschen die Freyheit, die deutlichsten und kläresten Wahrheiten des Christenthums zu verleugnen, wenn er nicht geneigt ist, die ungereimtesten Sachen von der Welt für gewisse Wahrheiten anzunehmen. Alsdenn ist es nur noch um einen Schritt zu thun, daß man sich überredet, man könne das Daseyn Gottes, weil sein Wesen unserer Vernunft unbegreiflich ist, eben so wohl leugnen, als die wesentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle, weil sie offenbarlich wider das Zeugniß unserer äußerlichen Sinne streitet.

b) Diese zwo Lehren schließen auch von beyden Seiten keine gleiche Ungereimtheiten und Widersprüche in sich. Die Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit, so wie sie in der Schrift vorgetragen wird und bisher erkläret ist, fasset gar nichts in sich, das ungereimt wäre, oder sich widersprechen sollte; Es kann auch dergleichen durch keine richtige Folge daraus geschlossen werden. Hingegen die Lehre von der wesentlichen Verwandelung ist durchgehends voller Ungereimtheiten und Widersprüche, die nur zu erdenken

ken sind. Selbst die Schullehrer der römischen Kirche haben solches zur Genüge dargethan. Insonderheit der berühmte Scotus, welcher mit allem Bedachte auf solche Art hiervon geschrieben hat, daß jemand, der ihn mit Aufmerksamkeit lieset, seine Meynung deutlich genug wird zu entdecken wissen. Denn in seiner Untersuchung, welche er über die **wesentliche Verwandelung** anstellet, (*) redet er von dieser Lehre überaus verächtlich, und hält sie für eine neue Erfindung der **lateranischen Kirchenversammlung**, welche unter dem Pabste Innocentius III. ist gehalten worden. Dem Ansehen nach scheinet es, als wenn er sich **den hierüber gefaßten Schlüssen** gedachter Versammlung unterwürfe; in der That aber hat er nur sein Gespött darmit, als mit einer Lehre, welche wider alle menschliche Sinne und Vernunft streitet, und überall aus der Schrift nicht kann bewiesen werden. Ein jeder Mensch, der mit Fleiß beobachtet, wie er diese Sache abhandelt, und worauf endlich seine ganze Untersuchung und Abhandlung hinaus läuft, wird dieses gar bald gewahr werden.

(*) Scotus in Sentent. Libr. IV. Distinct. XI. Quaest. 3.

Gesetzt nun, es wäre in dieser Lehre von der Dreyeinigkeit, so wie sie uns in der heiligen Schrift vorgetragen wird, einiger Schein der Ungereimtheit und Widersprechung enthalten; wären wir denn deßwegen schuldig, eine Lehre zu glauben, die ganz und gar nicht in der heiligen Schrift geoffenbaret ist; die alle Ungereimtheiten von der Welt in sich begreifet; die den Sinnen und der menschlichen Vernunft gröblich widerspricht; die auch, wenn man sie erst einmal zugegeben hat, alle Gewißheit auf einmal über den Haufen wirft? Allerdings; sagen unsere Widersacher, warum sollte man diese Lehre nicht annehmen? Wir Römischcatholischen sind genugsam versichert, daß dieselbe in der Schrift gegründet und geoffenbaret, oder doch wenigstens von der Kirche bestätiget ist, welches eben so viel gilt. Ist es aber der Billigkeit gemäß, daß sie von uns verlangen, wir sollen etwas glauben, worüber jederzeit nicht nur zwischen uns und ihnen, sondern auch zwischen ihnen unter einander, wenigstens bis auf die tridentinische Kirchenversammlung, ein Streit gewesen ist? Ist es vernünftig, daß sie dieses unter einer so unbilligen Bedingung von uns fordern, daß wir ihnen entweder diesen streitigen Punct völlig einräumen und zugestehen, oder eine Lehre fahren lassen müssen, dar-

über man von beyden Seiten einig ist, daß sie gewiß in der heiligen Schrift geoffenbaret sey.

Die Ungereimtheit dieses Verfahrens desto besser zu entdecken, wollen wir einmal setzen, als wenn ein Priester aus der römischen Kirche einem **Jüden** oder **Türken** zusetzte, daß er die Lehre von der **wesentlichen Verwandelung** annehmen und glauben sollte; der **Jüde** oder **Türke** hingegen wollte; in Meynung, daß eine Höflichkeit der andern wohl werth wäre, hinwiederum von ihm verlangen, daß er alle **Fabeln**, die in dem Talmud oder in dem Alcorane stehen, annehmen und glauben möchte, weil keine einzige davon, ja weil sie fast alle mit einander, nicht so ungereimt sind, als die Lehre von der **wesentlichen Verwandelung**. Würde ein solches Begehren nicht viel billiger und vernünftiger seyn, als das, was die Römischcatholischen von uns fordern? Denn es ist keine Ungereimtheit so seltsam, daß sie nicht sollte bey einem Verstande, welcher der **wesentlichen Verwandelung** seinen Beyfall gegeben hat, guten Eingang finden können. Die **Baalspfaffen** 1 B. Kön. 18, 27. verdieneten nicht halb so viel, ihres Aberglaubens und ihrer Thorheit

halber, von dem Propheten verspottet zu werden, als die Priester der römischen Kirche wegen dieser albernen und seltsamen Lehre, welche sie mit einem eben so hart und wunderlich lautenden Namen bezeichnen. Ich muß nur dieses einzige noch hinzu fügen: Wenn es gleich möglich wäre, daß diese Lehre gegründet seyn, und deutlich bewiesen werden könnte: So würde sie dennoch zu nichts nutzen: Denn man giebt darinnen vor, daß das Wesen eines Dinges in das Wesen eines andern verwandelt werde, welches doch schon zuvor wirklich ist, ehe diese vermeynte Verwandelung geschieht. Worzu dienet nun solches? Es dienet nicht dazu, daß der Leib Christi gemacht wird; denn der hat schon zuvor sein Wesen gehabt: Verlieret nun auch über dieß das Brodt seine Selbstständigkeit; so bleibet davon nichts übrig, als das Zufällige (Accidens), welches zu nichts nützet, und in der That so viel als nichts ist, wenn das Wesen an und vor sich selbst aufgehoben und zernichtet wird.

Es ist weiter nichts übrig, als daß ich aus der Lehre von der Einigkeit des göttlichen Wesens einige Nutzanwendungen ziehe. Es wer-

werden aber keine andere, als diejenigen seyn, welche Gott selbst durch seinen Knecht Mosen gemachet hat, und welche unser Heiland mit diesen Worten anführet: **Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott.** 5 B. Mos. 6, 4. **Und du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Und du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Marc. 12, 29. 30. 31. Es gründet sich also nach dem Ausspruche unsers Erlösers die ganze Pflicht des Menschen, **die Liebe Gottes** und **des Nächsten**, auf die Lehre von der Einigkeit des göttlichen Wesens.

1.) **Die Liebe Gottes** gründet sich darauf. **Der Herr unser Gott ist ein einiger Gott.** Deßwegen **sollt du ihn lieben von ganzem Herzen** ꝛc. **Das ist das vornehmste Geboth**, welches alle Pflichten der ersten Tafel, die natürlich daraus fließen, in sich begreifet; z. E. daß wir ihm allein dienen, und keinem andern als ihm die göttliche Ehre der Anbethung erweisen: Denn wenn man etwas göttlich verehret und anbethet, so machet man solches

ches zu seinem Gott und bekennet es dafür. Ist aber nur ein einziger Gott: So müssen wir die Ehre der Anbethung keinem andern, als ihm allein, abstatten. Die öffentliche Anrufung gehöret absonderlich zu der Ehre, welche wir der wahren Gottheit schuldig sind. Denn man muß zum voraus setzen, daß derjenige, an welchen die Menschen ihr Gebeth und ihre Anrufung zu allen Zeiten und an allen Orten ergehen lassen, allenthalben gegenwärtig sey, um unser Anliegen und Verlangen zu erkennen, und zu befriedigen, wozu denn Gott einzig und allein das Vermögen hat.

So ist auch ebenfalls aus der Einigkeit des göttlichen Wesens zu schliessen, daß wir Gott unter keiner sichtbaren Abbildung und Vorstellung verehren und anbethen dürfen: Denn weil Gott ein ganz besonderes und einzelnes Wesen ist; so kan ihm nichts gleichen, noch etwas an die Seite gesetzet werden, ohne sein geistliches, vollkommenstes und unendliches Wesen zu beleidigen und zu erniedrigen. Er selber hat dieses durch seinen Propheten zu erkennen gegeben, durch welchen er sich also vernehmen lässet: **Nach wem bildet, und wem vergleichet ihr mich denn?** Es. 46, 5. Derowegen

mag

mag man unterscheiden, wie man will: So ist es doch nicht erlaubt, jemanden anders göttliche Ehre, entweder ganz, oder nur zum Theil, zu erweisen, als dem einigen wahren Gott. Wir können niemanden anrufen, als ihn allein, weil ausser ihm keiner allenthalben gegenwärtig ist, noch das Herz aller Kinder der Menschen erkennet. 1 B. Kön. 8, 39. Dieses führet auch Salomo als einen Grund an, daß wir unser Bitten und Flehen allein zu Gott, der im Himmel wohnet, abschicken müssen.

Es gründen sich demnach die beyden ersten Gebothe (*) auf die Einigkeit und ganz besondere Natur des göttlichen Wesens. Wenn nun nicht mehr Götter sind, als nur ein einiger: So müssen wir ihn allein verehren und anrufen: Denn wir können niemand anrufen, als den, von welchem wir glauben, daß er ein Gott sey; wie der heilige Paulus schliesset: Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Röm. 10, 14.

2) Es ist auch die Liebe des Nächsten auf die

(*) Nach der in der reformirten Kirche gewöhnlichen Eintheilung der zehen Gebothe, da aus dem ersten zwey Gebothe gemachet werden.

die Einigkeit des göttlichen Wesens gegründet, und kann gar füglich aus dieser Lehre hergeleitet werden. **Höre, Jsrael, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott, deßwegen sollt du deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Der Apostel führet eben diese Ursache an, wenn er die Menschen ermahnet, unter einander einig zu seyn. **Es ist ein Gott und Vater aller;** derohalben sollen wir auch **fleißig seyn zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedes.** Ephes. 4, 6. u. 3. Hierauf beziehet sich auch der Prophet, wenn er erfordert, daß alle Menschen mit einander in gutem Vernehmen stehen, und sich unter einander kein Unrecht thun sollen: **Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum handeln wir denn betrieglich, ein ieglicher mit seinem Bruder?** Mal. 2, 10. Engl.

Wenn wir nun solchen Haß und solche Feindschaft unter den Menschen, solche Spaltungen und Uneinigkeiten unter den Christen gewahr werden: So möchten wir wohl mit dem Apostel fragen: **Jst Christus nun zertrennet?** 1 Cor. 1, 13. daß wir uns über die Art, ihm zu dienen, nicht vergleichen können; daß wir entweder ihm alle mit

mit einander auf einerley Weise dienen, oder doch einander erdulden, wenn wir nicht völlig mit einander übereinstimmen? Ja wir möchten wohl weiter diese Frage anstellen: Ist denn Gott zertrennet und zertheilet? Ist denn nicht bloß ein einiger Gott? Sind wir nicht alle von ihm entsprossen? Apostg. 17, 28. 29. Sind wir nicht alle Kinder Adams, der ein Sohn Gottes war? Luc. 3, 38. Wenn wir unsere erste Herkunft bedenken: So werden wir eine große Gleichheit und Verwandschaft unter den Mensche finden. Diese Gleichheit, daß wir alle Gottes Geschöpfe und Ebenbild sind, und der einige Gott der Vater von uns allen ist, muß uns mehr zur Liebe unter einander, zum Frieden und zur Billigkeit in unserm Verhalten antreiben, als der nichtige Unterscheid, der zwischen einem Starken und Schwachen; zwischen einem Reichen und Armen; zwischen einem Weisen und Albernen; Niedrigen und Hohen, gemacht wird, die Menschen zum Hochmuthe, zur Ungerechtigkeit und Unbilligkeit anreizen kann. Denn dasjenige, darinnen wir alle einander gleichen, daß wir nemlich Geschöpfe und Kinder Gottes sind, und alle einen Vater haben, ist wesentlich, beständig und dauerhaft; diejenigen Sachen hingegen, darinnen

wir von einander unterschieden werden, sind nur zufällig und veränderlich, und können bald diesem, bald einem andern zu Theile werden.

So viel mag von dem ersten Satze unsers Textes: Es ist ein Gott, genug gesaget seyn. Ihm, dem Vater, Sohn, und heiligen Geiste, sey alle Ehre und Herrlichkeit, Herrschaft und Gewalt, itzt und in Ewigkeit.

Amen.

Vierte

Die vierte Predigt

Von

Der Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen.

Text, Joh. 1, 47.

Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. (*)

Man kann nicht gewiß sagen, wer der Nathanael eigentlich gewesen sey, welchen unser Heiland dieses ausserordentliche Zeugniß ertheilet. In der ganzen evangelischen Geschichte wird seiner und seines Namens nur noch ein einzig mal gedacht. (**) So viel ist unterdessen gewiß, daß er ein frommer Mann gewesen, und diesen ganz besondern Ruhm verdienet gehabt. Unser Heiland allein war im Stande, dergleichen Lob einem Menschen beyzulegen, den er zuvor niemals gesehen hatte. Denn er wußte, was in dem Menschen war, und hatte nicht nöthig, daß jemand ihm solches zuvor eröffnen durfte. Daher sprach Jesus, als er den Nathanael zu sich

(*) Dieses ist die letzte Predigt, welche der Herr Erzbischof den 20sten Jul. 1694 zu Kingston gehalten hat. Auch dieser wegen ist derselben Inhalt desto merkwürdiger.

(**) Joh. 21, 2. wird gemeldet, daß unter denen, welchen sich Jesus nach seiner Auferstehung geoffenbaret, Nathanael von Cana aus Galiläa gewesen.

kommen sahe: Siehe, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist.

In Ansehung der leiblichen und natürlichen Herkunft waren zwar alle und jede Jüden Israeliten, weil sie von Jacob oder Israel herstammeten. Es werden aber in einem besondern und viel edlern Verstande nur diejenigen für Israels wahre Nachkommen gehalten, welche diesem ihrem Stammvater in wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht gleich werden. Solches bekräftiget der Apostel des Herrn mit diesen Worten: Es sind nicht alles Israeliter, die von Israel sind. Röm. 9, 6. Nur diejenigen sind in der That und Wahrheit rechte Israeliten, welche dem allein gottseligen Jacob in seiner wahren Frömmigkeit, und in seinem aufrichtigen und redlichen Gemüthe nachfolgen. Es scheinet fast, als wenn unser Heiland auf die Beschreibung, die von dem Jacob gemacht ist, 1 B. Mos. 25, 27. seine Absicht gerichtet habe. Denn daselbst wird er ein frommer, oder nach dem Ebräischen, ein aufrichtiger und vollkommner; sein Bruder Esau hingegen ein listiger oder verschlagener Mann genennet. Ein rechter Israeliter ist demnach eben so viel, als ein recht ehrlicher und redlicher Mann, ohne Falsch und Betrug, ohne Heucheley und Verstellung.

Von dieser edlen Tugend der Aufrichtigkeit, welches der vornehmste Ruhm und Lobspruch eines frommen und gottseligen Menschen ist, werde ich für diesesmal handeln, und dabey zeigen, wie sich dieselbe so wohl auf Gott, als auf die Menschen beziehet. In Ansehung Gottes begreift diese Tugend die Wahrheit und Inbrünstigkeit unserer Ehrfurcht und Andacht in sich, welche wir ihn schuldig sind. Insofern sie sich auf die Menschen erstrecket, bedeutet sie die Einfalt und Redlichkeit unsers Gemüths in dem gemeinen Leben und Wandel. Es ist wohl zu vermuthen, daß nach der Absicht unsers Heilandes die Beschreibung, welche er hier von dem Nathanael machet, beyderley in sich schließet.

I. Wenn man diese Gabe oder Tugend der Aufrichtigkeit betrachtet, insofern sie sich auf Gott beziehet, so begreift sie das wahre und rechtschaffene Wesen unserer Gottseligkeit in sich. Wir sind aufrichtig gegen Gott, wenn wir von Herzen an ihn glauben, ihn fürchten, lieben und ehren; wenn die äusserlichen Ausbrüche unserer Andacht, unserer Gottseligkeit und unsers Gehorsams wahrhaftig aus der Erkenntniß seines vollkommensten Wesens und aus der innigsten Liebe und Hochachtung, die wir gegen ihn haben, entspringen. Sonder Zweifel hat unser Heiland durch die Beschreibung dieses frommen Mannes zuförderst so viel

zu erkennen geben wollen: Daß er ein Mensch von wahrer, thätiger und ungeheuchelter Gottseligkeit gewesen, und daß bey ihm der äusserliche Schein mit der That und dem innerlichen Wesen übereingestimmet habe; daß er eine herzliche Liebe gegen Gott und seine seligmachende Wahrheiten gehabt, und bereitwillig gewesen, solche anzunehmen, so bald sie ihm hinlänglich vorgetragen worden. Solches ist aus seinem Verhalten gegen unsern Heiland klärlich genug abzunehmen. Als Philippus ihn einladete zu kommen, und Jesum zu sehen, hielt er den Einwurf und das Vorurtheil gar nicht heimlich, welches er aus einem zwar gemeinen, jedennoch lieblosen Sprüchworte, daß aus Nazareth kein Prophet aufstünde, wider ihn gefasset hatte. Weil er aber von redlichem und aufrichtigem Gemüthe war: So ließ er sich durch eine gemeine irrige Meynung nicht solchergestalt einnehmen, daß er nicht hätte wollen die Geduld fassen, eines Bessern belehret zu werden; er ließ sich vielmehr gar bald überreden hinzugehen, und unsern Heiland zu sehen, ja auch sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Und als er war überzeuget worden, daß er der Meßias wäre: So erkannte er ihn alsofort dafür, und nannte ihn den Sohn Gottes und König von Israel. v. 49.

Weil nun die Aufrichtigkeit gleichsam das Herz

und

und die Seele des ganzen Gottesdiensts und aller Religion ist: So will es uns geziemen, nicht allein nach einer solchen Gemüthsverfassung mit allem Fleiß zu streben, sondern auch derselben Art und Eigenschaft wohl zu untersuchen, damit wir erfahren, ob sich diese edle Gabe und Tugend bey uns befinde; damit wir auch den Trost und das Vergnügen davon erlangen mögen. Ich werde zu dem Ende fünf oder sechs Eigenschaften oder Kennzeichen seiner aufrichtigen und rechtschaffenen Frömmigkeit anführen, aus welchen man leicht wird abnehmen können, ob man ein aufrichtiges Herz gegen Gott habe.

1.) **Erstes Kennzeichen.** Unsere Frömmigkeit ist alsdenn aufrichtig und rechtschaffen, wenn derselben vornehmste Ursachen und stärkesten Bewegungsgründe geistlich und gottselig sind. Ich nenne dasjenige einen geistlichen, gottseligen und vernünftigen Bewegungsgrund, der von Gott und der zukünftigen Welt hergenommen wird, und unterscheide denselben von einem solchen, der sich nur auf Menschen, und auf die zeitlichen Vortheile dieses Lebens beziehet. Die vornehmsten und wichtigsten Bewegungsgründe zur Frömmigkeit müssen diese seyn: Eine überzeugende Erkenntniß von der höchsten Gewalt und Oberherrschaft Gottes über uns; imgleichen von der Pflicht und Schuldigkeit, die

uns gegen ihn oblieget; eine kindliche Furcht vor seiner Ungnade und seinen ernstlichen Drohungen; eine beständige Hoffnung der herrlichen Belohnungen, welche er denen, die ihm gehorchen, verheissen hat. Dieses sind eigentlich geistliche und gottselige Bewegungsgründe, weil sie sich auf Gott beziehen, und weil Gott selbst sich derselben bedienet, uns dadurch zu unserer Pflicht und Schuldigkeit anzuhalten. Diejenige Frömmigkeit ist auch aufrichtig und rechtschaffen, die in uns durch solche Vorstellungen gewirket wird, und kömmt es hierbey eben nicht darauf an, daß die eine mehr als die andere ihre Kraft an an uns erweiset. Denn bey den meisten Menschen richtet die Furcht zum öftern mehr aus, als die Liebe, und in schweren Versuchungen hält uns dieselbe mehrentheils stärker von Sünden ab, als alle übrige Betrachtungen. Im Gegentheile ist das für keine wahre und aufrichtige Gottseligkeit zu halten, zu welcher man bloß aus menschlichen Absichten durch die Hoffnung, zeitlichen Vortheil und Gewinnst zu erlangen, gebracht wird. Ein jeder kann es leicht an ihm selbst merken, ob diese irdische Absichten bey ihm die Oberhand haben oder nicht. Denn wenn der Mensch fleißige Acht auf sich selbst hat: So wird es ihm gar nicht schwer fallen, die wahren Bewegungsgründe und eigentlichen Absichten seiner Ver-

rich-

richtungen zu erforschen. Man hat sonderlich ein gewisses Kennzeichen, daraus man mit Gewißheit abnehmen kann, daß das Herz nicht aufrichtig und rechtschaffen gegen Gott gesinnet sey. Wenn nemlich, da diese Absichten auf das Zeitliche hinweg fallen, unsere Frömmigkeit und unser Eifer für die wahre Religion entweder gar aufhöret, oder merklich erkältet und abnimmt. Dergleichen Fall kann sich begeben, wenn die Gottlosigkeit, oder das Pabstthum, oder sonst etwas, das an sich böse ist, die Oberhand bekömmt, und durch das Beyspiel der Großen und Vornehmen in der Welt unterstützet wird; wenn diejenigen, für welche wir Ehrfurcht tragen, und welchen wir unterthänig sind, einige Neigung dazu verspüren lassen; wenn die Religion nicht mehr zu unserer zeitlichen Wohlfahrt gereichet, oder bey den veränderlichen Weltläuften derselben ganz entgegen ist. Wofern wir in diesen und dergleichen Fällen von der Bekenntniß unserer Religion abweichen, oder die Uebung derselben verabsäumen: So ist solches ein klarer und unstreitiger Beweis, daß unsere vorige Frömmigkeit nicht rechtschaffen gewesen.

2) Zweytes Kennzeichen. Die aufrichtige und rechtschaffene Frömmigkeit muß ihre Wurzel und einen lebendigen Grund in unsern

Herzen haben. Denn so läßt sich der Apostel Paulus bey einer andern Gelegenheit vernehmen: **Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern das ist ein Jude, der inwendig und in dem Herzen verborgen ist.** Röm. 2, 28. 29. Wenn es uns hieran fehlet, so sind alle äusserliche Werke der Andacht und Frömmigkeit nichts anders als Heucheley, als ein Gemälde der Religion, und ein **Schein der Gottseligkeit** ohne Kraft und Leben.

3) **Drittes Kennzeichen.** Die Frömmigkeit ist rechtschaffen, wenn man in geheim und im Verborgenen eben so fromm und gewissenhaft ist, als man sich öffentlich und vor den Augen der Menschen erweiset. Derjenige ist recht andächtig, der zu Hause und in seinem Kämmerlein, wo er ausser Gott und seiner eigenen Seele keinen Zeugen um und neben sich hat, eben so viel Andacht verspüren lässet, als öffentlich in der Kirche. Derjenige ist ein recht ehrlicher Mann, der sein Wort und Versprechen, wenn es ihm gleich nicht bewiesen, und er durch kein Gesetz dazu angehalten werden kann, eben so gut hält und erfüllet, als wenn es hundert Zeugen bekräftigten. Derjenige ist von Herzen gerecht, der einem andern an seinem Rechte keinen Abbruch thut, ob dieser gleich es nicht verstehet; noch

jemanden übervortheilet, ob er es gleich ganz in geheim und ohne Gefahr thun könnte; der eines andern Unwissenheit, Einfalt und Unerfahrenheit nicht zu seinem Endzwecke ziehet, ob er gleich noch so viel Vortheil und Nutzen davon haben könnte. Derjenige ist recht barmherzig und gutthätig, der seine Allmosen eben so gern, und noch viel lieber in geheim, als vor den Augen der Menschen, mittheilet Derjenige ist recht dankbar, der bey vorfallender Gelegenheit die Wohlthat, die er von einem Freunde genossen hat, noch nach dessen Tode erkennet, und dessen Angehörigen wiedervergilt, wenn er gleich versichert genug ist, daß das Andenken seiner Verbindlichkeit zugleich mit abgestorben sey, und niemand Kundschaft davon habe, ausgenommen Gott und sein eigen Gewissen. Ja es wird nicht leicht eine gute und tugendhafte Verrichtung zu finden seyn, deren Aufrichtigkeit wir nicht vermittelst dieses Kennzeichens sollten beurtheilen können. Dahingegen mag auch ein Mensch sicherlich glauben, daß er ein Heuchler sey, wenn er in Gegenwart Gottes und seines eigenen Gewissens anders beschaffen ist, als er vor Menschen will angesehen seyn.

4) Viertes Kennzeichen. Wir haben einen Beweis, daß unsere Frömmigkeit aufrichtig und rechtschaffen sey, wenn unser ganzes Leben durch=

durchgehends in der Uebung der Gottseligkeit bestehet. Ich rede aber hier nicht von dem ersten Anfange der Frömmigkeit bey denen, welche erst neu bekehret sind, welcher gemeiniglich sehr unvollkommen und so beschaffen ist, daß man sehr schlechten oder gar keinen Beweisgrund der Aufrichtigkeit daraus nehmen kann; sondern von solchen Menschen, die schon einen merklichen Fortgang in der Gottseligkeit erreichet haben. Wenn man in wissentlichen und erkannten Sünden verharret; wenn man gern und aus Vorsatz seine Pflicht und Schuldigkeit verabsäumet; oder so gar nur eine einzige grobe Sünde und Missethat begehet: So hat man schon Ursache genug, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Man darf auch dergleichen keinesweges unter die Schwachheitssünden mit rechnen; denn die Gnade Gottes giebt uns Kraft und Stärke genug, uns davor zu hüten, wenn wir sie nur recht gebrauchen. Derjenige ist nicht recht fromm und gottselig, der sich nicht ernstlich bestrebet, so fromm zu seyn, als er kann, und der die Gnade Gottes, welche er gern zu allem guten Vorsatze verleihet, nicht anwendet, den göttlichen Gebothen zwar keinen vollkommenen, dennoch einen aufrichtigen Gehorsam zu leisten.

5) Fünftes Kennzeichen. Wir können den Schluß machen, daß unsere Frömmigkeit aufrichtig

richtig seyn müsse, wenn unser Gehorsam gegen Gott gleichförmig ist, und sich überhaupt auf alle göttliche Gebothe, und auf ein jedes Stück unserer Pflicht und Schuldigkeit erstrecket. Man muß sich daran nicht begnügen lassen, daß man einige Gebothe beobachtet, wenn es schon die vornehmsten sind; die übrigen aber übertritt, und aus den Augen setzet. Man muß nicht bloß die Pflichten der einen Tafel von dem göttlichen Gesetze in Acht nehmen, sondern zugleich darauf merken, was die andere von uns erfordere. Man muß nicht meynen, daß die Frömmigkeit aufrichtig und rechtschaffen sey, wenn man sich vornimmt, allen Gebothen Gottes nur bis auf ein einziges noch zu gehorchen. Was von diesem letztern Falle zu halten sey, das hat der H. Jacobus mit diesen Worten gelehret: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an Einem, der ists ganz schuldig**, Jac. 2, 10. das ist, eines solchen Menschen Gehorsam gegen alle übrige Gebothe ist nicht rechtschaffen und aufrichtig. Daher müssen wir uns wohl in Acht nehmen, daß wir die Gebothe Gottes nicht von einander trennen, noch die beyden Tafeln des Gesetzes gegen einander stoßen, damit wir nicht, wie Jacobus redet, **das ganze Gesetze brechen**. Ich besorge aber, daß dieser Fehler sehr gemein ist, auch unter solchen Leuten, die sich sonder-

sonderlich für fromm und gottselig wollen gehalten wissen. Sie erwegen die Verbindlichkeit und Nothwendigkeit derer Pflichten nicht gnugsam, welche die andere Tafel in sich hält, noch die Vortrefflichkeit derer Tugenden, welche einer gegen den andern in dem gemeinen Leben und Umgange in Acht zu nehmen hat. Man bedenket nicht, daß uns Gott seine Gesetze gegeben habe, nicht um seinet willen, sondern zu unserm Besten; daß er folglich nicht bloß die Absicht gehabt, daß wir ihn ehren, sondern auch unter einander vergnügt und glückselig seyn sollten: Denn deßwegen hat er die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen unsern Nächsten, mit dem demüthigen Verhalten, das wir gegen ihn selbst zu beobachten haben, genau verknüpfet. **Er hat dir gezeiget, Mensch, was gut ist: Und was fodert der Herr von dir, als daß du sollt recht thun, Barmherzigkeit lieben, und demüthig vor deinem Gott wandeln?** Mich. 6, 8. (nach dem Englischen.) **Dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.** 1 Joh. 4, 21. Dem ungeachtet wird man vielfältig gewahr, daß Leute, welche viel Rühmens von der Gottseligkeit machen, in der Ausübung der Liebe gegen den Nächsten sehr nachläßig sind. Sie beweisen sich sehr unfriedlich und ungestüm, sehr unfreundlich und zornig, sehr

ruhm=

ruhmräthig und tadelsüchtig, nicht anders, als wenn sie wegen ihrer äusserlichen Bekenntniß der Gottseligkeit von der Ausübung der christlichen Tugenden befreyet wären. Allein wir müssen unsere Augen nicht so stark nach dem Himmel kehren, daß wir darüber vergessen wollten, daß wir noch auf der Erden sind, und dafür zu sorgen haben, wie wir unsern Wandel unter den Menschen einrichten, damit wir nicht unterdessen, da wir nach den Sternen gucken, in die Grube einer groben u nd schändlichen Unart und Untugend versinken. (*)

Es ist gar wohl möglich, daß Menschen, die zwar in ihrer Religion andächtig und eifrig, in Sachen, die den Gottesdienst betreffen, sehr sorgfältig und gewissenhaft sind, dennoch in grobe und abscheuliche Heucheley verfallen können, wenn sie nemlich von den Regeln der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit, der Sanftmuth und Demuth, der Friedfertigkeit und Liebe augenscheinlich abweichen. Man muß nicht meynen, wenn man ein oder anderes Werk der innerlichen oder äusserlichen Gottseligkeit gethan hat, daß man deßwe-

(*) Lest while we are gazing upon the stars, vve fall into the ditch of groſs and foul immortality. Der Herr Verfasser zielet hiermit auf jenen Weltweisen, welcher den Himmelslauf so genau betrachtete, und seiner darüber dergestalt vergaß, daß er in den Graben fiel, welcher gleich vor seinen Füßen war.

deßwegen über der Unterlassung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sich mit Gott vergleichen könne. Man darf es auch nicht als ein Recht von den Menschen fordern, daß sie uns mit der Ausübung der wichtigen Pflichten und Tugenden verschonen sollen, die zum gemeinen Leben und Wandel gehören. Vielweniger soll man sich einbilden, als wenn uns deren Beobachtung nichts angienge, weil sie sich hauptsächlich auf die gegenwärtige Welt, und auf die zeitliche Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen beziehen. Man soll nicht die irrige Meynung hegen, als wenn eine große Andacht das besondere Vorrecht hätte, daß sie den Menschen die Erlaubniß und Freyheit ertheilen könnte, gegen einander unfreundlich und eigensinnig, unhöflich und murrisch, hofärtig und tadelsüchtig zu seyn. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man die äusserlichen Stücke der Religion, zum Nachtheile der innerlichen und wahren Gottseligkeit, nicht zu weit treibe, noch die Mittel der Religion so gebrauche, daß derselben vornehmster Endzweck darüber versäumet und verscherzet werde. Man muß nicht die ganze Religion bloß auf das Fasten und auf die äusserliche Kasteyung des Leibes ankommen lassen. Dergleichen Dinge sind zwar auf gewisse Maaße und zu gehöriger Zeit nützlich und nöthig, wenn

man

man sie mit christlicher Klugheit so gebrauchet, daß sie zur Erreichung der vornehmsten Absichten, welche man bey der Religion haben muß, dienlich werden. Allein man wird zum öftern gewahr, daß Leute, welche verschiedene Stücke ihrer Schuldigkeit mit einer solchen Ungleichheit beobachten, daß sie über dem Fasten und über den leiblichen Casteyungen, die doch in Vergleichung mit den übrigen nur für kleine und geringe Pflichten der Gottseligkeit zu achten sind, die vornehmsten und wesentlichsten Tugenden eines christlichen Lebens in Vergessenheit stellen; wie die **dürren und magern Kühe des Königs Pharao die schönen und fetten verzehrten.** 1 Mos. 41, 18. f. Deßwegen hat man sich wohl vorzusehen, daß man nicht, indem man vermeynet, das unartige Fleisch zu züchtigen und zu tödten, die Tugend und gute Art, als Demuth, Sanftmuth, Liebe und Leutseligkeit zugleich mit ertödte: Denn diese Dinge sind an, und für sich selbst vortrefflich, bey den Menschen angenehm und in Gottes Augen theuer und werth geachtet.

Die Verabsäumung der in der zweyten Tafel des Gesetzes vorgeschriebenen Pflichten gegen den Nächsten gereicht nicht nur der Religion zum starken Anstoße, sondern sie ziehet auch sonst noch sehr viel gefährliche Folgen nach sich. Ein

heftiger und ungemäßigter, blinder und unbedachtsamer Eifer für die Ehre Gottes, und für alles dasjenige, was der Einbildung nach zu dessen wahren Verehrung und Anbethung nothwendig erfordert wird, hat viel Menschen zu unvernünftigen, unanständigen und gottlosen Dingen verleitet. Die Geschichte können uns hiervon unzählige Exempel in dem Verfahren **der Jesuiten** und anderer Eifer in der römischen Kirche aufweisen. Ja unter uns selbst sind hiervon Beyspiele genug anzutreffen. Menschen, welche in ihrer Religion nicht bescheiden und vorsichtig sind, sondern sich durch blindes Vorurtheil und rasenden Eifer leiten lassen, können sich gar leicht einbilden, alles dasjenige sey erlaubt, was ihrer festen Meynung nach zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung der Religion gereichet. Daher sind einige in ihrem Eifer für ihre Religion und Kirche auf solche Thorheit verfallen, daß sie es nicht nur für erlaubt, sondern für höchst rühmlich und verdienstlich gehalten, in Eidschwüren zweydeutige Worte zu gebrauchen, den Ketzern keinen Glauben zu halten, und alle diejenigen, welche nicht mit ihnen übereinstimmen, zu vertilgen. Gerade als wäre es eine sonderbare Gottseligkeit, in gewissen Fällen für die Wahrheit zu lügen, und die Menschen um Gottts Willen zu ermorden.

Wollen wir nun die Aufrichtigkeit unsers Herzens gegen Gott verspüren lassen, und für uns selbst einen festen Beweisgrund erhalten, daß unser Gehorsam rechtschaffen sey: So müssen wir alle Gebothe Gottes, alle und jede uns obliegende Pflichten unparteyisch in Obacht nehmen. Geschieht dieses nicht, so ist unser Herz nicht rechtschaffen und aufrichtig gegen Gott. Es ist merkwürdig, daß die Aufrichtigkeit in der heiligen Schrift gar oft Unsträflichkeit oder Vollkommenheit genennet wird, weil sie aus allen Theilen unserer Pflicht und Schuldigkeit ihr völliges Wesen erlanget.

6) Sechstes Kennzeichen. Endlich können wir daraus abnehmen, daß unsere Frömmigkeit rechtschaffen sey, wenn sie in Verfolgung und Anfechtung Bestand hat und gleichsam die Feuerprobe aushält. Wenn wir berufen sind, das Kreuz zu tragen: So legen wir die äusserste Probe unserer Aufrichtigkeit darinnen ab, daß wir billig und bereit sind, um Gottes und unserer Religion willen alle unsere zeitliche Wohlfahrt aufzuopfern, sollte es auch das Leben selbst seyn. Zu dieser Probe beruft Gott seine getreuen Knechte zwar nicht allezeit; jedennoch müssen sie sich jederzeit dazu bereiten und in dem Entschluß ihres Gemüths sich dazu gefaßt halten. Dieses setzet unser Heiland zum Merkmaale eines

wahren Jüngers: Will mir jemand nachfolgen, spricht er, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Matth. 16, 24. Es ist ein gewisses Zeichen, daß die Menschen den Samen des göttlichen Wortes in ein gut Land aufgenommen haben, und in ihrer Religion wohl eingewurzelt und gegründet sind, wenn sie sich durch dergleichen Anfall und Sturm nicht umwerfen lassen. Viele hören das Wort, wie unser Heiland bezeuget, und nehmen es mit Freuden auf; und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebet, so ärgern sie sich alsbald. Marc. 4, 16. 17. Ja, wenn einige nur die Verfolgung noch weit von ferne sehen, so weichen sie schon zurücke, und sind darauf bedacht, wie sie bey Zeiten entfliehen und mit ihrem Widersacher einen Vergleich treffen mögen, weil er noch auf dem Wege ist.

Die beste Probe unserer Aufrichtigkeit ist also diese, wenn wir zur Zeit der Trübsal und Verfolgung beständig bey unser Religion und Gottseligkeit bleiben, und um derselben willen das Leiden erdulden. Die heilige Schrift nennet es die Feuerprobe, weil dadurch offenbar

wird,

wird, wie unser Wesen beschaffen ist, und ob wir Gott und seine Wahrheit von Herzen lieben.

Ich habe nun die Aufrichtigkeit, in so fern dieselbe sich auf Gott beziehet und die wahre Frömmigkeit und Gottseligkeit in sich begreifet, zur andächtigen Betrachtung bisher vorgestellet.

Nunmehr will ich zur zweyten Betrachtung schreiten und

II) Von der Aufrichtigkeit handeln, in so fern sie sich auf die Menschen erstrecket. In dieser Absicht bedeutet sie die Einfalt und Redlichkeit unsers Gemüths und das Verhalten in dem Umgange mit dem Nächsten, oder in dem gemeinen Leben und Wandel. Es ist die Lauterkeit des Herzens, welche sich in einer beständigen Treue, Redlichkeit und Freymüthigkeit hervor thut, ohne heimliche Nebenabsichten, verschmitzte Ränke und böse Tücke der Verschlagenheit und Arglistigkeit zu hegen, noch sich durch falschen und betrüglichen Schein in Worten und Werken zu verstellen. Oder, sie noch deutlicher zu beschreiben, sie bestehet darinnen, daß wir so reden, wie wir denken; so handeln, wie wir vorgeben und bekennen; dasjenige halten, was wir zusagen und versprechen; kurz, daß wir dasjenige in der That sind, wofür wir angesehen seyn wollen.

Wir sind zwar nicht verbunden, einem jeden

unsers Herzensgrund zu offenbaren; so viel aber erfordert unsere Schuldigkeit, daß wir nichts vorbringen, das demselben zuwider läuft. Wir können verschwiegen seyn, und was uns angehet, so geheim halten, als es nur immer die Regeln der Klugheit und andere gute Ursachen erfordern: Wir müssen uns aber nicht verstellen, noch uns weder in Worten und Werken immer einen andern Schein und anderes Ansehen geben, als wie wir wirklich beschaffen sind. Dieser Tugend stehet, wie ich besorge, das meiste von der äusserlichen Höflichkeit entgegen, welche in Gesellschaft gebräuchlich ist, und mehrentheils nur in bloßen Worten bestehet, die zu nichts anderm dienen, als daß man die Lücken in der Rede und die müßigen und leeren Gespräche damit anfüllet. (*) Durch dergleichen Höflichkeit bezeiget man den Leuten eine solche Liebe und Hochachtung, die wir entweder ganz und gar nicht gegen sie hegen, oder doch nicht in solchem Grade, als es die Worte mit sich bringen. Wenn

(*) Hier und hernachmals in der Anwendung eröffnet der Herr Erzbischof seine Meynung von den so gewöhnlichen Complimenten. Seine Worte verdienen wohl angemerkt zu werden, sonderlich auch bey uns Deutschen, bey welchen diese Eitelkeit nach und nach sehr stark einreißet; ob wir gleich wenig Ursache haben, in dieser und andern Thorheiten mehr den französischen Sitten nachzuahmen.

Wenn dieses mit Fleiß und gutem Vorbedachte geschieht: So nennet man es Schmeicheley. Diese ist eine sehr verhaßte Art derer Laster, welche der Aufrichtigkeit entgegen stehen. Sie ist deswegen desto schlimmer, weil sie den Menschen eine eitle und thörichte Meynung von ihnen selbst, und ein ungegründetes Vertrauen auf die Liebe und Gutheit anderer Leute gegen sie beybringet. Sie ist desto gefährlicher, weil sie ihre Anhänger inwendig bey uns hat, welche ihr den Zugang alsofort verstatten. Sie ziehet ihren Vortheil aus unserer Selbstliebe, welche mit vieler Begierde alles dasjenige ergreifet, was unser Ansehen und unsern Ruhm befördert. Es ist Gott am besten bekannt, daß wir, wenn wir gleich noch so schlimm sind, dennoch mehr als zu viel das Beste von uns zu hoffen pflegen. Sehr wenige Gemüther haben die benöthigte Weisheit und Stärke, sich der Schmeicheley zu widersetzen. Es wird große Behutsamkeit, Demuth und Bescheidenheit dazu erfordert, wenn diese Schlange sich nicht bey uns einschleichen soll. Ja, man muß einiger Maaßen mit etwas natürlicher Unfreundlichkeit, und mit einem vernünftigen Mistrauen gegen die Menschen begabet seyn, wenn man in allem Ernste die Schmeicheley zu verwerfen und zu verachten gedenket.

Heucheley und Verstellung sind nicht allein an ihnen selbst nichtswürdige Eigenschaften, indem sie Falschheit und Betrug zum Grunde haben; sondern man bedienet sich auch derselben zum öftern, andern Leuten zum Schaden und Abbruche an ihren Rechten und Ansprüchen: Denn einmal ist die Verstellung der Aufrichtigkeit zuwider, indem sie in keiner andern Sache bestehet, als in einem leeren Scheine dessen, was wir doch nicht sind, in einer falschen Vorstellung unserer Tugenden und guten Eigenschaften, und in einer betrüglichen Abbildung unsers Lebens. Hernachmals finden sich auch dabey noch andere Eigenschaften und Verrichtungen, die mit der Aufrichtigkeit nicht bestehen können, und unserm Wesen sehr schädlich, nachtheilig und unanständig sind, als da sind Falschheit, Betrügerey, Treulosigkeit und noch unzählbare böse Tücke und Ränke, welche die Menschen in dem gemeinen Leben und Wandel gegen einander ausüben. Das erstere ist eine große Eitelkeit; dieses aber eine grobe Ungerechtigkeit.

Gleichwohl hält mancher diese Eigenschaften, wenn sie mit Geschicklichkeit dergestalt gebraucht werden, daß man sie nicht alsofort entdecken kann, für eine sonderbare Tiefsinnigkeit und Verschlagenheit, für vortreffliche Mittel,

tel, eine Sache wohl auszuführen, und für unumgängliche Wege, seine Absichten zu erreichen. Diejenigen, welche darunter gelitten und den Schaden davon erfahren haben, halten sie zwar jederzeit für unanständig und schändlich; hingegen werden sie von allen Zuschauern gemeiniglich für eine große und besondere Statsklugheit geachtet: Nicht anders, als wenn die Kunst zu regieren und wichtige Geschäffte abzuhandeln, bloß in dergleichen nichtigen Ränken und arglistigen Griffen bestünde. Wer sie hingegen genauer betrachtet und nur die Geduld fasset, das Ende derselben abzuwarten, der wird sie für große Thorheiten erkennen, und die Ueberzeugung bekommen, daß die Menschen nur aus Mangel der wahren Weisheit sich zu listigen Tücken wenden, die Lügen zu ihrer Zuflucht, und die Heucheley zu ihrem Schirm machen. Es. 28, 15. Salomo hat diese Anmerkung gemacht: **Wer unschuldig lebet, (aufrichtig wandelt) der lebt (wandelt) sicher.** Sprüchw. 10, 9. **Aber der Narren Thorheit ist Betrug.** Sprüchw. 14, 8. **Die Thorheit der Narren**, das beste Meisterstück der Thorheit, welches ein Mensch nur immer machen kann, ist Betrügerey. Die lateinische Uebersetzung giebt diese Worte ein wenig anders, doch läuft es eben dahin aus: **Aber der Narr**

wendet sich zu Betrügereyen. (*) Wenn man sich dieser bedienet: So ist solches ein Zeichen, daß man nicht Verstand genug habe, den ordentlichen und richtigen Weg zu erkennen. Ich will nicht in Abrede seyn, daß man mit dergleichen listigen Kunstgriffen auf eine Zeit lang etwas und zwar glücklich genug ausrichten könne: Allein die wahre Weisheit gehet tiefer und reichet viel weiter: Denn sie siehet auf das Ende einer Sache, und ziehet so wohl das Zukünftige als das Gegenwärtige in reife Ueberlegung. Sie machet aus dem Ueberschlage der ganzen Sache den klaren und richtigen Schluß, daß List und Verschlagenheit nur bey dem gegenwärtigen Umstande zu statten komme: Hingegen die Redlichkeit und Aufrichtigkeit beständig daure, und uns bey allen Zufällen und Gelegenheiten, ja in unserm ganzen Leben nützliche Dienste thun könne. Sie weis, daß, obgleich Verstellung und Betrug vor der Hand in den Unternehmungen eins und anderes ausrichten, sie dennoch hernachmals mit Schrecken auf des Menschen eignen Kopf kommen, indem seine Ehre und guter Name darüber leidet, nach und nach vermindert und endlich gar verscherzet wird. Der gute Name aber ist zur Beförderung der Wohlfahrt und zur Ausführung wichtiger Geschäffte

dem

(*) Sed stultus divertit ad dolos.

dem Menschen ein viel nützlicher, nöthiger und dauerhaftiger Werkzeug, als alle arglistige Erfindungen.

So haben wir nun die edle Tugend der Aufrichtigkeit, so wohl in Absicht auf Gott, als auch auf den Wandel und Umgang der Menschen mit einander betrachtet.

Nachdem also die wahre Art der Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen angezeiget und dabey eröffnet ist, was sie für Eigenschaften habe; in was für Fällen wir sie hauptsächlich auszuüben haben; und was derselben entgegen stehet: So bleibet nichts mehr übrig, als daß man erwecket werde, nach dieser vortrefflichen Tugend zu streben, und selbige in allen Worten und Werken unsers Lebens auszuüben.

A.) So lasset uns denn zuförderst aufrichtig und rechtschaffen seyn in unserer Religion und Frömmigkeit, daß wir Gott in der Wahrheit und Aufrichtigkeit des Herzens dienen, aus gutem Gewissen und aus Betrachtung unserer Pflicht und Schuldigkeit; nicht aber aus verkehrten Absichten auf unsern eigen Nutzen und Gewinnst, noch auf die Ehre und Schande bey den Menschen. Lasset uns niemals die Religion zu verächtlichen und unanständigen Absichten misbrauchen, daß wir etwa gedenken wollten, die bösen Anschläge unsers Geizes, oder

Hochmuths, oder Zorns, mit dem Vorwande des Gewissens oder des Eifers für Gottes Ehre, zu bemänteln. Lasset uns nach einer wahren und thätigen Gottesfurcht streben, und jederzeit wohl bedenken, daß die rechtschaffene Gottseligkeit nicht im Scheine, sondern im Wesen; nicht im äusserlichen Ansehen, sondern in der Kraft bestehe. Daß der Geist der wahren Religion ruhig und gelinde, liebreich und friedfertig sey, und so wenig Getümmel und Aufsehen mache, als nur immer möglich ist. Ein Mensch, der in Wahrheit und Aufrichtigkeit fromm und gottselig ist, hat keinen Gefallen an dem äusserlichen Scheine und Ruhme, noch an der unzeitigen Entdeckung seiner guten Eigenschaften und Tugenden. Er befleißiget sich, mehr in der That fromm und gottselig zu seyn, als dafür nur angesehen zu werden. Und wenn er eins seyn soll, so suchet er eher seine Frömmigkeit geheim zu halten, als damit ein äusserliches Gepränge zu machen. Er giebt seine Allmosen in geheim; bethet zu Gott im Verborgenen, und lässet seine Gottseligkeit nur in solchen Früchten hervorleuchten, die nicht verborgen bleiben können. Er entdeckt sie in den ruhigen und stillen Tugenden der Demuth, Geduld, Friedfertigkeit und Liebe; in Beherrschung seiner Gemüthsregungen, und in einer vorsichti-

gen

gen Sorgfalt, mit seiner Zunge durch Lästern und Verleumden, durch neidisches Verkleinern und unzeitiges Richten, oder sonst mit Worten und Werken, die dem Nächsten zum Nachtheile und Schaden gereichen könnten, sich nicht zu versündigen. Dahingegen ist es gar kein gutes Zeichen, wenn ein Mensch ihm angelegen seyn lässet, über seiner Frömmigkeit viel Wesens und Lärm zu machen; wenn er seine guten Werke ausposaunet, mit einem ausserordentlichen Scheine der Andacht die Augen der Menschen an sich ziehet, und ihnen gleichsam zurufet, daß sie seine Frömmigkeit wohl beobachten, daß sie **kommen und seinen Eifer um den Herrn Zebaoth mit ansehen.** 2 B. Kön. 10, 16. Es ist zwar wohl möglich, daß ein solcher Mensch bey seinem äusserlichen Scheine und eitlen Ruhme in der That etwas Gutes an sich haben mag: Allein er ist **wie die Heuchler**, und thut auch sein möglichstes, denselben gleich zu werden. Er richtet bey bedachtsamen und weisen Leuten durch den gar zu großen Schein, den er angenommen, weiter nichts aus, als daß sie die Aufrichtigkeit seiner Gottesfurcht in Zweifel ziehen.

B) Mit der aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott lasset uns die Einfalt und Redlichkeit unserer Sitten in dem Umgange mit den Menschen vereinigen. Lasset uns auf das genaueste

dafür sorgen, daß wir uns in Worten und Werken der Wahrheit und Aufrichtigkeit bedienen. Unsere Zunge müsse jederzeit ein getreuer und wahrhafter Dollmetscher unsers Gemüths seyn; unsere Redensarten müssen allemal unsere Gedanken und Neigungen lebendig abbilden, und unsere äusserliche Handlungen auf das genaueste mit unsern innerlichen Absichten übereinkommen.

Unter den Beweisthümern, daß die itzigen Weltläufte, darinnen wir uns befinden, sehr böse und verderbt seyn, ist der große und fast allgemeine Mangel der Treue und Redlichkeit in der Gesellschaft keiner von den geringsten. Die Welt ist nunmehr so voller Verstellung und Höflichkeit geworden, daß man aus den Worten der Menschen sehr schwerlich ihre Gedanken wird errathen können. Wenn jemand seine Worte nach der Beschaffenheit seines Herzens abmisset, und darinnen nicht mehr Güte und Freundschaft gegen einen jeden zu erkennen giebt, als gemeiniglich die Menschen gegen einander in der That haben, wird er es schwerlich vermeiden können, daß man ihn nicht für einen unhöflichen Menschen halte, dem es an guter Erziehung gefehlet. Die alte deutsche (*) Treue

(*) Der Herr Erzbischof setzet die alte englische Treue und

Treue und Redlichkeit, die edle Aufrichtigkeit des Herzens und wohlanständige Gemüthsverfassung, welche jederzeit eine wahre Großmuth anzeiget und gemeiniglich mit einer unerschrockenen Herzhaftigkeit verbunden ist, hat sich mehrentheils unter uns verlohren. Man hat sich nun schon eine geraume Zeit her bemühet, uns zu ausländischen Sitten und Gewohnheiten zu verleiten, und zu einer knechtischen Nachahmung unserer Nachbaren, die gewiß nicht die besten sind, in einigen von ihren schlimmesten Eigenschaften zu verführen. (*) Die Mundart, welcher man sich in der Gesellschaft bedienet, ist heutiges Tages mit sehr viel Eitelkeit und Höflichkeit in Worten, und mit lauter Bezeugungen der Liebe und Ehrerbietung angefüllet. Sollte ein Mensch, der vor hundert oder 2 hundert Jahren gelebet hat, wieder

und Redlichkeit. Weil aber diese Uebersetzung den Deutschen zum Besten verfertiget, und die alte deutsche Redlichkeit von uralten Zeiten her sehr berühmt ist, wird man diese kleine Veränderung für keine Fehler anrechnen.

(*) Der Herr Verfasser zielet hiermit sonder Zweifel auf die französische Nation, welche es so weit gebracht, daß ganze Völker, welche besser und edler sind, als sie selbst, das Muster der Sitten, Kleidungen, Gewohnheiten und Redensarten, wenn sie gleich noch so albern sind, von ihr nehmen, und derselben freywillig eine Hochachtung zugestehen, welche ihr nicht gebühret, ihnen aber wenig Ehre bringet.

der in diese Welt kommen: So würde es ihm gewißlich an einem Wörterbuche fehlen, seine eigene Sprache verstehen zu lernen, und die eigentliche Bedeutung der Redensarten, welche im Schwange gehen, zu erkennen. Er würde schwerlich glauben können, daß die höchsten und zärtlichsten Ausdrückungen der Liebe und Freundschaft, die nur zu ersinnen sind, in dem gemeinen Weltlaufe so sehr wenig gelten: Wenn er sie auch endlich verstehen lernete: So würde es doch hart halten, ihn dahin zu bringen, daß er sich in rechtem Ernste und mit gutem Gewissen entschlösse, den Umgang mit den Leuten auf dergleichen Art zu unterhalten. (*)

Es

(*) So gar den Heiden und Barbaren ist es anstößig, wenn sie bey den meisten Europäern so viel Heucheley und Verstellung antreffen. Der geschickte Herr Verfasser des Europäischen Staats-Secretarii hat dieses artig zu erkennen gegeben, 631 Seite und folg. vom Jahr 1734. Ein Abgesandter aus dem Königreiche Bantam hat nach seiner Ankunft in Engelland seinem Könige folgenden Bericht abgestattet: Großer König! die Zungen der Leute, bey welchen ich itzo mich aufhalte, sind weiter von ihren Herzen entfernet, als London von Bantam, da du doch weist, daß die Einwohner in einem von diesen Oertern wegen der allzuweiten Entfernung nicht wissen, was man in dem andern thut. Sie nennen dich und deine Unterthanen Barbaren, weil wir alles so gerade heraus reden, wie wir es denken, sich aber halten sie für höfliche Leute, weil sie ganz anders reden, als sie es meynen. . . . .

Die-

Es ist in der That nichts leichtes, zu eröffnen, ob wir mehr Verdruß oder Mitleiden haben sollen, wenn wir gewahr werden, was für sonderbare Ehren- und Freundschaftsbezeugungen unter den Menschen, bey den allergeringsten Gelegenheiten, üblich sind. Man kann sich nicht genugsam verwundern, wenn man siehet, was für große Ehre und Hochachtung sie gegen eine Person blicken lassen, von welcher sie ehedem weder was gesehen, noch gehöret haben; wie völlig sie sich derselben zu ihrem Dienste und Nutzen aufopfern, und zwar ohne alle Ursache; wie unendlich und unsterblich sie derselben verbunden sind, ohne die geringste Wohlthat von ihr genossen zu haben; wie sehr ihnen derselben Angelegenheiten zu Herzen gehen, und wie

Diese Art Reden nennen sie ein Compliment; und wenn sie gegen eine Person höflich seyn wollen, so sagen sie derselben lauter Unwahrheit vor, wegen welcher du befehlen würdest, daß man einem von deinen Statsministern 100 Prügel auf die Fußsohlen geben sollte. Ich weis nicht, wie man mit diesen Leuten die geringste Sache abhandeln soll, weil man sich gar nicht auf ihre Worte verlassen kann . . . . . Wenn du die Leute hören solltest, würdest du vermeynen, es wären lauter Medici. Denn es ist ihnen allemal das erste, daß sie mich fragen, wie ich mich befinde? Und dieses fragen sie mich den Tag wohl mehr als hundert mal ꝛc.

wie heftig sie sich über ihre widerwärtigen Zufälle betrüben, ohne durch einigen Bewegungsgrund dazu angereizt zu werden. Ich weis zwar wohl, daß man diese falsche und verstellte Art damit zu entschuldigen und zu rechtfertigen gedenket, daß durch die Höflichkeit in Worten niemandem ein rechter Schade oder Abbruch geschehe. Allein das ist gut genug, so lange man sich unter einander selbst verstehet. Die Worte sind wie die Münzsorten. (*) Wenn man insgemein weis, was sie gelten: So wird niemand dadurch betrogen. Man würde solches geschehen lassen, wenn dergleichen Worte etwas in sich hätten: Wofern man sie aber recht überleget, so bedeuten sie eben so viel, als nichts. Dannenhero hat man Ursache genug, sich darüber zu beklagen, daß Redlichkeit und Aufrichtigkeit ganz ausser Gewohnheit gekommen sind, daß aus unser Sprache nichts anders, als Lügen und Unwahrheiten geworden, daß man die ordentliche Art zu reden fast ganz verkehret, und den sonst gewöhnlichen Worten alle Bedeutung benommen hat. Es muß einem Menschen nahe gehen, wenn er siehet, daß die Unterredungen und Gesellschaften, die man unter einander anstellet, fast weiter nichts in sich haben, als daß einer dem an-

(*) Et verba valeant ut nummi.

andern mit Heucheley und Verstellung begegnet. Man muß der Welt recht müde und überdrüßig werden, wenn man überleget, wie wenig Treue und Redlichkeit unter den Menschen anzutreffen ist. Man wird sich schwerlich enthalten können, mit dem Propheten Jeremia in diese traurige Klagen und Wünsche auszubrechen: **Ach daß ich eine Herberge hätte in der Wüsten! so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen: Denn es sind eitel Ehebrecher und ein frecher Haufe. Sie schiessen mit ihren Zungen eitel Lügen, und keine Wahrheit. . . . . . Ein jeglicher hüte sich für seinem Freunde, und traue auch seinem Bruder nicht: Denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern. Ein Freund täuschet den andern und reden kein wahr Wort. . . . . . Es ist allenthalben Trügerey unter ihnen . . . . . Mit ihrem Munde reden sie freundlich gegen dem Nächsten; aber im Herzen lauren sie auf denselben. Sollte ich nun solches nicht heimsuchen an ihnen, spricht der Herr, und meine Seele sollte sich nicht rächen an solchem Volke, als dieß ist?** Jer. 9, 2. f.

Solche Gebräuche und Sitten hatte das

 israeli-

israelitische Volk zu den damaligen Zeiten. Diese waren nicht allein Vorbothen, sondern auch Ursachen der erschrecklichen Trübsalen, welche hernachmals über dasselbige kamen. Die angeführte Beschreibung schicket sich auch mehr, denn zu wohl, auf diese itzige Zeiten, in welchen Treue, Aufrichtigkeit und Wahrheit sehr sparsam und selten zu finden sind. Um so viel nöthiger ist es, daß wir uns diese Tugend, welche allem Ansehen nach fast gar von uns gewichen, bestens anbefohlen seyn lassen, damit **Wahrheit und Gerechtigkeit sich wieder zu uns wenden, daß in unserm Lande Ehre wohne, daß der Herr uns seine Gnade erzeige und sein Heil wiederfahren lasse, daß Güte und Treue einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Ps. 85, 8. f.** Vergönnet mir, zu diesem Ende folgende Bewegungsgründe annoch vorzutragen.

1) Aufrichtigkeit ist der größeste Ruhm und das beste Lob, welches einem Menschen kann beygeleget werden. Sie ist der feste Grund von aller Tugend; das Herz und die Seele von aller Frömmigkeit und Gottseligkeit. Sie wird in der heiligen Schrift Vollkommenheit genennet und öfters damit zusammen gesetzt. Die heilige Bibel dringet durchgehends sehr

strak

stark darauf und beschreibet uns diese Tugend als den Inhalt und Begriff aller Religion.

Josua sprach zu dem israelitischen Volke: **So fürchtet nun den Herrn, und dienet ihm treulich und rechtschaffen.** Jos. 24, 14. Gott hat an derselben ein sonderbares Wohlgefallen, wie David versichert: **Ich weis, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.** 1 Chron. 29, 17. **Siehe, du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen lieget.** Ps. 51, 8.

Gott hat einer solchen Gemüthsverfassung seine Gnade und Segen ins besondere verheissen. **Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Wer ohne Wandel einhergehet, und recht thut, und redet die Wahrheit von Herzen.** Ps. 15, 1. 2. **Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geiste kein Falsch ist.** Ps. 32, 2.

Man hat hierbey anzumerken, daß die Abbildung, welche unser Heiland von dem Nathanael in den Textworten machet, die einzige vollständige Lobeserhebung ist, welche er jemals einer einzelnen Person ertheilet hat, zum wenig-

 sten

sten so viel wir aufgezeichnet finden. Er rühmt an andern nur einzelne Stücke der Gottseligkeit und Tugend. Z. E. Petri Bekenntniß, welches er von ihm ablegete; den Glauben des Hauptmanns, und des Weibes, welches durch die Anrührung des Saumes von seinem Kleide geheilet wurde; die Liebe der armen Wittwe, welche zwey Schärflein in den Gotteskasten legete; die Gütigkeit einer andern Weibesperson, welche ein Glas voll köstlicher Salbe über ihn ausschüttete. Hier aber giebt er besonders eine völlige Beschreibung von einem frommen Manne, da er von dem Nathanael saget, er sey ein **rechter Jsraeliter, in welchem kein Falsch ist.** Der heilige Apostel rechnet diese Eigenschaft mit unter den vornehmsten Ruhm des besten und vollkommensten Menschen, der jemals gewesen ist: **Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden.** 1 Petr. 2, 22.

2) Diese Tugend ist wegen ihrer Seltenheit zu rühmen, und den Menschen anzupreisen. Man bekömmt einen aufrichtig-frommen und gottseligen Menschen, der ohne Falsch und ohne Verstellung ist, nicht alle Tage zu sehen. Unser Heiland redet in unserm Texte davon, als von einer ganz ausserordentlichen Sache, die man

wohl zu beobachten habe. Er bricht gewisser maßen hierüber in einige Verwunderung aus, nicht anders, als ob es sich sehr selten zutrüge, daß man einen Menschen von völliger Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu Gesichte bekäme; deswegen man mit desto mehr Aufmerksamkeit darauf Acht zu geben hätte. Siehe, spricht er, **ein rechter Jsraeliter, in welchem kein Falsch ist.**

3) Der Mangel der Aufrichtigkeit beraubet unsern ganzen Gehorsam und alle unsere Frömmigkeit völlig ihrer Kraft und Annehmlichkeit, und macht uns gewißlich der Gnadenbelohnung verlustig. Alles, was wir in dem Dienste des Herrn vornehmen, aller äusserlicher Gehorsam gegen seine Gesetze ist, wofern er nicht durch die Aufrichtigkeit gleichsam das Leben bekömmt, nichts anders, als ein Opfer ohne Herz, welches dem Herrn ein Greuel ist.

4) Heucheley und Verstellung sind etwas eitles und thörichtes. Man vermeynet andere damit zu betrügen; in der That aber betrüget man sich selbst am allermeisten. Niemand würde schmeicheln und heucheln, wenn er glaubte, daß man seine Heucheley merken und entdecken werde. Ein offenbarer Betrüger ist ein greulicher Thore; denn er machet auf einmal

sein Vorhaben und seinen ehrlichen Namen zu nichte. In solchem Zustande befindet sich ein jeder Heuchler. Alle Ungleichheit und Mishelligkeit zwischen seiner Zunge und seinen Gedanken, zwischen seinem Herzen und seinen Handlungen ist vor demjenigen Auge bloß und entdeckt, vor welchem nichts verborgen bleiben kann. **Denn des Herrn Augen sehen auf eines ieglichen Wege, und er schauet alle ihre Gänge. Es ist keine Finsterniß, noch Dunkel, daß sich da möchten verbergen die Uebelthäter.** Hiob 34, 21. 22.

5) Von der Wahrheit und von dem Wesen selbst hat man eben so viel und noch weit mehr Nutzen, als von dem angenommenen Scheine. Ist der bloße Schein von einer Sache wozu nützlich und dienlich: So bin ich versichert, daß das aufrichtige Wesen selbst weit zuträglicher sey. Warum verstellet sich ein Mensch? Warum will er für das angesehen werden, was er doch nicht ist? Geschieht es nicht deswegen, daß er meynet, es sey was Gutes, solche Eigenschaft zu haben, die er nur dem äusserlichen Scheine nach von sich blicken lässet? Sich verstellen und heucheln ist nichts anders, als den äusserlichen Schein von einer wahren Tugend und vortrefflichen Eigenschaft annehmen. Der

Mensch

Mensch nun, der für etwas will angesehen und geachtet werden, thut am allerbesten, daß er sich bestrebet, es in der That zu seyn. Es ist zum öftern eben so schwer und mühsam, den bloßen Schein einer löblichen Eigenschaft zu behaupten, als selbige in der That zu besitzen. Wenn aber jemand dergleichen Eigenschaft nicht wirklich hat und besitzet: So geschieht es unter zehnmalen nicht einmal, daß man nicht merken sollte, daß es ihm daran mangele. Alsdann ist alle seine Mühe und Arbeit, sich bey dem angenommenen Scheine zu erhalten, verlohren. Die Schminke führet etwas bey sich, das nicht natürlich ist. Ein scharfsichtiges Auge weis solches von der wahren und natürlichen Schönheit gar bald zu unterscheiden. Es ist etwas Schweres, wenn man eine fremde Person lange vorstellen soll: Denn wo die Wahrheit nicht zum Grunde lieget, da ist die Natur immer beschäfftiget, sich wieder einzustellen, und wird bald hie, bald da heraus brechen und sich selbst verrathen. Wenn demnach jemand es für gut befindet, für fromm und gottselig gehalten zu werden, der sey es in der That. Alsdann wird seine Frömmigkeit einem jeden zur Genüge offenbar werden. Die Wahrheit ist überzeugend, sie führet ihr Licht und Klarheit bey sich. Sie gewinnet zu unserm Besten eines jeden Men-

schen Herz und Gewissen, und was das vornehmste ist, sie machet uns angenehm bey Gott, welcher Herzen und Nieren prüfet. Aufrichtigkeit ist demnach für eine wahre Weisheit zu achten. Sonderlich hat die Treue und Redlichkeit in weltlichen Geschäfften vielen und großen Vorzug vor allen künstlichen Griffen und Erfindungen der Verstellung und Heucheley. Sie ist viel gerader und leichter, ein weit besserer und sicherer Weg in der Welt fortzukommen. Man hat dabey weniger Unruhe und Mühe; weniger Verwirrungen, Sorgen, Bekümmernisse und Gefahr. Sie ist die nächste und richtigste Strasse zu unserm Endzwecke zu gelangen, sie führet uns ohne Umschweif dahin, und dauret am allerlängsten. Die Künste der Verstellung, List und Verschlagenheit, werden je länger je schwächer, je mehr und mehr demjenigen undienlich, der sie gebrauchet. Hingegen die Aufrichtigkeit bekömmt mehr Stärke und Kraft durch den Gebrauch. Je länger und mehr jemand dieselbe ausübet, desto größere Dienste leistet sie ihm: Denn sie befestiget seinen Ruf und guten Namen, und reizet diejenigen, mit welchen er zu schaffen hat, an, noch immer ein größer Vertrauen auf ihn zu setzen, welches in den Verrichtungen und Geschäfften dieses Lebens ein unaussprechlicher Vortheil ist.

Ein Gleißner hingegen muß beständig auf guter Hut stehen und sich sehr wohl vorsehen, daß er seinem äusserlichen Scheine und Vorwande nicht selbst widerspreche. Er stellet auf diesem großen Schauplatze eine Person vor, die seiner Natur und Neigung zuwider ist, deshalben muß er ihm die größeste Gewalt anthun. Die Wahrheit bleibt allezeit oben. Wenn der Mensch sich nicht recht wohl vorsiehet: So wird sie ihm leicht entwischen. Dahingegen derjenige, welcher aufrichtig handelt, seine Person vorzustellen, die wenigste Mühe von der Welt gebrauchet: Denn er folget der Natur, und brauchet seiner Worte und Verrichtungen halber keine Sorgen und Unruhe zu übernehmen. Er hat nicht nöthig, vorher diesen und jenen Vorwand zu erdenken, noch nachher Entschuldigungen dessen, was er geredet oder gethan hat, zu ersinnen.

Sich mit Verstellung und Gleißnerey behelfen wollen, ist eine mühsame und beschwerliche Sache. Man hat dabey auf so vielerley Dinge Acht zu geben; so mancherley Absichten mit einander zu vergleichen, daß einem das Leben recht sauer darüber gemacht wird. Ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben, (*) daß er nicht das einmal so, das andere mal wieder

anders

anders spreche. Hingegen die Wahrheit stimmet jederzeit mit ihr selbst überein. Sie hat nicht nöthig, herausgeholfen zu werden. Sie ist uns allezeit am nächsten; sie klebt auf unsern Lippen und bricht heraus, ehe wir es vermerken. Die Lügen sind viel mühsamer, und verursachen dem Menschen wegen seiner Erfindungen mancherley Angst und Unruhe. Hat man sich erst einmal mit lügenhaften Schlichen beholfen: So hat man ihrer noch immer weiter nöthig, wenn man mit den erstern fortkommen will. Sie sind gleich einem Gebäude, welches auf keinen guten Grund gesetzt ist, welches immer neue Stützen vonnöthen hat, wenn es nicht über den Haufen fallen soll, und zuletzt viel beschwerlicher und kostbarer wird, als wenn man gleich anfangs einen festen Bau auf einen guten und wohlverwahrten Grund aufgeführet hätte. Die Aufrichtigkeit ist beständig und dauerhaft, sie hat nichts Löcherichtes oder Wurmstichiges in sich. Weil sie hell und offenbar ist: So scheuet sie sich nicht vor der Entdeckung, vor welcher der arglistige Mensch immerfort in Sorgen schwebet. Wenn dieser vermeynet, im Finstern zu wandeln: So ist aller sein Vorwand insgemein so durchsichtig, daß man solchen im Laufe erkennen kann. Er ist der letzte, der es merket, daß man ihn ausge-

forschet

forschet habe; und indem er sich es fest einbildet, als wenn andere Leute gegen ihn albern und einfältig wären, so macht er sich nur selbst lächerlich.

Hierzu kömmt noch, daß die Aufrichtigkeit die bequemste und kürzeste Weisheit und das allervortrefflichste Werkzeug ist, eine Sache auf das schleunigste auszuführen. Sie erwecket ein Vertrauen bey denen, mit welchen wir zu schaffen haben. Sie überhebt uns der Mühe, weitläuftige Untersuchungen anzustellen. Sie bringet in wenig Worten eine Sache zum Stande. Sie ist gleich einem ordentlichen gebahnten Wege, der gemeiniglich einen Wandersmann viel eher an Ort und Stelle führet, als die Nebenwege, auf welchen man sich zum öftern verirret. Kurz von der Sache zu reden, wenn man sich gleich noch so viel Nutzen und Vortheil von Verstellung und Falschheit verspricht, so verschwindet doch derselbe gar bald. Das Ungemach aber, das man daraus empfindet, währet beständig: Denn ein Mensch setzet sich dadurch in beständigen Argwohn und üble Meynung. Man glaubt ihm nicht, wenn er gleich die Wahrheit redet; man trauet ihm nicht, da er es vielleicht ganz ehrlich und treulich meynet. Wenn ein Mensch erst einmal den Ruhm der Ehrlich-

Ehrlichkeit und Redlichkeit verlieret: So hält es sehr schwer, solchen wieder zu bekommen, und in solchem Falle wird er so wenig mit der Wahrheit als mit der Falschheit ausrichten.

Ich habe oft bey mir selbst bedacht, daß Gott der Herr gar weislich den falschen und unredlichen Gemüthern den wunderbaren Nutzen und Vortheil der Treue und Redlichkeit so gar in weltlichen Geschäfften verborgen habe. Dergleichen Leute sind durch ihren Geiz und Hochmuth dergestalt verblendet, daß es ihnen unmöglich fällt, über einen gegenwärtigen Vortheil hinzusehen; und daß sie sich nicht enthalten können, denselben zu ergreifen, es geschehe nun auf erlaubte oder unerlaubte Weise. Ihr Gesichte gehet so weit nicht, daß sie die künftigen Folgen von einer standhaften Redlichkeit und den großen Nutzen, den sie zuletzt dem Menschen zu wege bringet, erkennen sollten. Wären die Menschen von dieser Art nur klug und scharfsichtig genug, dieses zu erkennen: So würden sie ehrlich und redlich werden, wo nicht aus Liebe zur Redlichkeit und Tugend, jedennoch aus Betrug und Büberey und aus listiger Absicht, ihren eigenen Nutzen desto besser zu befördern und zu erreichen. Dieserwegen hat die gerechte Vorsehung Gottes dieses wesentliche Stück der wahren Weisheit

vor ihren Augen verborgen, damit die Gottlosen in diesem Falle mit den Gerechten und Aufrichtigen nicht einerley Schicksal und Vortheil haben, noch ihre bösen Anschläge durch redliche und erlaubte Mittel befördern könnten.

Wenn ein Mensch nur einen einzigen Tag in der Welt zu leben hätte, und hernach ferner keine Gelegenheit mehr haben sollte, mit den Menschen umzugehen, noch ihrer guten Meynung und Nachrede zu gebrauchen: So würde es eben so viel nicht auf sich haben, (was die weltlichen Dinge und die zeitliche Wohlfahrt anlanget) daß er seinen guten Namen auf einmal gleichsam wagete und verschwendete. Muß er aber länger in der Welt bleiben, und, so lange er in derselben ist, aus der Gesellschaft mit andern Menschen sein Bestes suchen: So bediene er sich der Wahrheit und Aufrichtigkeit in allen seinen Worten und Werken: Denn diese allein hat bis aufs Ende Bestand. Alle Künste und Griffe sind sehr mislich: Wahrheit und Aufrichtigkeit aber helfen dem Menschen fort und kommen ihm bis an sein Ende zu statten.

Der König Salomon machet diese Anmerkung: **Wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich, aber die falsche Zunge bestehet nicht lange.** Sprüchw. 12, 19. Je weiser jemand ist

ist, desto deutlicher wird er erkennen, wie nützlich und zuträglich die Aufrichtigkeit sey, die wichtigsten Absichten und Unternehmungen des menschlichen Lebens auszuführen. Derjenige Mensch ist in der Schule der Weisheit schon weit gekommen, welcher Wahrheit und Aufrichtigkeit nach ihrem Werthe recht zu beurtheilen gelernet hat. Jedermann wird gern zugeben, daß dieses edle Tugenden und Beweisthümer eines wohlgearteten Gemüths sind; daß sie aber so viel Weisheit in sich enthalten und zu unserm Nutzen und Vortheile in dieser Welt wirklich so viel beytragen, das kömmt den Leuten überhaupt sehr seltsam vor. Dennoch zweifle ich im geringsten nicht, daß es sich in der That also verhalte, und durch die allgemeine menschliche Erfahrung bestätiget werde.

6) Endlich bedenke man wohl, daß die Verstellung der Zeit nicht werth ist, welche man darauf wendet, zumal wenn man dabey die Kürze und Ungewißheit unsers Lebens in Betrachtung ziehet. Warum wollen wir so arglistig seyn, da unsere Herberge in der Welt so kurz und ungewiß ist? Warum will ein Mensch durch Verhehlung seiner überzeugenden Erkenntniß und durch Unternehmung solcher Dinge, die dawider streiten, Gottes Ungnade und die Unru-

he seines Gemüths zugleich wider sich erwecken? Wir werden uns hierzu um so viel weniger entschliessen können, wenn wir dabey erwegen, daß alle unsere Verstellung dereinst auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt vor Gott, vor den Engeln und Menschen zu unserer ewigen Schmach und Schande wird entdecket und geoffenbaret werden. Zu der Zeit wird jedermann den angenommenen Schein und die Heuchelkappe ablegen, und in seiner eigenen Gestalt erscheinen müssen. **Alsdenn wird der Herr ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren.** 1 Cor. 4, 5. **Gott will alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse.** Pred. Sal. 12, 14. **Es ist anitzo nichts verborgen, das alsdenn nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man alsdenn nicht wissen werde.** Matth. 10, 26.

Lasset uns demnach beflissen seyn, anitzo diejenigen zu werden, welche wir an jenem Tage zu seyn von Herzen wünschen werden: An jenem Tage, sage ich, da aller äusserlicher Schein und Vorwand auf das genaueste wird untersuchet, und die verborgenste Heucheley der Menschen geoffenbaret und zu schanden gemachet werden: An dem Tage, da die Heimlichkeiten al-

ler Herzen sollen entdeckt, alle verborgene Werke der Finsterniß geoffenbaret, alle unsere Gedanken, Worte und Werke auf das schärfste und genaueste, durch das unparteyische und untrügliche Gerichte Gottes, nach der Wahrheit untersuchet und beurtheilet werden: An dem Tage, **da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird.** Röm. 2, 16. **Welchem sammt dem Vater und heiligem Geiste sey Ehre itzt und in Ewigkeit. Amen.**

Die

Die fünfte Predigt

Von

Abrahams vortrefflichem Glauben und Gehorsam.

1686. zu Whitehall vor der Prinzeßinn Anna gehalten.

Text, Hebr. 11, 17. 18. 19.

Durch den Glauben opferte Abraham den Isaac, da er versucht ward, und gab dahin den Eingebohrnen, da er schon die Verheissung empfangen hatte. Von welchem gesagt war: In Isaac wird dir dein Same geheissen werden. Und dachte: Gott kann auch wohl von den Todten erwecken. Daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm.

Der Endzweck dieser Epistel an die Hebräer gehet dahin, daß ihnen die christliche Religion, zu welcher sie erst neulich bekehret waren, möchte angepriesen und sie erwecket werden, in der Bekenntniß derselben beständig zu verharren, ob sie gleich Leiden und Trübsal darüber würden auszustehen haben. Zu dem Ende stellet ihnen der Apostel in diesem Capitel aus dem alten Testamente viel Exempel solcher Personen vor, welche durch standhaften Glauben an Gott und seine Verheissungen bewundernswürdige Thaten des Gehorsams und der Selbstverleugnung verrichtet gehabt, wiewohl sie zur Zeit eines weit unvollkommnern Bundes gelebt hätten.

Er macht den Anfang von den Patriarchen vor der Sündfluth. Vornehmlich aber bedienet er sich des Beyspiels zwoer großer und berühmter Personen aus ihrem eigenen Volke, welches sie am meisten angieng, und verhoffentlich am ersten etwas bey ihnen ausrichten würde. Er führete ihnen das Exempel Abrahams und Mosis zu Gemüthe. Der eine war der Stammvater ihres Volks, der andere ihr großer und berühmter Gesetzgeber. Beyde aber die größesten Muster des Glaubens, Gehorsams und der Selbstverleugnung, welche die ganze alte Geschichte vom Anfange der Welt her nur aufzuweisen hat.

Ich werde für diesesmal mit Gottes Hülfe von dem erstern, nemlich von dem Beyspiele Abrahams, handeln. Dessen Standhaftigkeit im Glauben und Bereitwilligkeit zum Gehorsame in den allerschweresten Fällen verdienet unter den Exempeln, die in diesem Capitel angeführet sind, am meisten bemerket zu werden. **Er verließ auf göttlichen Befehl seine Freundschaft und sein Vaterland, und gieng aus und wußte nicht, wo er hin käme.** Mit diesem sonderbaren Gehorsame legete er an den Tag, daß Gott mit ihm vornehmen könnte, was er nur wollte, und daß er willig und bereit wäre, ihm zu folgen. Diese Versuchung aber war wie nichts

nichts gegen diejenige zu achten, von welcher in unserm Texte gehandelt wird, da ihm von Gott Befehl ertheilet wurde, seinen einzigen Sohn zu opfern. Dem ungeachtet war die Standhaftigkeit seines Glaubens so unveränderlich, und die demüthige Unterwerfung seines Gehorsams so vollkommen, daß er, so viel man weis, sich nicht im geringsten daran gestossen hat. Er war vielmehr aus tieffster Ehrerbiethung gegen den höchsten Befehl Gottes so hurtig und ämsig darüber heraus, als wenn er ihm etwas Leichtes anbefohlen und auferleget hätte. **Durch den Glauben opferte Abraham den Isaac, da er versucht ward.**

Diese Worte zu erläutern, haben wir auf zweyerley Acht zu geben:

I) auf die Prüfung oder Versuchung überhaupt.

II) auf die Vortrefflichkeit des Glaubens und Gehorsams, welchen Abraham in solcher Prüfung bewiesen hat.

I) Was die Prüfung oder Versuchung überhaupt anlanget, so heißt es hiervon: **Da Abraham geprüfet oder versuchet ward.** πειραζόμενος. Gott wollte Abrahams Glauben und Gehorsam auf die Probe stellen. Wir finden es von Mose mit folgenden Worten beschrieben: **Nach diesen Geschichten versuchte**

Gott Abraham, und sprach zu ihm: Nimm Isaac, deinen einigen Sohn, den du lieb hast 2c. 1 B. Mos. 22, 1.

Hierüber entstehen zwo Schwierigkeiten. Einmal scheinet es wider die heilige Schrift zu seyn, daß Gott jemanden versuchen sollte. Hernach will solches auch fast wider die Vernunft laufen. Denn da Gott ohnedem weis, was ein jeder Mensch thun wird: So hat er nicht nöthig, jemandes Glauben und Gehorsam auf die Probe zu setzen.

a) Es scheinet der heiligen Schrift entgegen zu seyn, in welcher dieses aufgezeichnet ist: **Gott versucht niemand.** Jac. 1, 13. Es ist auch gewiß genug, daß Gott keinen Menschen versucht, in der Absicht, ihn zur Sünde zu verleiten. Nichtsdestoweniger kann Gott der Menschen Glauben und Gehorsam auf schwere und harte Proben stellen, um solchen destomehr ans Licht zu bringen. Auf solche Art hat Gott den Abraham versucht, und den frommen Hiob, ja unsern hochgelobten Heiland selbst versuchen lassen.

b) Es will auch fast wider die Vernunft laufen, daß Gott, welcher weis, was der Mensch nach Beschaffenheit aller Umstände thun wird, ihn hierüber auf die Probe stellen sollte. Man hat aber hierbey zu merken, daß Gott, der

Herr,

Herr, dergleichen Probe mit den Menschen anstellet, nicht zu seiner eigenen Kundschaft; sondern andern Menschen einen merkwürdigen Beweis und vortrefflichen Spiegel des Glaubens und Gehorsams zu geben. Gott sprach zwar, nach der geschehenen Prüfung des Abrahams: **Nun weis ich, daß du Gott fürchtest; und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, um meinet willen.** 1 B. Mos. 22, 12. Man hat aber diese Worte so anzunehmen, daß sie nach menschlicher Weise gesprochen sind. Auf gleiche Art redete Gott mit Abraham wegen der Stadt Sodom: **Ich will hinab fahren, und sehen, ob sie alles gethan haben, nach dem Geschrey, das vor mich kommen ist; oder obs nicht also sey, daß ichs wisse.** 1 B. Mos. 18, 21.

II) Ich schreite zum zweyten Puncte meiner vorgesetzten Abhandlung, da die Vortrefflichkeit des Glaubens und Gehorsams, welchen Abraham in solcher Prüfung bewiesen hat, zu betrachten vorfällt. **Durch den Glauben opferte Abraham den Isaac, da er versuchet ward.** Gott nimmt solches an, als wenn er es wirklich gethan hätte; weil er es zum theil verrichtete und bereit war, auch das übrige zu vollziehen, wofern ihm Gott solches nicht verboten hätte.

Dieser Glaube und Gehorsam des Abrahams wird noch herrlicher hervor leuchten, wenn wir folgende 3 Puncte überlegen:

1) Die Festigkeit und Standhaftigkeit seines Glaubens, welcher alle Einwürfe nicht achtete.

2) Den beständigen Entschluß, den er fassete, ob die anbefohlene Sache gleich sehr schwer war.

3) Den vernünftigen Grund seines Glaubens, indem sein Gemüth in einer so schweren und verworrnen Sache sich zu finden wußte.

1) Die Festigkeit und Standhaftigkeit dieses Glaubens ist zur Genüge abzunehmen, wenn wir die Einwürfe betrachten, welche in diesem Falle konnten gemachet werden, und stark genug waren, einen starken Glauben wankend zu machen. Es konnten wider diesen Befehl drey solche Einwürfe vorgebracht werden, daraus bey einem weisen und gottseligen Menschen gar leicht hätte ein Zweifel entstehen mögen, ob auch Gott denselben wirklich ertheilet hätte?

a) Die anbefohlene Sache war an sich etwas Erschreckliches.

b) Es schien, als ob ein unvermeidliches Aergerniß darauf erfolgen würde.

c) Man hätte fast den entsetzlichen Schluß daraus

aus machen sollen, als wenn die vorigen Verheissungen, welche Gott dem Abraham gegeben hatte, dadurch zernichtet und aufgehoben werden sollten.

a) Die anbefohlene Sache war an sich etwas Erschreckliches. Ein Vater sollte sein eigen Kind erwürgen. Dieß muß nothwendig einem Menschen, als etwas Grausames und Unmenschliches, vorkommen, und für ein Opfer gehalten werden, das sich eher für einen Götzen, als für den wahren und lebendigen Gott schicken sollte.

Es scheinet dieses dem Gesetze der Natur entgegen zu seyn und mit der zärtlichen Liebe zu streiten, welche Gott selbst in die Herzen der Eltern gegen ihre Kinder gepflanzet hat.

Keine Liebe und Neigung ist natürlicher und stärker, als diese. Es giebt viel Menschen, welche, das Leben ihrer Kinder zu retten, ihr eigen Leben dran wagen würden. Da nun Gott eine solche Liebe der menschlichen Natur eingepflanzet hat: So stehet daraus abzunehmen, daß sie an sich gut seyn müsse. Desto seltsamer muß es einem vorkommen, daß Gott selbst etwas befehlen sollte, das derselben entgegen liefe.

Es fanden sich bey diesem Falle zween Umstände, welche eine solche That noch grausamer und entsetzlicher machten. Abrahams Sohn

war unschuldig. Er selbst sollte Hand an ihn legen und ihn erwürgen.

Die That wurde dadurch noch entsetzlicher, daß Abrahams Sohn unschuldig war. Ein Vater würde sich in seinem Herzen kränken, wenn er seinen Sohn zum Tode übergeben sollte, ob derselbe gleich ungehorsam und widerspenstig wäre.

David wurde durch den Tod seines Sohns Absalons so schmerzlich betrübet, 2 Sam. 18, 33. daß er an dessen statt gestorben zu seyn wünschte: Obgleich dieser ungerathene Sohn in dem erregten Aufruhre sein Leben endigte, und dasselbige nicht hätte behalten können, wenn David in Ruhe und Friede seine Regierung hätte führen sollen.

Wie sehr muß es nun einem Vater zu Herzen gehen, wenn er seinen unschuldigen Sohn dem Tode überantworten soll? Ein solcher aber war Isaac, wie wir nicht anders schliessen können. Gott selbst gab ihm das Zeugniß, daß er ein Sohn wäre, den der Vater lieb hätte. Wir finden auch nirgendswo etwas gemeldet, das diesem zuwider wäre. Derohalben mußte es ja einem frommen Manne seltsam vorkommen, daß Gott befehlen sollte, einen Menschen unschuldiger Weise ums Leben zu bringen.

Noch seltsamer schien es, daß ein Vater von Gott Befehl erhalten sollte, seinen Sohn nicht

nur

nur zum Tode zu überantworten, sondern mit seinen eigenen Händen zu schlachten und zu erwürgen; nicht einen blossen Zuschauer, sondern die Hauptperson in diesem Trauerspiele abzugeben. Welcher Vater würde vor einen solchen Befehle nicht erschrecken und einen Abscheu haben? Wo ist ein frommer Mensch zu finden, der in diesem Falle, in welchem die Natur so hart angegriffen wurde, dergleichen Offenbarung nicht eher für eine Eingebung und Verführung eines bösen Geistes, als für einen Befehl Gottes sollte gehalten haben? Allein Abrahams Glaube fieng nicht an zu wanken, daß er diese Offenbarung Gottes hätte wollen in Zweifel ziehen.

b) **Es schien, als ob ein unvermeidliches Aergerniß darauf erfolgen würde.** Dieses war abermals ein starker Einwurf gegen diesen Befehl. Das Gerüchte von einer solchen That mußte allem Ansehen nach einem Menschen, wenn er auch noch so fromm und gottesfürchtig gewesen wäre, bey allen klugen und bedachtsamen Leuten eine üble Nachrede zuwege bringen, indem selbige schwerlich anders von ihm hätten urtheilen können, als daß er ein grausamer und gottloser Mensch seyn müßte.

Es war gewiß etwas Hartes und Schweres, daß ein Mensch beydes zugleich, was ihm

am liebsten war, seinen Sohn und guten Namen, auf einmal aufopfern sollte. Er würde sich auch gegen die itzt angeführten Beschuldigungen damit nicht leicht haben vertheidigen und rechtfertigen können, daß er sich hierüber auf eine besondere Offenbarung und auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes beziehen wollen: Denn wer würde ihm hierinnen geglaubet haben?

Eines andern Menschen Offenbarung gilt bey mir nichts, wofern ich nicht versichert bin, daß er wirklich dergleichen Offenbarung gehabt habe. Solche Versicherung muß ich entweder durch eine andere unmittelbare Offenbarung, oder aber durch ein geschehenes Wunderwerk erhalten.

Die That war desto erschrecklicher anzusehen, weil es nicht wohl zu glauben stund, daß sie Gott sollte befohlen haben. Wenn es einem jeden Menschen sollte frey gestellet werden, Offenbarungen ungescheuet vorzugeben: So würde man, die ärgsten Thaten damit zu entschuldigen, sich darauf berufen. Dieser Vorwand würde also seinen Fehler gar nicht entschuldiget haben, sondern vielmehr für eine Vergrößerung desselben gehalten seyn, indem die verwegenste Gottlosigkeit mit der abscheulichsten Grausamkeit wäre verbunden worden.

Abraham aber ließ sich dadurch nicht irre machen,

chen, und achtete es nicht, daß die Feinde seiner Religion bey solcher Gelegenheit ihren Vortheil beobachten, und sagen würden: **Das ist der unvergleichliche fromme Mann, er mag wohl ein rechter Freund Gottes seyn, da er ein so grausamer Feind seines eigenen Sohnes gewesen ist.** Vermuthlich hat Abraham dieses alles bey sich überleget. Er ließ sich aber solches nicht anfechten. Er entschloß sich, Gott zu gehorchen, und überließ es der göttlichen Weisheit, dafür zu sorgen, daß alle daraus entstehende Ungelegenheiten möchten gehoben werden.

c) Der stärkste Einwurf war dieser: **Man mußte fast den entsetzlichen Schluß machen,** als wenn das Anbefohlene mit den vorigen Offenbarungen stritte, und die Verheissungen aufhübe, welche Gott schon vorher dem Abraham gegeben hatte, **daß durch seinen Samen alle Völker der Erden sollten gesegnet werden.** Diese Verheissung war ausdrücklich auf den Isaac und seine Nachkommen gestellet. Dazumal aber hatte derselbe noch keinen leiblichen Erben.

Dieser Schwierigkeit gedenket der Apostel in unserm Texte mit ausdrücklichen Worten: **Da er schon die Verheissung empfangen hatte,** (da er von derselben Gewißheit und Wahrheit über-

überzeuget war) opferte er seinen eingebohrnen Sohn, von welchem gesaget war: In Isaac wird dir dein Same geheissen werden.

Dieser Einwurf ist auch in der That von solcher Stärke, daß, wofern Abraham denselben nicht hätte beantworten und heben können, er die Wahrheit der Offenbarung nicht unbillig würde in Zweifel gezogen haben: Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch zweyerley Offenbarungen, die sich einander widersprechen, sollte für göttlich annehmen können. Er muß nothwendig an der einen oder auch an allen beyden zweifeln. Abrahams Glaube aber war so stark, daß er, wegen des anscheinenden Widerspruchs dieser beyden Offenbarungen, nicht wankete.

2) Wir wollen weiter den festen Entschluß betrachten, welchen Abraham fassete, Gott zu gehorchen, obgleich die anbefohlne Sache sehr schwer war. Wäre gleich Abraham völlig überzeuget gewesen, daß der Befehl, seinen Sohn zu schlachten und zu opfern, von Gott wahrhaftig gekommen sey: So ist doch ein Mensch nicht leicht dahin zu bringen, daß er Gott in einer so schweren Sache gehorche, und bloß, aus Ehrerbiethung gegen den göttlichen Befehl, seine Natur ablege und ihren stärkesten

Nei-

Neigungen sich widersetze. In solchem Falle kann es gar leicht geschehen, daß ein Mensch sich zuvor darüber mit Fleisch und Blut bespricht. Ein Mensch, der da weis, was es bedeute, ein Vater zu heissen, lege nur seine Hand in den Busen und fühle nach seinem eigenen Herzen, so wird er so wohl über Abrahams Gehorsam, als dessen Glauben, erstaunen müssen.

Es muß ein sehr starker Glaube seyn, der den Menschen zum Gehorsam in einer so schweren Sache antreiben soll, als diese ist, daß jemand **seinen Sohn, seinen eingebohrnen Sohn, seinen Sohn, den er lieb hat**, auf welchen er alle Hoffnung einer glücklichen und gesegneten Nachkommenschaft setzet, nehmen, mit seiner eigenen Hand erwürgen und zugleich alle seine Hoffnung zernichten soll.

Es ist noch ein bedenklicher Umstand dabey, der den Gehorsam des Abrahams sehr merkwürdig und berühmt machet, nemlich, die bedachtsame Ueberlegung des Vorhabens. Sein Gehorsam würde so viel nicht in sich haben, wenn er so gleich nach erhaltenem Befehle von Gott durch eine schleunige Hitze und Uebernehmung des Eifers zum Werke geschritten wäre.

Damit aber sein Gehorsam desto vortrefflicher seyn und dessen Vortrefflichkeit durch alle Umstände befördert werden möchte: So verlan-

gete Gott, daß er ihn mit gutem Bedachte und aus völliger Ueberlegung abstatten sollte. Zu dem Ende geboth er ihm, er sollte sich nach dem Berge, welcher 3 Tagereisen weit von dem Orte, da er dazumal sich aufhielt, entfernet war, begeben, und daselbst seinen Sohn opfern.

Mit den guten und tugendsamen Handlungen hat es eben eine solche Bewandniß als mit den sündlichen und lasterhaften. Je vorsätzlicher die Sünde, je stiller und ruhiger das Gemüth eines Menschen ist, wenn er sie begehet, desto größer wird das Verbrechen. Hingegen was aus Uebereilung, in der Heftigkeit einer Versuchung oder in der Hitze einer Gemüthsregung geschieht, das kann einigermaßen damit entschuldiget werden, daß man es unvorsichtiger Weise gethan hat.

Eben so, sage ich, verhält es sich mit guten und tugendhaften Verrichtungen, zumal wenn sie große und wichtige Schwierigkeiten mit sich führen. Je bedachtsamer dieselbigen geschehen, desto tugendhafter sind sie, und destomehr Ruhm und Preis verdienen dieselbigen.

Damit es dem Gehorsame des Abrahams an nichts mangeln möchte, daß dessen Ruhm und Werth befördern konnte, so scheinet Gott mit Fleiß so lange Zeit zwischen seinem Befehl und dessen Bewerkstelligung gesetzt zu haben. Er räume-

te

te ihm Zeit genug ein, sich recht zu besinnen, den Befehl wohl zu überlegen, und die dabey vorfallende Schwierigkeiten auf allen Seiten zu betrachten. Er gab seiner Vernunft Anlaß, die Sache zu beurtheilen und zu entscheiden; der natürlichen Liebe Anleitung und Gelegenheit, das Ihrige zu versuchen; dem Fleische, und Blute Raum, den gefaßten Entschluß nach Möglichkeit anzugreifen und zu hintertreiben.

Wir können uns leicht vorstellen, was für einen Kampf dieser gottselige Mann die drey Tage hindurch, da er nach dem Berge Moriah gereiset ist, bey sich selbst müsse gehabt haben. Wie leicht hätte sein Herz zwischen der Schuldigkeit gegen Gott, und der Liebe gegen sein Kind können getheilet werden? So manchen Schritt er auf dieser mühsamen und unangenehmen Reise that, so oft legte er gleichsam Hand an sich selber.

Seinen Sohn durfte er nur einmal opfern. Er opferte aber sich selbst und seinen eigenen Willen alle Augenblick drey ganzer Tage lang. Als er endlich an den bestimmten Ort kam, und der Altar, das Holz, Feuer, Messer und alles übrige bereit war: So mußte ihm sonder Zweifel die bewegliche Frage seines unschuldigen Sohnes: Wo ist das Schaf zum Brandopfer? sehr zu Herzen gehen.

Es mußte gewiß ein starker Glaube und fester Entschluß seyn, der ihn tüchtig machte, drey ganzer Tage hindurch die heftigen Angriffe seiner Natur und die anmuthige Gegenwart seines Sohnes, welche sein Herz erweichen konnte, so oft er ihn anblickte, auszustehen. Gleichwohl war dieses alles nicht vermögend genug, ihn in der Abstattung seiner Pflicht zu hemmen: Sondern **weil er stark im Glauben war**, Röm. 4, 20. **gab er Gott die Ehre**, durch eine der allerbewundernswürdigsten Thaten des Gehorsams, die jemals von den Menschenkindern sind erfordert worden.

3) Zum dritten und letzten habe ich nunmehr den vernünftigen Grund seines Glaubens zu erwegen, indem sich sein Gemüthe in einer so schweren und verworrnen Sache zu finden wußte. Der standhafte Glaube Abrahams war keine eigensinnige Ueberredung, sondern die Frucht der weisesten Beurtheilung und reifsten Ueberlegung.

In dem Texte heißt es: **Er dachte**, λογισάμενος, er schloß und urtheilte bey sich selbst, **Gott kann ihn von den Todten erwecken.** Er überlegte die Sache bey sich selbst, er beantwortete in seinem Gemüthe die dabey vorfallenden Einwürfe und Schwierigkeiten. Als er eine völlige Ueberzeugung bekommen, daß der Befehl

fehl göttlich wäre: So entschloß er sich, demselben zu gehorchen.

Die Einwürfe habe ich in dem vorhergehenden schon angeführet.

a) Es schien etwas Erschreckliches zu seyn, daß ein Vater seinen Sohn tödten sollte. Warum hätte Abraham Bedenken tragen sollen, dieses auf den Befehl Gottes zu vollbringen? Er ist ja der Urheber des Lebens; er hat Macht über Leben und Tod; er kann dasjenige wieder zu sich nehmen, was er gegeben hat; er kann einer jeden Creatur das Leben wieder abfordern, wenn er will, und zur Vollziehung seines Befehls gebrauchen, wen er beliebet.

In Betrachtung der natürlichen Liebe war es freylich etwas Hartes; darum wollte es Gott auch nicht vollziehen lassen.

Unterdessen ist doch auch nicht zu leugnen, daß Gott über der Menschen Leben Recht und Macht habe, und daß es seiner höchsten Gewalt allerdings frey stehe, in solchem Falle jemanden die Vollziehung seines Willens und Wohlgefallens aufzutragen.

Gott hat zwar den Eltern große und starke Liebe gegen ihre Kinder eingepflanzet, aber keinen Menschen ein Gesetz ins Herz geschrieben, das seiner höchsten Gewalt und Herrschaft nachtheilig seyn sollte. Dieser Fall wird jederzeit

von der ordentlichen Regel ausgenommen, und dadurch wird denn folglich der Einwurf der Ungerechtigkeit völlig gehoben.

b) Was das daraus entstehende Aergerniß anlanget, so konnte solches zu den damaligen Zeiten keinen sonderlichen Einwurf abgeben. Denn die Eltern hatten dazumal völlige und unumschränkte Macht über ihre Kinder, und konnten selbige zum Tode überantworten, ohne daß sie wären schuldig gewesen, jemanden darüber Rechenschaft zu geben. Es war dazumal so was Entsetzliches eben nicht, zu hören, daß ein Vater seinen Sohn zum Tode übergab. Ja wir finden in viel spätern Zeiten, daß, nach den ältesten Gesetzen der Römer, (ich verstehe die Gesetze der zwölf Tafeln) die Kinder der Macht ihrer Eltern schlechterdings dergestalt unterworfen sind, daß diese das Recht des Lebens und Todes, jus vitæ & necis, über jene hatten; oder sie als Leibeigene verkaufen konnten.

Diese väterliche Gewalt war durch das Gesetz Mosis unter den Jüden mehr eingeschränket, und das Urtheil über Leben und Tod den Vätern abgenommen, ausser was die Widerspenstigkeit und Empörung anbelangte; wiewohl auch in solchem Falle die Entscheidung für die Aeltesten der Stadt gehörete. Es ist aber an

dem,

dem, daß in den ältern Zeiten die väterliche Macht weit grösser und unbeschränkter gewesen. Die Abscheulichkeit einer solchen That und das daraus entstehende Aergerniß ist folglich dazumal so groß nicht gewesen, als es uns voritzo zu seyn dünket, da wir dergleichen Gewalt nicht mehr haben.

Aus diesen Ursachen finden wir es auch nicht aufgezeichnet, daß Abraham wegen dieses Einwurfes sich sonderlich ein Gewissen sollte gemachet haben. Es war dazumal nichts Ungewöhnliches, daß ein Vater sein Kind aus erheblichen Ursachen zum Tode überantwortete.

Der Befehl Gottes, welcher eine völlige und unbeschränkte Macht über das Leben seiner Geschöpfe hat, dienet zum wenigsten in diesem Falle zur hinlänglichen Rechtfertigung. Niemand darf sich ein Gewissen machen, auf göttlichen Befehl dasjenige ins Werk zu richten, was ihm aus eigener Macht zu thun erlaubt ist, ohne jemanden ausser Gott davon Rechenschaft abzulegen.

c) Der dritte Einwurf war **der entsetzliche Schluß**, den man aus der anbefohlnen Sache hätte machen mögen, als wenn nemlich durch die Schlachtung Isaacs die Verheissung Gottes, welche er schon vorher dem Abraham gegeben hatte, **daß ihm in Isaac sein Same**

sollte geheissen werden, widerrufen und aufgehaben würde. Dieses hielt er für die größte Schwierigkeit. Hier gebrauchte er seine Vernunft, den anscheinenden Widerspruch des göttlichen Befehls mit den ehemaligen Verheissungen zu vereinigen. Solches wird uns in dem Texte mit diesen Worten gemeldet. **Er gab dahin seinen eingebohrnen Sohn, von welchem gesagt war: In Isaac wird dir dein Same geheissen werden. Und dachte: Gott kann ihn wohl von den Todten erwecken.** Abraham sahe, daß, wenn gleich Isaac geschlachtet würde, es dennoch möglich wäre, daß Gottes Verheissung zur Erfüllung kommen könnte, wenn er nemlich von den Todten wieder auferwecket würde, und hernachmals bis auf viele Nachkommen sein Leben hinaus brächte.

Dazumal war zwar in der Welt dergleichen noch niemals geschehen, daß jemand von den Todten auferwecket wäre. Solches machte Abrahams Glauben noch bewundernswürdiger. Er stärket aber dennoch seinen Glauben mit einem Exempel, welches mit gegenwärtiger Sache die meiste Verwandschaft hatte. **Er dachte: Gott kann ihn wohl von den Todten erwecken, von wannen er ihn auch zum Vorbilde bekommen hatte.** (Nach dem Englischen.)

Ich weis gar wohl, daß die Ausleger insgemein

mein dieses von Isaacs Errettung aus dem Rachen des Todes erklären, als er schon auf dem Altar geleget war und so gleich geschlachtet werden sollte. Allein der Text scheinet nicht von dem zu handeln, was sich hernachmals begab; sondern von einer Sache, die schon zuvor geschehen war, wodurch Abraham in seiner Versicherung gestärket wurde, daß Gott den Isaac wieder auferwecken könnte, wenn er gleich geschlachtet wäre.

Die in dem Grundtexte befindlichen Worte, ὅθεν ἐκομίσατο, müssen so gegeben werden, daß sie die vergangene Zeit anzeigen: Von wannen er ihn zum Vorbilde bekommen hatte. Die Redensart beziehet sich sonder Zweifel auf die wunderbare Geburt des Isaacs, welche geschah, als seine Eltern die Jahre, Kinder zu zeugen, schon längst zurück geleget hatten. Dieses war fast eben so viel, als wenn jemand von den Todten wieder auferwecket wäre.

So redet auch die Schrift hiervon. Paulus schreibet in seinem Briefe an die Römer: Abraham glaubete Gott, der da lebendig machet die Todten, und rufet dem, das nicht ist, daß es sey. Und er ward nicht schwach im Glauben, sahe auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war. Röm. 4, 17. 19. Kurz vor un-

sern Textworten wird von Isaacs wunderbaren Geburth gehandelt und folgendes gemeldet: Darum sind auch von Einem, wiewohl erstorbenen Leibe, viel gebohren, wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählich ist. v. 12.

Hieraus ziehet Abraham, nach dem Berichte des Apostels, diesen Schluß: Gott, der ihm zuerst den Isaac auf so wunderbare Art gegeben hätte, würde ihn durch ein anderweitiges Wunderwerk wieder von den Todten zum Leben aufrichten und zum Vater vieler Völker machen können: Er dachte, Gott wäre vermögend, ihn von den Todten zu erwecken, woher er ihn zum Vorbilde bekommen hatte.

Ihr sehet also, daß Abrahams Glaube vernünftig ist. Er nimmt die vornehmste Schwierigkeit der Sache vor sich, und beantwortet sie so gut, als es immer seyn konnte. Er legte in der Beurtheilung allen dem die meiste Stärke bey, was nur immer dienlich seyn konnte, die Gewißheit und Wahrheit der göttlichen Verheissung zu vertheidigen, und die von Gott geschehene Offenbarungen mit einander zu vereinigen. Solches that er, da ihn sein eigener Nutze und die starke Neigung zu dem, was ihn am nächsten

sten angieng, gar leicht auf andere Gedanken hätte bringen mögen.

Er hätte mit vieler Wahrscheinlichkeit den gegenseitigen Schluß machen können. Er ist aber, wie ein gläubiger und gottseliger Mensch immer zu thun pflegt, viel geneigter, sich auf Gottes Seite zu lenken. Ehe er einem Befehle Gottes ungehorsam werden, oder glauben wollte, daß seine Verheissungen trügen sollten, wollte er lieber alles für gewiß annehmen, was nur immer möglich und glaublich war, ob es gleich nicht leicht zu vermuthen stünde. So weit gehet der Glaube, aber nicht weiter. Er verlanget jederzeit damit verschonet zu bleiben, daß er ganz unmögliche Dinge, die sich einander offenbarlich widersprechen, als glaubwürdig annehmen soll.

Dieses mag von der Erklärung der Worte genug seyn. Ich hoffe, daß es wird seinen Nutzen gehabt haben: Denn es gereichet zur Erläuterung eines etwas schweren und dunklen Punctes und zur Vertheidigung der heiligen Schrift nebst der darinnen begriffenen göttlichen Offenbarung gegen einen sehr scheinbaren Einwurf des Unglaubens.

Meine Absicht aber gehet bey der Erklärung dieses Textes noch etwas weiter. Ich will nemlich zu unserer Erbauung noch einige Anmerkungen und Lehren daraus ziehen.

Erst-

Erstlich hat man hieraus zu merken, daß der Mensch fähig ist, eine klare und völlige Ueberzeugung von einer göttlichen Offenbarung zu erlangen. Wäre Abraham nicht völlig und ausser allem Zweifel versichert gewesen, daß dieser Befehl von Gott herrühre: So würde er gewiß seines Sohnes geschonet haben. Man hat hinlängliche Ursache zu glauben, daß diejenigen, welchen Gott der Herr seinen Willen unmittelbar kund machet, auf eine oder andere Art versichert seyn müssen, daß die geschehene Offenbarung göttlich sey: Sonst würde sie vergeblich und ohne Nutzen seyn.

Auf was für Weise aber die Menschen von den göttlichen Offenbarungen die rechte Gewißheit bekommen, solches ist nichts leichtes, andern zu beweisen; wofern man nicht von diesen beyden Wahrheiten versichert ist.

1) Gott kann in dem Herzen eines Menschen eine feste Gewißheit und völlige Ueberzeugung wirken, das dasjenige wahr sey, was ihm geoffenbaret wird, und daß solche Offenbarung von Ihm herkomme. Kein Mensch wird dieses leugnen, der da bedenket, wie viel Macht und Wirkung Gott über unsere Herzen und Gemüther habe, da er uns erschaffen hat und die Beschaffenheit unsers Wesens vollkommen erkennet.

2) Gott stellet dem Menschen niemals et-

was zu glauben vor, das offenbarlich mit den natürlichen und wesentlichen Begriffen seines Verstandes streiten sollte: Denn sonst würde Gott seiner eigenen Hände Werk vernichten, und dem menschlichen Verstande etwas zu glauben auferlegen, welches er unmöglich annehmen könnte, so lange er das, was er ist, bleiben soll.

Zum Exempel, wir können uns nicht einbilden, daß Gott einem Menschen etwas offenbaren werde, das offenbarlich mit den wesentlichen Vollkommenheiten der göttlichen Natur streitet. Dergleichen Offenbarung kann eben so wenig für göttlich gehalten wrden, als eine Offenbarung von Gott, daß kein Gott sey, welches einander offenbarlich widerspricht.

Wir wollen nun hiernach die Offenbarung, welche Abraham von Gott erhielt, seinen Sohn zu opfern, beurtheilen. Selbige wurde ihm durch eine vernehmliche Stimme gegeben, und er war durch die Deutlichkeit derselben völlig überzeuget, daß sie ihren Ursprung von Gott hätte.

Dieses war nicht die erste von denen vielen Offenbarungen, die er von Gott erhalten hatte. Er wußte deßwegen derselben Art und Beschaffenheit; und hatte durch vielfältige Erfahrung befunden, daß er dadurch nicht betrogen worden. Durch solche Erfahrung hatte er ein starkes Ver-

trauen

trauen auf Gottes Wahrheit und Güte bekommen. Es ist auch wahrscheinlich genug, daß Gott der Herr, bey seiner ersten Erscheinung, die dem Abraham geschehen, da es ihm noch etwas Neues war, sich auf eine so herrliche Art wird geoffenbaret haben, als zu dessen völliger Ueberzeugung erfordert wurde, damit er die künftigen Offenbarungen desto eher im Glauben annehmen möchte.

Hierauf scheinet der heilige Stephanus seine Absicht gerichtet zu haben. **Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater Abraham, da er noch in Mesopotamia war. Apostgesch. 7, 2.** Durch diese herrliche Erscheinung Gottes, welche er dem Abraham am ersten geschehen ließ, wurde er dergestalt vorbereitet, die nachgehends erfolgenden Offenbarungen anzunehmen, daß er auch an der Göttlichkeit derjenigen, in welcher ihm die Aufopferung seines Sohnes anbefohlen wurde, nicht zweifelte: Denn er war so wohl durch ihre Art und Beschaffenheit, als auch die damit verbundene Gewißheit überzeuget genug, daß sie von Gott herkäme.

Zweytens erkenne man hieraus den großen und nöthigen Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen. Wir sehen hier, daß Abraham durch seine Vernunft eine gewaltige Hülfe und Stärkung seines Glaubens bekommen habe.

Er hat zweyerley Offenbarungen von Gott erhalten, welche, dem Ansehen nach, mit einander stritten. Wenn nun Abrahams Vernunft solche Streitigkeit nicht hätte beylegen können: So wäre es nicht möglich gewesen, daß er sie beyde für göttlich hätte halten sollen: Denn ein jeder Mensch glaubet diesem natürlichen Begriffe oder Grundsatze, daß Gott ihm selbst nicht widersprechen könne, eher und stärker als aller Offenbarung.

Abrahams Vernunft half ihn aus dieser Schwierigkeit heraus. Solches wird in unserm Texte ausdrücklich gemeldet: Er gedachte und schloß bey sich selbst, daß Gott mächtig wäre, ihn von den Todten zu erwecken. (*)

Wenn dieses seine Richtigkeit hatte: So konnte der Befehl Gottes, den Isaac zu schlachten, mit der vorher geschehenen Verheissung, daß in Isaac ihm sein Same sollte geheissen werden, gar wohl bestehen.

Mir

(*) Abraham, der nicht bloß ein vernünftiger, sondern auch gläubiger Mensch war, machte diesen Schluß nicht aus der natürlichen Vernunft, sondern aus dem Glauben, welcher nach Pauli Lehre, 2 Cor. 10, 5. alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi und Gottes gefangen nimmt. Man muß daher vorsichtig seyn, daß man das der Vernunft nicht zuschreibe, was der Glaube bey dem Abraham gewirket hat.

Mir ist nicht unbekannt, daß von einigen Leuten, die meiner Meynung nach mehr Eifer als Verstand gehabt haben, ein sehr großer Lärm wider den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen erreget ist. Wie unvernünftig man aber darinnen verfahre, das wird ein jeder leicht erkennen, der nur die Geduld fassen will, folgende Puncte zu erwegen.

α) Merke man die eigentliche Art und Beschaffenheit der göttlichen Offenbarung. Diese begabt die Menschen nicht mit ganz neuen Kräften, sondern stellet nur ihren Kräften, welche sie zuvor schon gehabt haben, neue Sachen vor. Die Vernunft ist die Kraft, womit man die Offenbarung beurtheilen und unterscheiden muß. Wenn uns Gott etwas offenbaret: So offenbaret er es unserm Verstande, und durch denselben müssen wir davon urtheilen. Darum warnet uns der heilige Johannes: 1 Epist. 4, 1. **Gläubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister ob sie von Gott sind: Denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in der Welt;** es geben ihrer viele fälschlich göttliche Offenbarungen vor. Wie kann man aber diese, welche sich fälschlich der göttlichen Eingebung und Offenbarung rühmen, von denen, welche sie in der That haben, anders unterscheiden, als wenn man seine Vernunft gebrauchet, und die von beyden

den Theilen angeführten Beweisgründe mit einander vergleichet und beurtheilet?

β) Wir erkennen dieses noch deutlicher, wenn wir die eigentliche Art und Beschaffenheit des Glaubens betrachten, der Glaube ist in der Bedeutung, nach welcher wir hier davon handeln, nichts anders, als der Beyfall unsers Gemüths, welchen wir einer von Gott geoffenbarten Sache geben. Nun muß sich ja aller Beyfall auf den Beweisthum gründen. Oder, niemand kann etwas glauben, er muß denn einige Ursache dazu haben, oder doch zu haben vermeynen. Ohne Grund und Ursache etwas für gewiß und wahr halten, ist kein Glaube, sondern eine falsche Ueberredung und eigensinnige Halsstarrigkeit.

γ) Dieses wird noch klärer, wenn wir in Erwegung ziehen, auf was für Weise man nothwendig verfahren müsse, wenn man jemanden von der Wahrheit der Religion zu überzeugen gedenket. Gesetzt, wir hätten jemanden vor uns, der fremd und ein Feind des Christenthums wäre; wie wollten wir es anfangen, ihn dahin zu bringen, daß er die christliche Religion annähme? Der leichteste und bequemste Weg würde gewißlich dieser seyn, daß man ihm die heilige Schrift, welche die Richtschnur unsers Glaubens und Lebens ist, bekannt machete.

Würde er uns fragen, warum wir diesen Buche glaubeten? So würde die beste und richtigste Antwort darauf seyn: Weil es Gottes Wort ist. Dieses würde er freylich als einen Grund annehmen müssen, wenn er wüßte, daß es sich also verhielte. Er würde aber wohl weiter fragen: Warum wir denn glaubeten, daß es Gottes Wort wäre? Ob es denn vor Mahomets Alcoran was voraus hätte. welcher ebenfalls für eine göttliche Offenbarung ausgegeben würde?

Wolte ihm nun jemand antworten: Er könnte ihm die Ursache nicht sagen, warum er es für Gottes Wort hielte, ausser daß er es glaubete; dieses müßte auch ein jeder Mensch thun und nicht weiter nach den Ursachen forschen; in Glaubenssachen sey die Vernunft beyseite zu setzen: Würde alsdenn jener nicht gleich zur Antwort geben: Er hätte in diesem Falle eben so viel Ursache, den Alcoran, oder sonst etwas für glaubwürdig anzunehmen, mithin der heiligen Schrift überall nicht zu glauben?

Weit besser würde man handeln, wenn man einem solchen Menschen mit bündigen Beweisgründen darthäte, daß die heilige Schrift eine göttliche Offenbarung sey, und daß sonst kein Buch in der ganzen Welt zu finden, daß mit

glei-

gleichen Beweisgründen dafür könnte ausgegeben werden. Ist nun dieses ein guter richtiger Weg, einen Ungläubigen zu überzeugen: So kann und muß man seine Vernunft mit zu Hülfe nehmen, die Wahrheit unserer Religion zu beweisen.

δ) Man bedenke ferner, daß in der heiligen Schrift dem Glauben der Menschen, der vernünftig gewesen ist, allezeit die meisten und besten Lobsprüche gegeben werden. Abrahams Glaube ist berühmt und allen Geschlechtern zum Muster vorgestellet, weil er durch Vernunftschlüsse denselbigen bey sich befestiget hat, (*) ob

(*) Because he reasoned himself into it, notwithstanding the objections to the contrary. Das heißt die Vernunft zu sehr erhoben, und die Gnade Gottes, deren Werk und Geschenk der Glaube ist, verkleinert. Die Redensart, daß man sich in dem Glauben könne hinein raisoniren, ist schwerlich aus der heiligen Schrift zu rechtfertigen. Ein geehrter und gründlich gelehrter Gönner, welchen man gebethen, seine Meynung von dieser Predigt zu eröffnen, hat seine Gedanken folgendergestalt mitgetheilet: "Der Autor redet in dieser Predigt von dem Gebrauche der Vernunft in Glaubenssachen nach der Sprache der Arminianer. Glaube und Vernunft müssen freylich unterschieden bleiben, und ist Vernunft in Glaubenssachen nicht zu weit zu erheben. Der Grund unsers Glaubens ist die göttliche Offenbarung. Von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben werden wir nicht durch Vernunftschlüsse, sondern durch den heiligen Geist überzeuget. 1 Joh. 5, 6."

es ihm gleich an Einwürfen nicht mangelte. Er brach nicht blinder und unbedachtsamer Weise durch die Schwierigkeiten hindurch, sondern sah sie recht wohl ein, und befriedigte sich selbst durch derselben vernünftige Beantwortung.

Des Hauptmanns Glaube wird von unserm Heilande gerühmet. Matth. 8, 5. f. Denn als sein Knecht krank war, so verlangete er nicht, daß Jesus in sein Haus kommen sollte, sondern nur ein Wort sprechen möchte, so würde sein Knecht gesund werden. Er machte diesen Schluß: Ich bin ein Mensch, dazu der Ober-

„Joh. 7, 17. Die Offenbarung fasset keine Lehren in „sich, welche der gesunden Vernunft widersprechen. „Hiervon muß freylich die Vernunft urtheilen. Sonst „ist die Vernunft in Glaubenssachen nur das organon „und Werkzeug, die geoffenbarten Wahrheiten zu erkennen. Und wie der Glaube nicht muß unvernünftig „seyn, so nimmt er freylich keine widersprechende Lehre an. Die Redensarten, sich in den Glauben hinein raisoniren, den Glauben durch Vernunftschlüsse stärken und befestigen, sind nicht schriftmäßig. „Sonsten aber könnte man den Autorem entschuldigen: „Denn 1) redet er nicht de fide speciali et justificante, „sondern generali 2) er redet nur von dem Gebrauche „der Vernunft in Glaubenssachen, da sie zeiget, daß „darinnen keine Contradiction und Widerspruch. 3) Er „redet von dem usu rationis paedagogico, dadurch „man die falschen Reuelationes von den wahren zu unterscheiden... Es wird den Lesern nicht misfällig seyn, daß man das Urtheil von Wort zu Wort hierher gesetzet hat.

Oberkeit unterthan, und habe unter mir Kriegesknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kömmt er, und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da er, als ein Mensch, der selbst unter der Obrigkeit stünde, seinen Untergebenen befehlen könnte; vielmehr würde der, welcher eine göttliche Gewalt und Vollmacht hätte, durch sein Wort ausrichten können, was ihm beliebte. Unser Heiland bestrafte ihn auch im geringsten nicht darüber, daß er durch einen Vernunftschluß zu diesem Glauben gekommen war, sondern bewunderte denselben aus eben diesen Ursachen destomehr. **Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden.** v. 10.

Auf gleiche Art lobete auch unser Erlöser den Glauben des cananäischen Weibes, weil sie dadurch auf eine so vernünftige Art ihn gleichsam überwältigte. Sie bath ihn inständigst, er möchte ihrer Tochter helfen: **Aber er antwortete ihr kein Wort.** Matth. 15, 22. f. Als seine Jünger ihn nicht bewegen konnten, sich derselben anzunehmen: So ließ sie nicht nach, bey ihm anzuhalten, indem sie sprach: **Herr, hilf**

mir. Als er sie mit dieser harten Antwort abfertigte: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme und werfe es für die Hunde; gab sie die hurtige und bescheidene Antwort: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Sie erkannte ihre Unwürdigkeit; glaubte aber dabey, daß die Güte unsers Heilandes so groß wäre, daß er diejenigen, welche ihn anriefen, nicht gänzlich verstossen würde. Hierüber ertheilte er ihr dieses Zeugniß: O Weib, dein Glaube ist groß!

Die Apostel redeten aus göttlicher Eingebung; und dennoch werden die Beroenser gerühmet, Apostgesch. 17, 11. daß sie nach dem Grunde ihres Glaubens geforschet und, die Gewißheit davon zu erhalten, sich bemühet haben, ehe sie der Lehre beypflichteten, die ihnen vorgetragen wurde, ob solches gleich durch Lehrer geschah, die nicht irren konnten.

e) In der heiligen Schrift werden nur diejenigen wegen ihres Unglaubens bestraft, denen es nicht an hinlänglichen Gründen und Beweisthümern gefehlet hat. Die Israeliten wurden überhaupt wegen ihres Unglaubens getadelt; aber nicht eher, als da so große Wunder und Zeichen zu ihrer Ueberzeugung geschehen waren.

Die

Die Jüden zu den Zeiten unsers Heilandes wurden nicht schlechterdings wegen ihres Unglaubens verdammet; sondern deswegen, daß sie nicht glauben wollten, da sie klaren und deutlichen Beweisthum bekommen hatten. Solches bezeuget unser Heiland selbst: **Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein ander gethan hat, so hätten sie keine Sünde.** Joh. 15, 24.

Thomas wurde wegen seines halsstarrigen Unglaubens getadelt und bestraft, da er nichts glauben wollte, als was er selbst mit seinen Augen sähe.

ζ) Die Sache noch deutlicher zu machen, so lasset uns endlich merken, wie albern und ungereimet es sey, wenn man den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen gänzlich verwerfen will. Es ist der Religion nichts nachtheiliger, als wenn man Bedenken träget, sie dergleichen Prüfung zu unterwerfen.

Sagt man, daß man keine Ursache wisse, warum man dieses oder jenes glaube: So ist solches eben so viel gesagt, als daß man eine unvernünftige Religion habe. Es wird zwar ein jeder Glaubenspunct damit zur Genüge erwiesen und bestätiget, daß ihn Gott geoffenbaret hat: Denn dieses ist einer von den wichtigsten und erheblichsten Gründen, dadurch wir müssen ange-

reizet werden, etwas für gewiß und wahrhaftig zu halten. Wenn wir aber sagen, daß Gott etwas geoffenbaret habe: So müssen wir im Stande seyn, es alsofort zu beweisen; sonst sagen wir eben so viel, als nichts. Wollen wir in diesem Falle die Vernunft ganz und gar ausschliessen: So werden wir die beste Religion von der Welt mit den albernsten und ungereimtesten Schwärmereyen in gleiche Classe setzen.

Es thut wenig zur Sache, daß man der Vernunft allerley übele Benennungen beyleget, und sie eine **blinde und fleischliche Vernunft** heisset. Unsere beste Vernunft ist schwach und unvollkommen. Weil wir sie aber nicht besser haben, müssen wir sie gebrauchen, wie sie ist, und uns dieselbe zu nutze machen, so gut, als wir können.

Ich kann nicht umhin, ehe ich mich völlig von dieser Materie abwende, noch dieses einzige anzuführen. Die beyden stärkesten Parteyen derjenigen, die es nicht mit unserer Kirche halten, machen überhaupt ein gewaltiges Geschrey wider den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen. Man lässet solches geschehen, wenn sie meynen, ihren Nutzen dabey zu haben. Wir unsers Theils sehen gar nicht ab, was es uns schade, wenn wir die Vernunft auf unserer Seite haben. Wir verlangen auch keinen bessern

Beweis, daß jemand eine irrige und unrichtige Meynung habe, als wenn wir hören, daß er wider die Vernunft redet, mithin eingestehet, daß die Vernunft wider ihn streite. Man mag die Vernunft verkleinern und so geringe machen, als man will, so schilt sie zwar nicht wieder, wenn sie gescholten wird; unterdessen rächet sie sich doch gemeiniglich auf eine sanftere und gedere Art vollkommen an allen denen, die sie verlästern.

Ich habe mich öfters gewundert, daß Leute es nicht nur mit Geduld anhören können, wenn ihre Lehrer und Anführer wider die Vernunft predigen; sondern ihnen eben deswegen noch mehr Ehre und Hochachtung erzeigen. Mancher sollte gedenken, daß dieses ein ganz verkehrter Weg wäre, einige Macht über der Menschen Gemüther zu gewinnen. Gleichwohl haben einige listige und verschlagene Leute aus der Erfahrung wahrgenommen, daß es ein recht gutes Mittel sey, sich bey einfältigen und unwissenden Menschen beliebt zu machen und in Ansehen zu bringen; eben wie sich die Säugammen die Liebe der Kinder durch beständiges Lärmen, Getöse und allerhand Possen zu erwerben pflegen.

Drittens wolle man merken, daß Gott von keinem Menschen begehre, Sachen, die sich einander klar und deutlich widersprechen, für Glau-

bensartikel anzunehmen. Abraham würde nicht haben glauben können, daß die zweyte Offenbarung von Gott gekommen sey, wenn er nicht ein Mittel gefunden hätte, sie mit der erstern zu vereinigen. Wenn ein Mensch gleich noch so geneigt ist, seine Vernunft der göttlichen Offenbarung zu unterwerfen: So wird er doch unmöglich glauben können, daß sich Gott selbst widersprechen sollte.

Einige Menschen vermeynen, sich um Gott sehr verdient zu machen, wenn sie Dinge, die einander offenbarlich widersprechen, im Glauben annehmen. Aber weit gefehlt. Der, welcher den Menschen zu einem **vernünftigen** Geschöpfe gemacht hat, kann es von niemanden wohl aufnehmen, daß er seiner Hände Werk verunehret, indem er sich selbst **unvernünftig** machet. Wie nun Gott dem Herrn kein Dienst oder Gehorsam gefällt, der nicht vernünftig ist: So auch kein Glaube, der diese Eigenschaft nicht hat. Fehlet es ihm hieran, so kann es wohl eine Einbildung oder Vermessenheit, aber kein wahrer Glaube seyn. Wer einen offenbaren Widerspruch glauben kann, der kann auch alles glauben, es mag so thöricht und ungereimt seyn, als es nur immer will: Denn nichts ist ungereimters, als wenn man dasjenige für wahr hält, was sich selber widerspricht. Wer alles

glau=

glauben kann, der glaubet nichts aus gutem Grunde: Denn Wahrheit und Falschheit ist bey ihm einerley.

Viertens mache ich diese Anmerkung: Die vornehmste Ursache, daß es den Menschen an dem Gehorsame gegen Gott mangelt, ist die Schwachheit ihres Glaubens. Glaubten wir den Befehlen Gottes in dem Evangelio, seinen Verheissungen und Drohungen so stark, als Abraham in diesem Falle Gott geglaubet hat; was würden wir nicht aus Gehorsam gegen ihn verrichten oder erdulden?

Wäre unser Glaube so stark und tapfer, als Abrahams Glaube: So würden dessen Wirkungen eben so groß und vortrefflich seyn. Wären wir kräftig überzeuget, daß alle Gebothe unserer Religion ausdrückliche Gesetze Gottes seyn, und daß alle Verheissungen und Drohungen des heiligen Evangelii dereinst zur Erfüllung kommen werden; wie würden wir alsdenn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligen Wesen? 2 Petr. 3, 11. Wie würden die lebhaften Vorstellungen der zukünftigen Welt uns über alle Eitelkeiten dieses gegenwärtigen Lebens erheben? Wie sehr würden die stärkesten Versuchungen und Anfechtungen, mit welchen uns die Welt zusetzen kann, entkräftet werden? Wie würden wir bey allem unsern Thun und Lassen

auf die Ewigkeit, und auf die öffentliche und erschreckliche Rechenschaft, welche wir dereinst Gott, dem Richter über alles, abzulegen haben, so fleißig unsere Absicht richten?

Nichts als der Mangel eines festen und standhaften Glaubens an die itztgemeldeten Sachen machet unsere Andacht so laulich und kaltsinnig, und unsere Entschliessungen, das Leben zu bessern, so kraftlos und wankelmüthig. Daher kömmts, daß wir in einer jeden Versuchung so leicht überwunden werden; daß wir die Sachen dieser Welt größer ansehen, die Ergötzungen derselben für reizender, und die Widerwärtigkeiten und Trübsalen für erschrecklicher halten, als sie in der That sind. Dieses ist die Ursache, daß wir in allen Streitigkeiten zwischen unserm Gewissen und unserm Vortheile die Wage so ungleich halten, und mit unserm Fuße auf die leichtere Schale treten, damit es möge das Ansehen haben, als wenn sie die andere überwäge.

Kurz von der Sache zu reden, je stärker oder schwächer unser Glaube ist, desto mehr oder weniger Standhaftigkeit, Gleichförmigkeit und Vollkommenheit wird auch unser Gehorsam gegen Gott haben: Denn der Glaube ist die Quelle und der Ursprung von allen Tugenden eines gottseligen Lebens.

Fünftens: Wir haben hohe Ursache so wohl

uns

uns selbst, als auch unsere Angehörige oder was uns sonst lieb und angenehm ist, den ordentlichen Züchtigungen der göttlichen Vorsicht zu unterwerfen. Diese sind mehrentheils für etwas Leichtes zu achten, wenn sie mit Abrahams Versuchung verglichen werden. Es wird eine überaus große Glaubenskraft erfordert, einen so bewundernswürdigen Gehorsam abzustatten.

Sechstens und letztens: Wir sind auf keine Weise zu entschuldigen, wenn wir den leichten Gebothen des Evangelii nicht gehorchen. Christi Joch ist sanft, und seine Last leicht, Matth. 11, 30. wenn man sie gegen die vorigen Verfassungen Gottes im alten Testamente rechnet. Es war ein schwerer Befehl, welchen Gott dem Abraham gab, daß er seinen eingebohrnen Sohn schlachten und opfern sollte. Es war gewiß eine harte Rede, welcher unter uns würde sie haben hören können? Joh. 6, 60.

Befindet es Gott aber für gut, uns zu den schweren Pflichten der Selbstverleugnung und des Leidens um seiner Wahrheit und Gerechtigkeit willen zu berufen: So müssen wir nach dem Beyspiele des gläubigen Abrahams nichts so hoch und werth halten, sollte es auch das Leben selbst seyn, das wir um seinetwillen nicht gern verleugnen und verlassen wollten. Obgleich dieses

ses das schwereste Stück von unserer Religion ist: So wurde dennoch dem Abraham noch etwas Schwereres auferleget.

Denn man darf der Natur nicht mehr Gewalt anthun, sein Leben in einer guten und gerechten Sache zu lassen, als dazu erfordert wird, daß man sein Kind mit eigener Hand ermorden soll. Ausser dem sind die ausserordentlichen Tröstungen und Stärkungen, wie auch die herrlichen Belohnungen, welche im solchem Falle unserm Gehorsame und unserer Selbstverleugnung ausdrücklich verheissen sind, Anreizungen genug, uns eine sehr schwere Pflicht ganz leichte zu machen.

Indem ich euch und mich selbst zur Standhaftigkeit in unserer heiligen Religion erwecke, ob wir gleich darüber viel Gefahr und Widerwärtigkeit sollten auszustehen haben: So führe ich mir dabey die Schwachheit der Menschen und die Unbeständigkeit ihres Entschlusses wohl zu Gemüthe. Ich habe aber die allerfesteste Zuversicht zu der Güte Gottes, daß er diejenigen, welche ihn und seine Wahrheit aufrichtig lieben, **nicht werde über ihr Vermögen versuchen lassen.** 1 Cor. 10, 13.

Ich will nur noch eine einzige Betrachtung hinzufügen, um den Unterscheid zwischen Abrahams und unsern Umständen zu zeigen. Gott

befahl

befahl dem Abraham, die schwereste Sache von der Welt vorzunehmen, seinen eingebohrnen Sohn zu opfern. Uns aber hat er ein leichtes Geboth gegeben. Damit er uns aber desto kräftiger zur Abstattung unserer Pflicht anreizen möchte: So hat er dasjenige uns zu gute gethan, was er von dem Abraham erforderte, daß er es um seinetwillen thun sollte. **Er hat seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben. Daran erkennen wir, daß er uns liebe, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat.** Röm. 8, 32.

Gott hatte die Absicht nicht, daß dasjenige, was er von dem Abraham erforderte, sollte vollzogen werden. Der vornehmste Endzweck davon war dieser, daß es zum Vorbilde der unendlichen Liebe und Güte dienen sollte, welche er dem ganzen menschlichen Geschlechte in dem Opfer seines Sohnes, als eine Versöhnung für der ganzen Welt Sünde, zu erzeigen gedachte. Dem Abraham war die allerklăreste und deutlichste Verheissung von dem Meßiâ geschehen: Wir finden auch in dem ganzen alten Testamente kein deutlicher und lebhafter Vorbild des Meßiâ, als Abrahams Aufopferung seines Sohnes. Hieronymus berichtet uns aus einer alten und gewissen Erzählung der Jüden, daß der

Berg

Berg in Moriah, allwo Abraham seinen Sohn schlachten sollte, der Berg Calvaria gewesen sey, auf welchem unser Heiland gekreuziget und geopfert ist, damit er mit einem Opfer in Ewigkeit vollendete, die geheiliget werden, und uns eine ewige Erlösung zuwege brächte. Ebr. 10,14. Nun dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamme, das erwürget war; nemlich Gott unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, dem Erstgebohrnen von den Todten; dem Fürsten der Könige auf Erden; dem, der uns geliebet hat, und gewaschen von den Sünden mit seinem Blute, dem sey Preis und Ehre, Lob und Gewalt, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Die sechste Predigt.

Die von

Mose einem Königreiche vorgezogene geplagte Gottseligkeit.

Zu Whitehall 1687. vor der Prinzeßinn Anna gehalten.

Text, Ebr. 11, 24. 25.

Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heissen der Tochter Pharao; und erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.

Dieser Text stellet uns ein herrliches Muster der Selbstverleugnung vor. Damit wir dasselbe desto besser verstehen und erkennen mögen, so will ich den Lebenslauf Mosis, worauf sich diese Schriftstelle beziehet, kürzlich erzählen.

Pharao hatte das abscheuliche Gesetze gegeben, daß alle ebräische Knäblein, so bald sie gebohren wären, sollten getödtet werden. 2 Mos. 1, 16. 22. Als nun Moses gebohren war: So verbargen ihn seine Eltern aus Furcht vor diesem greulichen Gesetze drey Monden. 2 B. Mos. 2. Endlich legten sie ihn in ein Kästlein von Rohr in den Schilf am Ufer des Flusses Nilus, und ergaben ihn der göttlichen Vorsicht, da sie keine Hoffnung mehr hatten, daß sie ihn länger würden verborgen halten können.

Als nun Pharaonis Tochter an besagtem Flusse herniedergieng und dieses Kind antraf: So

hatte sie Mitleiden mit demselben. Sie konnte leicht muthmaßen, daß es eines von den ebräischen Kindern wäre, und schickte deswegen aus, ein ebräisch Weib aufzusuchen, welche sich des Kindes annehmen und es säugen sollte. Durch göttliche Schickung fügete sichs, daß des Kindes eigene Mutter dazu berufen wurde. Als das Kind etwas erwachsen war: So ließ es Pharao Tochter zu allen fürstlichen Eigenschaften und Tugenden erziehen, und nahm es an Kindes Statt an. Josephus meldet auch, daß der König Pharao, weil es ihm an einem Prinzen gemangelt, Mosen zum Erben seines Königsreichs ernennet habe.

Moses wollte dieses große und wichtige Erbiethen nicht annehmen. Warum schlug er es aber aus? Schien es doch, als wenn selbst die göttliche Vorsehung ihn dazu bestimmet, und alles so wunderbarlich dazu eingerichtet hätte. Vermuthlich hätte er dadurch das Vermögen bekommen, die Israeliten von ihrer grausamen Dienstbarkeit zu befreyen. Vielleicht hätte er auf diese Art Gelegenheit erhalten, dieses große Königreich von dem heidnischen Götzendienste, zur Verehrung des wahren Gottes zu bringen. Wie konnte er sich weigern, ein angebothenes Königreich anzunehmen, da er durch dessen Anneh-

nehmung zugleich so schöne Gelegenheit erhalten hätte, sehr viel Gutes zu stiften?

Es scheinet, als wenn Moses hierzu dadurch sey bewogen worden, daß er dieses Erbiethen nicht hat annehmen können, ohne von Gott abzuweichen, und seine Religion zu verleugnen. Wenn er bey sich überlegte, wie heftig die Aegyptier der Abgötterey ergeben waren: So konnte er leicht den Schluß machen, daß sie ihn nimmer für einen Erben des Königreichs erkennen und annehmen würden, wofern er nicht, wider sein Gewissen, seine Religion verleugnete oder aus Heucheley verhelete.

Wie wenig Hoffnung er sich zu machen hätte, daß er sie von ihrer heidnischen Religion abführen würde, das konnte er aus dem Exempel Josephs gar leichte schliessen. Dieser stund bey ihnen in großer Ehre und Hochachtung, weil er ihrer ganzen Nation so viel Gutes erzeiget hätte; was aber den Punct der Religion anlangte, so vermochte er nicht, das geringste bey ihnen auszurichten.

Da nun Moses sahe, daß er keine Hoffnung hätte, dieser Würde theilhaftig zu werden und zu geniessen, ohne sich sehr gröblich an Gott zu versündigen: So trug er kein Verlangen, ein Königreich um einen so unbilligen und gewissenlosen Preis zu erwerben. Was die Befreyung seines

Volkes anbetraf, so verließ er sich auf die Vorsicht und Verheissung Gottes, und entschloß sich zugleich, lieber an den Trübsalen des Volkes Gottes Theil zu nehmen, **denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.**

Aus diesen insofern erklärten Worten will ich Gelegenheit nehmen, folgende 4 Puncte abzuhandeln:

I) Mosis Selbstverleugnung, indem er den Stand einer geplagten Gottseligkeit allen sündlichen Ergötzungen, der größesten Wohlfahrt und Glückseligkeit auf Erden, vorzog, da diese anders nicht als mit Beleidigung Gottes konnte erhalten und genossen werden.

II) Die merkwürdigen Umstände, durch welche Mosis Selbstverleugnung noch größer und herrlicher gemacht wird.

III) Die Klugheit dieser Wahl, daß man den Stand einer geplagten Gottseligkeit und Tugend der größesten Glückseligkeit und Ergötzung eines sündhaften Lebens vorziehet.

IV) Wann es denn ausgemacht, daß eine solche Wahl vernünftig ist: So will ich untersuchen, woher es komme, daß so viel Menschen eine andere Wahl treffen.

I) Haben wir mit einander zu betrachten: Mo-

Mosis Selbstverleugnung, indem er einen Stand der geplagten Gottseligkeit der grösesten Wohlfahrt und Glückseligkeit auf Erden vorzog, da diese nicht anders, als mit Beleidigung Gottes konnte genossen werden. Er war zum Erben des ägyptischen Landes, welches eins von den gröszesten und mächtigsten Königreichen der Welt zu den damaligen Zeiten war, aufgenommen. Er durfte sich aber keine Hoffnung machen, daß er anders zu dieser Würde gelangen, oder sich dabey erhalten würde, als wenn er sich mit diesem Volke zur heidnischen Religion und Abgötterey bequemete.

Da er aber durch seine Mutter, welcher die Tochter Pharao ihn anvertrauet hatte, in dem Glauben des wahren Gottes, des Gottes Israelis, auferzogen war: So konnte er, ohne seinem Gewissen und den in der Erziehung gefaßten Grundlehren die gröszeste Gewalt anzuthun, den wahren Gott nicht verleugnen noch zur Abgötterey der Aegyptier übertreten. Dieses war die Ursache, daß er nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heissen wollte, und viel lieber erwählte Ungemach zu leiden, mit den Verehrern und Anbethern des wahren Gottes, als den zeitlichen Genuß von alle dem zu haben, was ohne Sünde nicht konnte besessen wer-

werden. Solches wird ausdrücklich von dem Apostel angezeiget: Er erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. (*) So war hier Mosis Selbstverleugnung beschaffen. Er erwählte lieber mit den Anbethern des wahren Gottes Ungemach und Trübsal auszustehen, als durch den Abfall von Gott und der wahren Religion ein Königreich zu gewinnen.

II) Wollen wir diejenigen Umstände erwegen, durch welche Mosis Selbstverleugnung noch grösser und herrlicher gemachet wird.

1) Wie wollte er sich nicht heissen lassen? ein Sohn der Tochter Pharao. Er begehrete nicht der Erbe von einem der größesten und mächtigsten Königreiche der Welt zu seyn. Dieses war eine so starke Versuchung, daß sie der Teufel selbst nicht stärker zu erfinden wußte, als er sich an den Sohn Gottes wagete und mit seinen Versuchungen ihn dahin zu bringen vermeynete, daß er vor ihm niederfallen und ihn anbethen sollte.

Wenn wir bedenken, um was für nichtswürdige Dinge einige Menschen ihre Religion und Gewissen verkaufen: So können wir leicht erachten, daß es keine geringe Versuchung gewesen,

(*) ἢ πρόσκαιρον ἔχειν ἁμαρτίας ἀπόλαυσιν.

sen, welche Moses hier überstanden hat. Wenn jemand wider Recht und Billigkeit handeln, seine Religion und Gewissen verletzen will: So muß er es wenigstens um ein Königreich thun. (*) Und denoch wird er sehr schlechten Gewinnst davon haben.

2) Dieses hat Moses ausgeschlagen; was hat er aber an dessen Statt erwählet? einen Stand großer Trübsal und schweren Leidens. Hätte er ein Königreich fahren lassen, und dagegen die Ruhe eines Unterthanen von mittelmäßigem Stande, der ausser Neid und ohne Verachtung leben kann, erwählet: So würde seine Selbstverleugnung eben so sonderbar nicht gewesen seyn. Er hätte vielleicht, nach der Meynung der weisesten Männer, eine kluge Wahl getroffen, wenn er eine ruhige und vergnügte Einsamkeit den Sorgen einer Krone und der Last einer Landesregierung vorgezogen hätte.

Allein das ist was sehr Seltenes, daß man einen Menschen findet, der lieber verfolget und unterdrücket zu seyn begehret, da er ein Prinz seyn und die angenehme Macht, nach seinem Gefallen mit den Leuten zu verfahren, haben könnte.

 3) Man

(*) Si violandum est jus, regnandi causa violandum est.

3) Man überlege ferner hierbey, wie nahe und wie lieblich Moses ihm den Besitz dieses Königreichs hätte vorstellen mögen, wenn ihm die Bedingungen, nach welchen es ihm zu theile werden sollte, nur anständig gewesen wären. Er ließ das Königreich fahren, nicht aus Mangel der Hoffnung, dasselbige erlangen zu können; sondern er hatte alles Recht dazu, das ihm eine gültige Ansprache geben konnte, indem er zum Erben desselben war aufgenommen worden. Gleichwohl wegerte er sich, dasselbe anzunehmen.

Hierzu kömmt noch, daß er solche Erziehung gehabt, welche gar leicht bey ihm hochmüthige Gedanken hätte erwecken können. Er war am Hofe des Königes Pharao erzogen, und dessen angenehmster Liebling geworden. Er hatte, wie Josephus berichtet, eine überaus schöne Leibesgestalt, und **war in aller Weisheit der Aegyptier gelehrt und erfahren.** Dieses sind zwo Eigenschaften, welche einen Menschen am meisten aufblasen und mit vornehmen Gedanken von seiner eigenen Person anzufüllen pflegen.

Die, welche in dem niedrigen Stande erzogen sind, lassen sich die Gedanken auf ein Königreich nicht in den Sinn kommen.

Man pflegt nicht leicht nach solchen Dingen zu trachten, die gar zu weit entfernet und schwerlich zu erreichen sind.

Allein

Allein bey hohen und großmüthigen Personen ist nichts selteners, als eine Selbstverleugnung, wie Moses gehabt hat.

4) Endlich bedenke man, daß es eine bedächtliche und wohl überlegte Wahl gewesen. Es war keine plötzliche und übereilte Entschliessung, die er etwa gefasset, da er Alters halber die Sachen noch nicht nach der Wahrheit gründlich hätte beurtheilen können. Dieses führet der Apostel in unserm Texte als einen sehr merkwürdigen Umstand an: **Da Moses groß ward, wollte er nicht mehr ein Sohn heissen der Tochter Pharao.** Der heilige Stephanus berichtet uns, daß er ganzer 40 Jahr alt gewesen, da er diese Wahl getroffen: **Da er aber vierzig Jahr alt ward, gedachte er zu besehen seine Brüder, die Kinder von Israel.** Apostelgesch. 7, 23. Als er vom reifesten Verstande war, und in dem höchsten Wohlseyn und Ansehen stund: So hat er sich zu dieser Wahl entschlossen. Denn in dem vorhergehenden Verse wird von ihm gemeldet, daß er **in aller Weisheit der Aegyptier gelehret, und mächtig in Werken und Worten gewesen sey:** v. 22. das ist, er hat wegen seiner Weisheit und Tapferkeit ein großes Ansehen und herrlichen Ruhm gehabt.

Dieses scheinet auf andere Umstände und Begeben-

gebenheiten seines Lebens sich zu beziehen, die zwar in der biblischen Geschichte nicht mit gemeldet, von Josepho aber aus den zu seiner Zeit noch vorhandenen Geschichtschreibern ausführlich und weitläuftig erzählet werden. Dieser berichtet, die Mohren hätten einstens in Aegypten einen Einfall gethan, und fast das ganze Land eingenommen und verheeret. Pharao hätte von dem Orakel zu Memphis die Anweisung bekommen, Mosen zu seinen Feldherrn zu machen, welcher denn auch durch seine besondere Klugheit und Tapferkeit itztgedachte Mohren überwunden und aus Aegypten verjaget hätte.

Moses hat es nicht für gut befunden, dieses von seiner Person selber zu erzählen. Der heilige Stephanus scheinet aber darauf zu zielen, wenn er saget, er sey **mächtig in Worten und Thaten gewesen.** Hierauf folgen sogleich die Worte: **Da er aber 40 Jahr alt ward, gedachte er zu besehen seine Brüder, die Kinder von Israel.** Als er zur vollkommenen Reife seines Verstandes gekommen war, und den Gipfel seiner Glückseligkeit und seines Ruhms erreichet hatte: So verließ er den königlichen Hof in Aegypten, gieng hin, seine bedrängten Brüder zu besuchen, und erwählte lieber, an ihrem Leiden Theil zu nehmen, als die geschehenen großen und herrlichen Erbiethungen zu ergreifen.

Man

Man findet beym Josepho von Mose noch eine merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet, welche man als einen Vorbothen seiner nachmals gegen die ägyptische Krone bewiesenen Verachtung ansehen möchte. Als Moses ungefähr drey Jahr alt war: So brachte Thermusis, die Tochter Pharao, dieses Kind zu ihrem Vater. Dieser nahm es auf seine Armen, und setzte ihm seine königliche Krone auf das Haupt. Moses aber riß sie wieder herunter und trat sie mit Füssen. Dieses that er nur als ein Kind. Diejenigen, welche es mit angesehen, mögen vielleicht gedacht haben, ob er gleich itzo in seiner Kindheit die königliche Krone verachtete, so würde er sie doch in seinen männlichen Jahren, wenn sie ihm alsdenn in rechtem Ernste sollte aufgesetzet werden, fester halten und ehrerbiethiger damit verfahren.

Es ist eben so unwahrscheinlich nicht, daß vielleicht der Apostel hierauf einigermaßen seine Absicht mit habe, indem er saget: **Da Moses alt ward**, und damit zu verstehen geben will, daß Moses, nicht nur, da er ein Kind war, Pharaonis königliche Krone mit Füssen getreten; sondern auch, als er zu seinen Jahren gekommen und tüchtig genug war, die Sachen besser zu beurtheilen, sich gewegert, ein Sohn der Tochter Pharao zu heissen.

Ehe ich aber weiter schreite, muß ich einen Einwurf anführen, welcher, dem Scheine nach, Mosis Aufrichtigkeit sehr zweifelhaft machet. Können wir denjenigen für einen so gewissenhaften Menschen halten, der das israelitische Volk überredet, den Aegyptiern ihre Kleinodien, unter dem betrüglichen Vorwande, als wenn es ihnen nur abgeborget würde, zu entwenden, und solches noch für eine göttliche Schickung ausgiebt? Dem ersten Ansehen nach findet sich hierbey einige Schwierigkeit. Jedennoch hoffe ich, Mosen in dieser Sache klar und deutlich zu rechtfertigen, wenn ihr folgendes mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil anzuhören beliebet.

Ich will mich für dießmal nicht damit behelfen, was sonst insgemein und mit Wahrheit hierüber vorgebracht wird; daß nemlich Gott, welcher der höchste Herr über alles ist, das Recht welches die Menschen zu einer Sache haben, dem einen abnehmen, und dem andern wieder beylegen könne: Denn der Einwurf wird darwider nicht gemacht, daß Gott nicht sollte Recht und Macht haben, einem Menschen dasjenige wider zu nehmen, was er ihm einmal gegeben hat; sondern er ist der betrüglichen Art des Verfahrens entgegen gestellet, welche Gott nicht anständig zu seyn scheinet, daß er sie gebieten und dazu anreizen sollte.

Meiner Meynung nach kann dieser Einwurf noch auf eine andere und deutlichere Art beantwortet werden. Solche Beantwortung gründet sich auf die Geschichte, wie wir sie bey Mose erzählet finden, 2. B. Mos. 12. und bestehet kürzlich hierinnen: Es scheinet, als wenn die göttliche Vorsehung den Israeliten auf diese Art einige Belohnung für den knechtischen Dienst, welchen sie den tyrannischen Aegyptiern leisten müssen, habe verschaffen wollen. Zu dem Ende hatte er ihnen, wie ausdrücklich in dem angeführten Capitel gemeldet wird, v. 36. **vor den Aegyptiern Gnade gegeben, daß sie ihnen leiheten.** Sie waren um ihres eigenen Vortheils willen, daß sie nur dieser beschwerlichen Leute entlediget werden möchten, willig und bereit, ihnen alles zu leihen, was sie nur in ihrem Vermögen hatten.

In soweit ist noch alles recht und billig. Man findet dabey nichts anders, als ein ehrliches Borgen und Leihen. Wenn aber die Israeliten hernachmals zu den erborgeten Sachen ein Recht bekommen haben: So sind sie nicht gehalten gewesen, selbige wieder zu ersetzen.

Lasset uns nun sehen, wie die Vorsehung Gottes die Sache völlig ausgeführet habe. Gott ließ es zu, daß die Aegyptier, nachdem sie allbereits den Israeliten den Abschied zur Reise erthei-

let hatten, ihnen ohne Schuld und Ursache nachsetzten, und zwar in der Absicht, sie zu vertilgen. Durch diese feindselige Treulosigkeit verscherzten sie unstreitig ihr Recht, welches sie an den ausgeliehenen Sachen gehabt hatten: Denn dieses feindselige Unternehmen gab den Israeliten Freyheit, die Aegyptier ihrer Kleinodien zu berauben, wenn sie solche noch in ihrer Gewalt gehabt hätten. Wievielmehr mußten sie dadurch ein Recht bekommen, solche zu behalten, da sie dieselben schon in Händen hatten? Solchergestalt wurden die Israeliten rechtmäßige Besitzer von dem, was sie zuvor nur geliehen hatten, und was sie ohne Betrug und Unrecht nicht würden haben behalten können, wofern diese Feindseligkeit der Aegyptier ihnen nicht von neuen Ansprache darauf und ein unstreitiges Recht darzu gegeben hätte.

III) Ich wende mich nun zum dritten Puncte, davon ich zu handeln mir vorgesetzt und zu erweisen habe, **wie klug und vernünftig diese Wahl sey.** Ich werde bey diesem Puncte den besondern Fall Mosis zurück setzen, und überhaupt darthun, daß man klug und vernünftig handele, wenn man auch einen bedrängten und armseligen Stand der Gottseligkeit und Tugend den größesten Ergötzungen und Glückseligkeiten eines sündlichen Lebens vorziehet. Solches wird klar

genug

genug werden, wenn wir diese beyden Stücke betrachten:

a) Die Trübsalen der Frommen bey ihrer Gottseligkeit, nebst derselben herrlichen Belohnung.

b) Die zeitliche Ergötzung der Sünde, nebst dem Schaden und Ungemache, das darauf erfolget.

a) Man hat, wie gesaget, die Trübsalen der Frommen bey ihrer Gottseligkeit nebst der herrlichen Belohnung hierbey zu erwegen. Hierauf richtete Moses sein Augenmerk, als er die mehrgedachte Wahl traf. Deswegen erwählte er viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben: Denn er sahe an die Belohnung. War gleich sein Erkenntniß, das er von dem künftigen Zustande hatte, sehr unvollkommen: So fasset er doch zu der Güte Gottes ein solch Vertrauen, daß er festiglich glaubete, er würde wenigstens bey allem Leiden, das er um Gottes und der Religion willen erduldete, nichts verliehren.

Wäre kein ander Leben nach diesem; gienge unsere Hoffnung nicht weiter als auf diese gegenwärtige Welt: So würden wir am klügesten handeln, wenn wir der Ergötzungen dieser Welt so viel genössen, als wir uns Meister davon machen

chen könnten. Sind wir aber zur Unsterblichkeit bestimmet; sollen wir in jener Welt entweder einer unaussprechlichen Seligkeit, oder eines unerträglichen Jammers und Elendes theilhaftig werden, nachdem wir uns hier in diesem Leben verhalten haben: So ist es gewiß am klügesten, daß wir am meisten für dasjenige sorgen, was am längsten währet, und gern einiges Ungemach um einer ewigen Glückseligkeit willen übernehmen; daß wir auf eine kurze Zeit Arbeit, Mühe und Sorgen haben, damit wir auf ewig selig seyn mögen. Von den allerweisesten Männern wird es für eine Klugheit gehalten, daß man einen gegenwärtigen geringern Vortheil fahren lässet, um ins künftige einen weit größern zu erhalten.

Die Ungleichheit zwischen Zeit und Ewigkeit ist überaus groß. Wenn wir festiglich glaubten, daß wir ewig leben sollen: So würde uns nichts so lieb und werth seyn, das wir nicht gern fahren ließen; nichts so schwer und mühsam, das wir nicht gerne ertragen würden, um nur eine selige Ewigkeit zu erlangen. Die ersten Christen wurden durch den Glauben und durch die gewisse Versicherung, eines herrlichen Gnadenlohns, der alles gegenwärtige Leiden weit übertreffen würde, theilhaftig zu werden, und alle Trübsal unendlich wieder ersetzet zu bekommen, in den größesten Nöthen aufgerichtet, und wider

alle Bosheit und Grausamkeit, die ihnen von der Welt angethan werden konnte, gestärket. Wenn wir nur von allen Sachen einen rechten Ueberschlag machen, und so wohl das Unsichtbare der zukünftigen Welt, als dasjenige, was wir hier mit leiblichen Augen sehen, recht zu Herzen nehmen wollten: So würden wir gar leicht daraus abnehmen können, daß derjenige, der um Gottes und der Gottseligkeit willen leidet, seine Glückseligkeit deswegen gar nicht verscherze, sondern sie am vortheilhaftigsten auf Zinsen stehen lasse, und sehr weislich sein eigenes Bestes und seinen immerwährenden Nutzen beobachte.

b) Dieses wird noch klärer werden, wenn wir ferner **die zeitliche Ergötzungen der Sünde nebst dem Schaden und Ungemach betrachten, das damit verknüpft ist und darauf erfolget.** Diese sind nach ihrer eigentlichen Art und Beschaffenheit vermenget und unvollkommen; nach ihrer Dauer kurz und von baldiger Endschaft, und nach ihrem Ausgange voller Elende und Bekümmernissen.

1) **Alle sündliche Freude und Ergötzung ist nach ihrer eigentlichen Art und Beschaffenheit vermenget und unvollkommen.** Wenn gleich der Gottlose sich äusserlich frölich und vergnügt bezeuget: So ist dennoch sein Herz bey

dem Lachen bekümmert, und das Ende solcher Freude ist Angst und Traurigkeit. Man kann bey einer sündlichen und lasterhaften Lebensart keine wahre und rechtschaffene Freude haben, wenn sie gleich noch so prächtig, herrlich und glückselig anzusehen ist. Wo sich Sünden und Laster finden, da muß auch Angst und Reue seyn; wo Angst und Reue anzutreffen ist, da kann das Gemüth nicht ruhen noch rasten.

Auf die Mishandlung und Sündenschuld pflegen gemeiniglich zwo sehr beschwerliche und ängstende Leidenschaften zu erfolgen; nemlich Scham und Furcht. Die Scham entstehet aus der Erkenntniß der Gefahr, entdecket zu werden: Die Furcht aus der Vorstellung der Gefahr, bestraft zu werden. Diese verfolgen den Sünder ohne Unterlaß, und erfüllen ihn mit innerlicher Angst und Verwirrung in den verborgensten Winkeln. Wenn gleich die Sünde weiter keine Beschwerlichkeit nach sich zöge, als die Angst und Reue: So sollte sie dennoch ein weiser Mensch bloß deswegen nicht begehen, damit er den Frieden der Seele und die Ruhe des Gemüths beybehalten möchte.

2) Die Ergötzungen der Sünde sind, was ihre Dauer anlanget, nur kurz und flüchtig. Weil Moses diese Betrachtung bey sich anstellete: So achtete er dieselbe nicht von sonderlichem Werthe, son=

sondern zog das Leiden und die Trübsal in guter Gesellschaft und in einer gerechten Sache den zeitlichen Ergötzungen der Sünden vor.

Wären gleich die Ergötzungen dieser Welt, ihrer eigentlichen Art und Beschaffenheit nach, vollkommen und mit keinen Sorgen und Beschwerlichkeiten vermischet: So würden sie dennoch dadurch an ihrem Werthe viel verliehren, daß ihre Dauer so kurz und ungewiß ist. Das Vergnügen der meisten Sünden verliehret sich, so bald sie verrichtet sind. Ist die sündhafte That vorbey, so verschwindet auch die Ergötzung.

Ich kann nicht leugnen, daß man durch einige Sünden verschiedene weltliche Vortheile erlangen könne, die vielleicht etwas länger dauren. Zum Exempel Reichthum und Ehre erwirbt man durch Geiz und Hochmuth, und viel andere Sünden und Laster mehr, die damit verbunden und dazu behülflich sind. Allein diese Ergötzungen sind ihrer Natur und Beschaffenheit nach ebenfalls von ungewisser Dauer, und desto ungewisser, je mehr man durch unrichtige und böse Mittel dazu gelanget ist. Gesetzt auch, wir hätten die Versicherung, daß diese Dinge eben so lange dauren sollten, als unser Leben; was ist dieses dennoch für eine kurze Zeit gegen die unendliche Ewigkeit zu rechnen? Man mache die irdischen Güter so groß, als man will und kann,

so können wir derselben doch nur so lange geniessen, als wir in dieser Welt sind. Wenn wir erst in die Welt der Geister kommen werden: So wird es uns wenig oder nichts helfen, daß wir reich oder groß in dieser Welt gewesen sind. Wenn wir vor dem höchsten Richterstuhle stehen werden: So wird es uns gar nicht zu statten kommen, daß wir hier auf Erden Prinzen, große Leute und weltliche Richter gewesen sind. Der armseligste Mensch, der jemals in der Welt gelebet hat, wird alsdenn eben so viel als der Größeste und Vornehmste unter uns allen gelten.

Alle Menschen werden alsdenn einander gleich seyn. Alle äusserliche Eintheilungen der Menschen in Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, die uns anitzo so wichtig vorkommen, und einen so großen Unterscheid in der Welt machen, werden alsdenn aufgehoben werden. Bloß der innerliche Unterscheid der Gemüther wird zu der Zeit etwas gelten. Es wird weiter keine Eintheilung gemacht werden, als in Gute und Böse, in Gerechte und Ungerechte. Der Unterscheid zwischen einem Frommen und Gottlosen wird zu der Zeit in der That weit größer seyn, als er anitzo hier in der Welt zwischen den höchsten und niedrigsten Personen zu seyn scheinet.

Wenn dem nun also ist; warum wollten wir

denn die Ergötzung der Sünden so hoch schätzen? Sie gelten ja, wenn es weit kömmt, nur so lange, als unser Aufenthalt in dieser Welt währet, und zwar bloß in der Einbildung der eitlen Weltkinder, etwas; dort aber in jenem Lande, wo wir ewig seyn müssen, sind sie überall von keinem Werthe, oder wenn sie es gleich wären, so können sie dennoch nicht mit fortgenommen werden. Die Sündenschuld wird uns freylich dorthin mit Rache nachfolgen. Wir werden die Ungerechtigkeit und alle böse Ränke, deren wir uns bedienet, die Güter dieser Erden zu erwerben und zu erhalten, mit uns nehmen, bevorab wenn wir zugleich **am Glauben und gutem Gewissen Schiffbruch erlitten haben.** 1 Tim. 1, 19.

Haben wir unsere Religion verändert, oder, welches noch schlimmer ist, bey derselben äusserlichem Bekenntniß solche mit allen dem, was ihr angehöret, verrathen und verkauft, um etwas Zeitliches zu gewinnen oder zu behalten: So werden wir mit Schmerzen erfahren, daß **die Ergötzung der Sünde** zwar zeitlich sey, die Schuld derselben aber uns nimmermehr verlasse, sondern uns feste anhange, und uns auf ewig elend und unglückselig mache. Doch dieses gehöret zum folgenden Puncte, davon ich zu reden habe.

3) **Der Ausgang und das Ende eines sünd-**

lichen und lasterhaften Lebens ist Elende und Herzeleid, oftmals schon hier in dieser Welt; gewiß und unfehlbar aber in der künftigen.

α) In dieser Welt ist der beste Ausgang eines sündhaften Lebens die Reue und Buße. Diese führet viel Mühe und Unruhe mit sich. Sie ist zum öftern, sonderlich wenn man schwere Sünden begangen, und lange Zeit darinnen verharret, mit großer Angst und Schrecken, mit schmerzhaften und herznagenden Bekümmernissen; mit greulichen und an der göttlichen Gnade verzagenden Gedanken; mit fürchterlichen Vorstellungen des Zorns und der Rache Gottes begleitet. Wäre nun dieses gleich der schlimmeste Ausgang der Sünde, da er doch in der That der beste ist: So würde gewißlich kein Mensch, der die Sachen reiflich überleget, das Vergnügen der Sünde mit so vieler Angst und Bekümmerniß, als die rechtschaffene und herzliche Buße ihm kosten wird, zu erwerben geneigt seyn. Noch vielweniger wird man sich dazu entschliessen können, wenn man bedenket, daß eine wahre Buße in vielen Fällen die Menschen zur Widererstattung des unrechtmäßiger Weise erworbenen und mit anderer Leute Schaden zuwege gebrachten Gutes verbindet.

Diese Betrachtung entziehet uns alsofort das Vergnügen und den Nutzen eines übel erwor-

benen

benen Reichthums. Es ist besser, solchen nimmermehr gehabt zu haben, als verbunden seyn, denselben wieder zu erlegen. Ein vernünftiger Mensch wird sich vor den allerniedlichsten Speisen hüten, wenn er vorher weis, daß sie ihn tödtlich krank machen werden, und daß eher keine Besserung zu hoffen, bis er sie wieder von sich gegeben hat.

Wenn ein Mensch die göttlichen Drohungen und die Strafen in der zukünftigen Welt recht von Herzen glaubet: So wird er sich niemals zu einer Sünde entschliessen, es sey denn, daß er sich dabey die Hoffnung mache, dereinst Buße darüber zu thun. Es ist aber die grösseste Thorheit von der Welt in solcher Hoffnung zu sündigen. Denn dieses ist nichts anders, als voritzo sich belustigen, in Hoffnung, hernachmals mehr Sorgen und Bekümmernissen zu haben, als die gegenwärtige Lust werth ist. Insonderheit wird niemand leicht sich mit Ungerechtigkeit und Unterdrückung versündigen wollen, in Hoffnung, künftig Buße dafür zu thun: Denn vor dergleichen Sünden findet keine Buße Statt, woferne man nicht das unrechte Gut wider ersetzet. Ist es aber nicht eine vollkommene Thorheit, wenn man mit der grössesten Seelengefahr Reichthum erwerben will, in der Hoffnung, solchen dereinst wieder zu erstatten? Dieses muß

derjenige nothwendig thun, dessen Buße für solche Sünden rechtschaffen seyn soll.

6) In der zukünftigen Welt wird das Ende von allen Ergötzungen der Sünde, die nicht bereuet und auf erfolgete Buße vergeben ist, Elende und Herzeleid seyn. Wenn gleich ein Sünder noch so ruhig durch diese Welt fortkömmt, oder dieselbe verlässet: So wird ihn dennoch in der zukünftigen das Elend überfallen. Es wird ein unaussprechlicher und ewiger Jammer über ihn kommen, der aus der Erkenntniß des allergrößesten Verlusts und aus der Empfindung der heftigsten Pein seinen Ursprung nehmen wird. Beyde werden durch die Erinnerung des vorigen Vergnügens und durch die Verzweifelung an der zukünftigen Hülfe sehr stark vermehret werden.

Der Jammer eines Sünders wird in der zukünftigen Welt aus der betrübten Erkenntniß und beängstigenden Ueberlegung seines unschätzbaren Verlusts entstehen. In der zukünftigen Welt wird der Sünder von Gott, dem Brunnqvell aller Seligkeit, auf ewig abgeschieden seyn. Der erste Theil des erschrecklichen Urtheils, welches über die Gottlosen wird gesprochen werden, ist dieser: Gehet hin von mir.

Anitzo haben die Sünder noch keine rechte Vorstellung von der himmlischen Freude und

Herr=

Herrlichkeit und von dem seligen Zustande der Auserwählten. Daher können sie auch die Größe eines solchen Verlusts nicht beurtheilen. Allein diese Unbesonnenheit und Unempfindlichkeit der Sünder währet nur so lange, als sie sich hier auf Erden befinden, allwo sie allerley Sachen und Ergötzungen zu ihrem Zeitvertreibe haben. Wenn sie aber erst in jene Welt kommen: So werden sie nichts anders haben, womit sie ihre Gedanken beschäfftigen können, als den betrübten und jämmerlichen Zustand, in welchen sie sich durch ihre vorsetzliche Nachläßigkeit und Thorheit freywillig gestürzet haben. Sie werden alsdenn ihre Augen aufheben, und mit dem reichen Manne in der Gleichnißrede so wohl der andern Seligkeit sehen, als ihre eigene Pein und Qual empfinden.

Dieses ist aber noch nicht genug. Sie werden neben der Erkenntniß und Ueberlegung eines so großen Verlusts die heftigsten Schmerzen fühlen. Wie schmerzlich dieselben seyn werden, das können wir aus dem, was die Schrift überhaupt davon meldet, leicht abnehmen. Sie werden uns darinnen als die Wirkungen einer großen Ungnade vorgestellet, bey welcher Zorn und Allmacht zusammen treten, und ein weit größer Herzeleid anrichten, als durch die Vorstellung alles Leidens und Jammers, so uns in die-

dieser Welt nur immer begegnen mag, beschrieben werden kann. Wer erkennet die Macht des Zorns Gottes, und das äusserste von dem, was die allmächtige Gerechtigkeit an den Sündern ausüben kann? Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Ebr. 10, 31.

Man sollte gedenken, dieses wäre schon Jammer und Elend genug, und gebrauchte keiner fernern Vergrößerung. Es wird aber auf eine zwiefach erschreckliche Art vermehret und vergrößert. Einmal durch die Erinnerung des vorigen Vergnügens; hernachmals auch durch die Verzweifelung an der zukünftigen Hülfe und Errettung.

Die Erinnerung des vorigen Vergnügens machet das gegenwärtige Leiden noch empfindlicher und schmerzhafter: Nichts macht die Freude angenehmer, und die Glückseligkeit beliebter, als die vorhergehende Trübsal und Schmerzen. Es ist wohl kein größer Vergnügen in der Welt, als wenn ein Mensch nach ausgestandenem heftigen Angriffe der Steinplage auf einmal plötzliche Linderung seiner Schmerzen vermerket. So wird auch die Trübsal durch nichts so sehr vergrößert und der Schmerz des Elendes geschärfet, als wenn man sogleich auf einmal aus einem ruhigen und vergnügten Stande

de in heftige Pein und Angst versetzet wird. Des reichen Mannes Qval und Pein wurde dadurch am meisten vermehret, daß er in seinem Leben sein Gutes empfangen, und alle Tage herrlich und in Freuden gelebet hatte. Luc. 16, 19. 25.

Die heftigste Vergrößerung unter allen bestehet in der Verzweifelung an der künftigen Hülfe und Errettung. Die Zeit solches Elendes wird uns in der heiligen Schrift mit solchen Redensarten beschrieben, welche die allerlängeste und unaufhörliche Dauer bedeuten. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Matth. 25, 41. Daselbst wird ihr Wurm nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen. Marc. 9, 44. Sie werden geqvälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenb. 20, 10. ohne Unterlaß und ohne Ende. Unstreitig ist dieses das vollkommenste Elend, wenn ein Mensch die entsetzlichste Marter empfindet, und dabey nicht die geringste Hoffnung hat, dereinsten einige Linderung zu bekommen.

Lasset uns nun die Sachen gegen einander halten. Lasset uns eines Theils das Leiden der Frommen, welches sie um eines guten Gewissens willen erdulden, nebst der Belohnung, die darauf erfolget, erwegen; andern Theils

aber auch die Ergötzungen der Sünden, nebst dem Schaden und Ungemach betrachten, das daraus entstehet, und welches die Gottlosen unfehlbar, wo nicht in dieser, dennoch in der künftigen Welt treffen wird. Alsdenn werden wir leicht den Schluß machen können, was ein kluger Mensch unter diesen beyden zu erwählen und vorzuziehen habe.

Die beste Wahl ist gewiß so leicht zu erkennen, daß ein Mensch seiner Vernunft sehr stark beraubet und an seinen Sinnen verblendet seyn müßte, welcher diejenige Lebensart nicht vorziehen wollte, die ihn, nach aller Wahrscheinlichkeit schon in dieser Welt, gewiß und unfehlbar aber in der zukünftigen, glückseliger machen wird.

IV) Nun ist nur noch der vierte und letzte Punct abzuhandeln übrig, da ich untersuchen muß: **Woher es denn komme, daß so viele Menschen nicht diese, sondern eine andere Wahl treffen, ob es gleich eine ausgemachte Sache ist, daß sie weit vernünftiger handeln, wenn sie diese vorziehen.** Wie geht es zu, daß sich der größte Haufe der Menschen dergestalt vergehet, daß er die zeitliche Ergötzungen der Sünde einem guten Gewissen und der wahren Gottseligkeit, zumal wenn man dabey viel Leiden und Trübsal ausstehen soll, vorziehet?

Ich

Ich will hiervon die Ursachen so kurz, als es immer möglich ist, anführen, und damit diese Rede beschliessen.

Diese verkehrte Wahl entstehet aus folgenden beyden Ursachen: Entweder aus dem Mangel des Glaubens; oder aus dem Mangel der Ueberlegung; oder aus beyden zugleich.

1) **Der Unglaube ist eine von den Hauptursachen, daß die Menschen eine so unvernünftige Wahl treffen.** Entweder es fehlet den Menschen völlig am Glauben, oder sie sind schwach in ihrem Glauben. Man glaubet entweder die Belohnungen der zukünftigen Welt nicht, oder man ist nicht fest genug von der Gewißheit derselben überzeuget. Wenn die Menschen diese Dinge überall nicht glauben: So haben sie auch gar keinen Grund von der Religion. **Wer zu Gott kommen will** (wer da meynet, fromm und gewissenhaft zu seyn) **der muß glauben, daß Gott sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde.** Ebr. 11, 6. So urtheilet der Apostel in eben diesem Capitel.

Ich hoffe aber, daß sich wenige finden werden, die diese ersten und wichtigsten Grundlehren der Religion in Zweifel ziehen, und so gar ungläubig seyn können. Hingegen hat man zu besorgen, daß der Glaube bey den meisten schwach

und wankend ist. Sie haben mehrentheils nur einen verneinenden Glauben. Sie leugnen diese Dinge nicht; sie sind aber nicht fest genug davon überzeuget. Ihr Glaube ist mehr eine Meynung oder Einbildung, als eine festgegründete Ueberzeugung. Deswegen darf man sich nicht wundern, daß er keinen so starken Trieb zur Ausübung der göttlichen Gebothe giebet, als der Glaube Abrahams, Mosis, und der übrigen berühmten Männer, deren in diesem Capitel Erwähnung geschieht. Wo sich der Glaube in seiner völligen Stärke und Kraft befindet, da wird er auch gleiche Wirkung an dem Willen und den Neigungen der Menschen erweisen. Wo er aber schwach ist, da richtet er wenig oder gar nichts aus. Dieses ist die wahre Ursache, daß so viele von der Gottseligkeit abfallen, und dieser gegenwärtigen Welt anhangen; daß sie, wenn es auf das äusserste ankömmt, lieber sündigen, als leiden; eher von der Wahrheit abtreten, als darüber Verfolgung ausstehen.

Dieses sind die Leute, welche unser Heiland mit diesen Worten beschreibet: **Wenn sie das Wort gehöret haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf; und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebet, so ärgern sie**

sich alsbald. Luc. 4,16. 17. Sie sind nicht ganz und gar ungläubig gegen das Wort; sondern ihr Glaube hat nicht tief genug Wurzel gefasset, und deswegen verwelket er gar bald. Die Menschen werden durch die Schwachheit und den Wankelmuth im Glauben veränderlich und unbeständig in ihrem Leben und Wandel. Sie haben nicht immer einerley Sinn; ihr Herz ist getrennet zwischen dem, was diese gegenwärtige Welt angehet, und zwischen dem, was sich auf die zukünftige beziehet. Der heilige Jacobus schreibet von dieser Art Menschen: **Ein Zweifler (ein zweyherziger Mann) ist unbeständig in allen seinen Wegen.** Jac. 1, 8.

Es ist überhaupt eine richtige Regel: Wie viel Wankelmuth wir in dem Leben und Wandel der Menschen antreffen, eben so viel Schwachheit findet sich auch in ihrem Glauben. Will man nun wissen, was jemand gewiß und feste glaube: So sehe man mehr auf dessen Verrichtungen, als auf sein Bekenntniß.

Stellet jemand sein Leben und Wandel so an, als ein Mensch, der die christliche Religion von Herzen glaubet, es nicht anstellen kann: So ist es auch nicht glaublich, daß ein solcher von der Gewißheit und Wahrheit der christlichen Religion überzeuget sey. Er saget zwar, er sey davon

überzeuget; allein man hat in diesem Falle einen bessern Beweisthum, als seine Worte: Die That selbst zeuget hier; (*) des Menschen Verrichtungen widerlegen sein Vorgeben, und entdecken am besten, wie er in seinem Herzen gesinnet und beschaffen ist. Wenn die Menschen gewiß glaubeten, daß ein Gott sey, der über die Welt herrschet, und daß er **einen Tag gesetzet habe, an welchem er dieselbe mit Gerechtigkeit richten will;** Apostg. 17, 31. daß alle Menschen in kurzem vor ihm erscheinen, und so wohl von ihren Personen, als auch von allem ihren Thun und Lassen Rechenschaft werden ablegen müssen; daß diejenigen, welche **Glauben und gut Gewissen bewahret, und in dieser Welt züchtig, gerecht und gottselig gelebet haben,** Tit. 2, 12. einer unaussprechlichen und ewigen Seligkeit geniessen; **die Verzagten aber und Ungläubigen,** diejenigen, welche aus Furcht oder zeitlicher Absicht den Glauben verlassen oder gottlos gelebet haben, **ihren Theil finden werden in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet;** Offenb. 21, 8. wären, sage ich, die Menschen hiervon fest überzeuget: So stehet es schwerlich zu glauben, daß jemand eine verkehrte Wahl treffen und den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit in den heftigsten Versuchungen verlassen würde. Auch

(*) There is Testimonium rei.

Auch so gar in zeitlichen Dingen kann der Glaube ein Großes ausrichten und die Menschen anreizen, schwere und ausserordentliche Dinge zu unternehmen. Der Glaube des Evangelii muß noch stärker und kräftiger bey uns seyn: Denn er stellet unsrer Hoffnung und Furcht weit größere und wichtigere Sachen vor, als alle dasjenige ist, womit uns diese Welt versuchen oder schrecken kann.

Wenn wir nur durch den Glauben unsern Gemüthern die unsichtbaren Dinge der zukünftigen Welt, die Seligkeit des Himmels und die erschreckliche Qual der Höllen, vorstelleten; wenn wir nur so stark überzeuget wären, als wenn sie uns vor Augen stünden: O wie wenig würden wir alle Ergötzungen und Beängstigungen dieser Welt achten? Wie leicht würden wir allen Versuchungen, die uns von unserer Pflicht abhalten, und zur Sünde verleiten wollten, widerstehen?

Ein starker und standhafter Glaube dieser Dinge wird in der That alle Berge der Schwierigkeiten und Hindernisse, welche ihnen die Menschen in ihrer Einbildung auf dem Wege der Gottseligkeit vorstellen, hinwegräumen. **Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet,** Marc. 9, 25. und die meisten Sachen werden ihm leichte.

2) Die andere Ursache dieser verkehrten Wahl ist **der Mangel der Ueberlegung.** Durch

die Ueberlegung wird der Glaube befestiget, stärker und mächtiger gemacht. Ein wohlgegründeter und fester Glaube setzet eine weise und gründliche Ueberlegung der Dinge voraus. Daß es bey vielen Menschen ein so schlechtes und trauriges Ende gewinnet, rühret daher, daß sie sich nicht hinsetzen und ernstlich bey sich überlegen, was für großen Nutzen sie von der Gottseligkeit haben, und wieviel es sie kosten werde, ihr getreu zu bleiben und bis ans Ende dabey zu verharren.

Wir lassen uns durch unsere Sinnen regieren und durch die gegenwärtigen Dinge dahin reissen, betrachten aber nicht unsern künftigen und unumgänglichen Nutzen, und die unendliche Dauer einer unsterblichen Seele. Die Ursache nun, daß sich so viele Menschen durch die gegenwärtigen und sinnlichen Ergötzungen einnehmen und verführen lassen, ist diese, weil sie sich nicht die Zeit nehmen, dasjenige, was hernach kommen wird, zu bedenken.

Man kann es sich fast nicht einbilden, daß ein Mensch, der ernstlich überleget, was die Sünde sey; wie bald das Vergnügen derselben vergehe; was für Strafen sie in alle Ewigkeit nach sich ziehe, sich nicht entschliessen sollte, die Sünde zu vermeiden, und dagegen ein heiliges und tugendhaftes Leben anzufangen.

Zum Beschlusse dieser ganzen Rede merke man

noch

noch dieses: Wenn die Menschen nur die vornehmsten Grundlehren der Religion im rechten Ernste glaubten, z. E. das Wesen und die Vorsehung Gottes; die Unsterblichkeit ihrer Seelen; die herrlichen Belohnungen und erschrecklichen Strafen der zukünftigen Welt: So würden sie unmöglich eine so unvernünftige Wahl treffen, als wir von dem größesten Theile getroffen sehen. Sie würden sich nicht verleiten lassen, weder um zeitlichen Nutzens und Gewinnstes willen von Gott und ihrer Religion abzufallen, noch die Gnade des Höchsten und alle ihre Hoffnung der Seligkeit in der zukünftigen Welt für etwas, das die Welt geben kann, ja für die ganze Welt, wenn sie ihnen angebothen würde, zu verscherzen. Unser Heiland fället von der Verleugnung der Religion, um zeitlichen Nutzens oder Absehens willen, ein solch Urtheil: **Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Matth. 16, 26.

Wann nun jemand unter uns auf diese Art sollte verführet werden: So sey er ohne Unterlaß des merkwürdigen Ausspruches unsers Heilandes und Richters eingedenk: **Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.**

Matth. 10, 32. Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte, deß wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. Marc. 8, 38.

Wir haben auch hohe Ursache, Gott zu preisen, wenn wir sehen, daß noch so viele, in diesen Tagen der Versuchung und Stunden der Anfechtung, mit so vieler Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit ihrer heiligen Religion anhangen und die Bewahrung des Glaubens und eines guten Gewissens allen irdischen Absichten und Vortheilen vorziehen.

Eben hieraus, daß so viele an ihrer Religion fest halten und sich so schwer davon abbringen lassen, schöpfet man die gute Hoffnung, sie werden auch den Vorsatz haben, ihre Religion wohl anzuwenden, und nach derselben heiligen Regeln und Gebothen ihr Leben und Wandel einzurichten. Dieses ist das einzige, welches uns Ruhe und Friede giebt, so lange wir leben; Trost und Muth, wenn wir sterben; welches uns nach dem Tode den Besitz einer Seligkeit, die so groß ist, als unser Wunsch, so dauerhaft, als unsere Seelen, zuwege bringet. Zu derselben verhelfe uns Gott ꝛc.

Die siebente Predigt.

Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text., Ebr. 10, 23.

Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheissen hat. (*)

DIe Hauptabsicht dieses Briefes an die Ebräer zielet darauf, daß die zum Christenthume neubekehrten Jüden erwecket werden möchten, in der Bekenntniß der heiligen und vortrefflichen Religion, die sie nunmehr angenommen hatten, standhaft zu verharren. Ihre Brüder, nemlich die **Jüden**, setzten ihnen auf eine listige und schmeichelhafte Art zu, und gaben vor, bey ihnen wäre die alte wahre Religion und die einzige rechtgläubige Kirche Gottes auf Erden anzutreffen. Die Heiden schreckten sie mit ihren Verfolgungen, welche zu den damaligen Zeiten sehr heftig waren. Gegen beyderley sollten sie auf guter Hut stehen, und sich dadurch von der Bekenntniß ihres Glaubens nicht abführen lassen. Zu dem Ende erweiset der Verfasser dieses Sendschreibens, mit mancherley Gründen, die Vortrefflichkeit der christlichen Religion, wider die Einrichtung des jüdischen Gottesdienstes. Er thut weitläuftig dar,

(*) Erste Abhandlung dieses Textes.

daß das Christenthum in allen Stücken, in welchen die Jüden sich und ihre Religion rühmeten, was nemlich ihren Gesetzgeber, ihren Hohenpriester und ihre Opfer anlangete, einen großen Vorzug habe.

Nachdem er dieses deutlich genug erwiesen: So machet er den Beschluß, mit einer ernstlichen Ermahnung, daß sie in der Bekenntniß ihrer vortrefflichen Religion standhaft verharren möchten: Denn diese wäre ihnen durch den Sohn Gottes selbst, das wahre Versöhnopfer, den großen Hohenpriester, zu welchem sie sich in der heiligen Taufe auf das feyerlichste bekannt hätten, geoffenbaret worden. **So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zu dem Eingange in das Heilige durch das Blut Jesu, welchen er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch; und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben.** v. 19. 20. 21. 22. Lasset uns Gott, in fester Versicherung und Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der heiligen Religion, deren Bekenntniß wir öffentlich in der Taufe abgeleget haben, aufrichtig dienen. Sonder Zweifel ist dieß die Meynung des Apo-

stels in den folgenden Worten: **Besprenget in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.** Er versteht das Wasser, mit welchem unsere Leiber in der heiligen Taufe abgewaschen sind, welche unsere geistliche Wiedergeburth, und die Reinigung unsers Gewissens, dem lebendigen Gott zu dienen, abbildet. Aus diesem allen ziehet er endlich den Schluß: **Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung (*) und nicht wanken.** Solches beziehet sich auf die öffentliche Bekenntniß des Glaubens, welche alle Christen bey ihrer Taufe ablegten, und welche in den alten Glaubensartikeln der christlichen Kirche enthalten ist, die von den alten Vätern und Kirchenlehrern die Regel des Glaubens genannt werden.

Lasset uns halten, lasset uns fest halten. Dieses ist einerley mit dem, was der Apostel Cap. 4, 14. geschrieben hatte: **Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekennt-**

(*) Im Englischen stehet: an der Bekenntniß des Glaubens, welches auch im Grundtexte nach einigen Abschriften und gedruckten Auflagen des neuen Testamentes befindlich ist, allwo es heißt: κατέχωμεν τὴν ὁμολογίαν τῆς πίστεως.

kenntnisse. (*) Mit gleichem Bewegungsgrunde vermahnet er die Christen in unserm Texte, **zu halten an der Bekenntniß ihrer Hoffnung.** Er verstehet die Hoffnung der Auferstehung von den Todten und des ewigen Lebens, welches der Beschluß des Glaubensbekenntnisses war, das sie in der Taufe öffentlich ablegeten. **Lasset uns fest halten die Bekenntniß unser Hoffnung oder unsers Glaubens ohne Wanken,** oder, wie es nach dem Grundtexte möchte gegeben werden, **unbeweglich, unveränderlich, standhaftig,** ἀκλινῆ, daß man **sich nicht wägen und wiegen lasse von allerley Winde fremder Lehre,** Ephes. 4, 14. noch von dem Sturme und Ungewitter der Verfolgung. **Denn er ist treu, der sie verheissen hat.** Wenn wir unserm Gott getreu und beständig bleiben: So will er hinwiederum uns **getreu** seyn, und alle Verheissungen erfüllen, die er uns gegeben hat.

Diese bisher erklärten Worte begreifen zweyerley in sich, davon ich ein jedes ins besondere betrachten werde.

Erstlich, die Ermahnung: Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken.

Zwey-

(*) κρατῶμεν τῆς ὁμολογίας.

Zweytens, den angeführten Bewegungsgrund, welcher dieser Ermahnung den Nachdruck giebet: **Er ist treu, der sie verheissen hat.**

Erstlich finden wir hier eine Ermahnung in der Bekenntniß der christlichen Religion standhaft zu seyn: **Lasset uns fest halten an der Bekenntniß unsers Glaubens, und nicht wanken.** Damit wir den rechten Verstand dieser Ermahnung desto besser erkennen mögen, so will ich in derselben Abhandlung auf eine zwiefache Art verfahren.

Zum ersten will ich zeigen, worinnen die Standhaftigkeit in der Bekenntniß der wahren Religion nicht bestehe. Dabey werde ich eins und das andere hinweg räumen, welches, nach etlicher Leute Meynung, mit der Beständigkeit in der Religion nicht soll bestehen können.

Zum andern will ich ausdrücklich darthun, was eine beständige und feste Bekenntniß der wahren Religion eigentlich in sich begreife.

Zum ersten will ich auf eine verneinende Art zeigen, was die Standhaftigkeit in der Bekenntniß der wahren Religion nicht in sich schließe. Es giebt zwey Dinge, welche nach etlicher Leute Meynung in der Festhaltung an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken begriffen werden.

I) Daß

I) Daß man die Freyheit nicht nehmen dürfe, seine Religion zu prüfen, und derselben Beweisgründe zu untersuchen.

II) Daß man die Gründe, welche wider die Religion gemachet werden, die man einmal angenommen und für die wahre hält, durchaus nicht hören müsse.

I) Gehöret es nicht mit zur Beständigkeit in der Bekenntniß des Glaubens, **daß man die Freyheit nicht nehmen dürfe, seine Religion zu prüfen und deren Beweisgründe zu untersuchen.** Meiner Meynung nach ist dieses in der apostolischen Ermahnung so wenig verbothen, daß ich kein Bedenken trage, darzuthun, daß eine freye und unparteyische Untersuchung der Beweisgründe, worauf sich die Wahrheit unsrer Religion beziehet, und eine gründliche Prüfung derselben eins von den besten Mitteln sey, uns in der Bekenntniß derselben zu befestigen. Ich halte dafür, daß alle Personen, die dazu tüchtig sind, solche Untersuchung anstellen müssen, und gedachten Nutzen davon verspüren werden. Es ist dieses aber keine Pflicht, die allen und jeden Menschen oblieget. Sie schicket sich auch nicht für alle Personen; weil nicht alle von gleicher Tüchtigkeit sind, dieselbe zu beobachten. Es giebt zweyerley Art Menschen, wel-

che mehrentheils zur Beobachtung dieser Pflicht untüchtig sind.

1) Unmündige Kinder,

2) Solche erwachsene Personen, welche sehr schlechte Fähigkeit haben, und von blödem Verstande sind.

1) Die unmündigen Kinder sind nicht geschickt zu prüfen und zu untersuchen, sondern bloß zu lernen und zu glauben, was ihnen von ihren Eltern und Lehrmeistern beygebracht wird. Sie haben die Tüchtigkeit, daß ihnen die Furcht Gottes und die Grundlehren der wahren Religion können eingeprägt und eingeschärfet werden. Aber keines weges sind sie tüchtig und geschickt, einen Unterscheid zwischen einer wahren und falschen Religion zu machen, für sich selbst eine rechte Wahl zu treffen, und von einer Religion zu der andern abzutreten. Man hat solches unlängst einer benachbarten Nation freygestellet, und durch eine öffentliche Verordnung kund gemacht, daß die Kinder von sieben Jahren fähig seyn sollen, eine Religion zu erwählen und zu verändern. Ich habe aber sonst die Tage meines Lebens von keinem solchen Gesetze etwas gehöret, dadurch Kindern von solchem Alter frey gestellet würde, für sich selbst eine Handlung vorzunehmen, die von großer Wichtigkeit ist, und auf welche ihnen die übrige Lebenszeit hindurch

sehr

sehr vieles ankömmt, und zwar dergestalt, daß sie hernachmals sollten daran gehalten und gebunden seyn. Sie werden zwar nach der christlichen Kirchen Gebrauch und Gewohnheit in ihrer Kindheit getauft: Sie treten aber nicht für sich selbst in diesen Bund; sondern ihre Pathen geloben an ihrer Statt an, daß, wenn sie zu ihrem ordentlichen Alter gelangen, sie selbst das gethane Versprechen über sich nehmen und erfüllen sollen. Für sich selbst und in ihrem eigenen Namen können sie in den Jahren ihrer Kindheit nichts vornehmen, thun und schliessen, daraus eine Verbindlichkeit entstehen sollte. Sie können weder mit jemanden einen gültigen Vergleich treffen, noch in Schulden gerathen, noch sich durch ein Versprechen verbindlich machen, noch ihnen selbst einen Vormund erwählen, noch sonst irgend eine Handlung unternehmen, die ihnen nachtheilig seyn möchte, wenn sie zu ihrem ordentlichen Alter gelangen. Wie können wir denn glauben, daß sie zu der Zeit Verstand und Tüchtigkeit genug haben sollten, die allerwichtigste Sache unter allen, woran ihnen in alle Ewigkeit am meisten gelegen ist, vorzunehmen; nemlich eine Religion zu ergreifen oder zu verändern? Es findet sich zwar in einer gewissen Religion, die uns nicht unbekannt ist, etwas, wozu die Kinder von sieben Jahren Tüchtigkeit genug haben, ich will nicht

sagen davon zu urtheilen, sondern es thörichter Weise mit zu machen, und eben so viel Nutzen davon zu haben, als diejenigen, welche von reifern Jahren sind. Sie können nemlich die Bilder anbethen, den Rosenkranz abzählen, in einer unbekannten Sprache ihr Gebeth verrichten und dem Gottesdienste beywohnen. Dergleichen Dinge werden freylich eher von Kindern, als erwachsenen Leuten, die reifern und völligern Verstand haben, erwählet werden. Wenn sie aber solche Wahl nicht in den Jahren ihrer Kindheit treffen: So wird es sehr hart halten, daß sie es hernach thun sollten. Ich will weiter nichts hiervon sagen, ausser daß es ein ganz besonderes und ausserordentliches Gesetz ist, daran man schwerlich zuvor gedacht, so lange die Welt gestanden hat. So viel von der Untüchtigkeit der unmündigen Kinder. Wir betrachten ferner

2) **Die erwachsenen Personen, welche von weniger und geringer Fähigkeit des Verstandes sind,** und entweder wegen Schwachheit ihrer Gemüthskräfte, oder wegen anderer widrigen Umstände, darinnen sie sich befinden, wenige oder gar keine Hoffnung haben, ihre Erkenntniß zu vermehren und zu verbessern. Diese hat man auf keine Weise anders anzusehen, als Kinder und Lehrlinge; folglich müssen sie sich nothwendig in Sachen, die nicht klar und deut-

lich genug sind, noch von den Einfältigsten verstanden werden können, auf anderer Leute Beurtheilung verlassen. Es ist auch in der That viel klüger und sicherer für sie, daß sie dieses thun, als wenn sie auf ihren eigenen Verstand bauen wollen. Wenn solche Leute bescheiden und demüthig sind; Gott den Herrn um seine Hülfe und Leitung inbrünstig anrufen; mit aller Sorgfalt das, was sie wissen, in die Ausübung bringen; und nach dem Maaße ihres Lichts und ihrer Erkenntniß ihr Leben und Wandel anstellen: So werden sie aus Mangel einer weitern Erkenntniß, wozu sie weder Fähigkeit noch Gelegenheit gehabt, keinesweges verlohren gehen. Ihre Unwissenheit ist unvermeidlich. Gott wird nicht mehr von ihnen fordern, als er ihnen gegeben hat. Er wird von der Verbesserung und Vermehrung der Gaben, welche ihnen niemals anvertrauet sind, keine Rechenschaft verlangen. Gerathen sie durch die Nachläßigkeit oder üble Anweisung dererjenigen, unter deren Aufsicht und Unterrichtung sie durch Zulassung des göttlichen Verhängnisses stehen, in gefährlichen Irrthum: So wird es ihnen Gott nicht zurechnen. Denn nach denen Umständen, in welchen sie sich befinden, erwählen sie den besten und klügesten Weg, den sie nur haben, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, indem sie willig sind, alles, was sie

nur

nur lernen können, von denen anzunehmen, die sie für klüger, als sich selbst, schätzen.

Hingegen solche Personen, welche ihr reifes Alter erreichet, und die völlige Stärke ihres natürlichen Verstandes erlanget haben, die es auch an der gehörigen Uebung und Verbesserung desselben nicht fehlen lassen, die sind geschickt, die Beweisgründe ihrer Religion zu untersuchen und zu verstehen. Sie wissen Wahrheit und Irrthum von einander zu unterscheiden, wo nicht in unnöthigen Stücken, und in Dingen, wozu eine hohe Gelehrsamkeit und tiefsinnige Nachforschung erfordert wird; jedennoch in Sachen, die zur Seligkeit nöthig sind. Von solchen Leuten wird billig erfordert, daß sie ihre Religion prüfen, und derselben Gründe und Beweisthümer recht verstehen.

Man muß nothwendig zugeben, daß solches vernünftig sey; denn sonst müßte ein jeder Mensch bey der Religion, zu welcher er von ungefähr durch die Erziehung angeführt, oder durch andere Ursachen gebracht ist, allezeit bleiben, wenn er nunmehr zu seinen Jahren gekommen ist, und die Freyheit erlanget hat zu erwählen, was ihm anständig ist. Wenn die Regel richtig ist, daß kein Mensch seine Religion prüfen, sondern sie, wie sie ist, annehmen, glauben und damit zufrieden seyn müsse: So wird daraus folgen, daß jedermann

bey der Religion bleiben müsse, zu welcher er zuerst, entweder durch freywillige Wahl, oder durch die Erziehung gekommen ist. Denn er darf keine Veränderung treffen, wofern er nicht Grund und Ursache darzu hat. Diese kann er aber nicht haben, wenn ihm nicht erlaubet ist, seine Religion zu prüfen, und mit andern zu vergleichen, damit er aus solcher Gegeneinanderhaltung erkennen möge, welche die beste sey, und welche in seiner Wahl den Vorzug rechtmäßiger Weise verdiene. Wem es an dem Willen oder an der Erlaubniß fehlet, die Gründe einer Religion zu untersuchen, dem sind alle Religionen einerley. Eben wie einem Menschen alle Dinge vorkommen, als hätten sie einerley Farbe, wenn er allezeit im Finstern sitzen muß; oder, da er ja ans Licht kömmt, seine Augen nicht eröffnen, noch dieselben gebrauchen darf, die mancherley Farben zu unterscheiden. Die Entziehung einer solchen Freyheit ist so unvernünftig, daß die Unbilligkeit derselben einen jeden Menschen gleich bey dem ersten Anblicke in die Augen leuchtet: Denn auf solche Art müßte ein jeder in dem Irrthume, oder in der falschen Religion, die er einmal angenommen hat, beständig verharren. Wenn es ihm nicht erlaubet wird, die irrige Meynung oder Religion zu prüfen: So kann er niemals Grund und Ursache haben, solche zu ändern. Ohne Grund und Ursache aber eine Aenderung treffen,

treffen, ist unvernünftig, und eine bloße Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit.

Gleichwohl ist dieses, so viel ich urtheilen kann, der Grundsatz, welchen die **römische** Kirche den Ihrigen mit großem Ernste und Eifer einschärfet. Sie verwirft und verbiethet alle Untersuchungen ihrer Religion und die darüber entstehenden Zweifel und Schwierigkeiten, als Versuchungen des Teufels; und alle Prüfungen der Gründe und Beweisthümer, die von ihr angeführet werden, als Neigungen und sehr gefährliche Schritte zur Ketzerey. Was hat es sonst für eine Meynung und Absicht, daß man dem Volke die heilige Schrift aus den Händen nimmt, und in einer unbekannten Sprache verschliesset; daß man von den Leuten fordert, ihre Vernunft demjenigen im Gehorsame zu unterwerfen, was sie die catholische Kirche zu nennen belieben, und schlechterdings dasjenige zu glauben, was sie glaubet, ob sie gleich nicht wissen, was es sey? In der That heisset dieses nichts anders, als glauben, was ihnen ihre Priester sagen: Denn darinnen bestehet alle Lehre ihrer Kirche, und alle Richtschnur des Glaubens, die dem gemeinen Volke bekannt gemacht wird.

Es ist nicht genug, daß man hierbey saget: Wenn man die Wahrheit auf seiner Seite hätte, der rechten Religion zugethan wäre, und sich in

dem Schooße der wahren Kirche befände: So müßte man sich daran begnügen und es dabey bewenden lassen, und keine weitere Prüfung oder Untersuchung anstellen; denn dieses läuft offenbarlich aus folgenden drey Ursachen wider die gesunde Vernunft und alle Billigkeit.

1) Man setzet hierdurch auf offenbare und unverschämte Art dasjenige, als ausgemacht voraus, worüber man noch streitig unter einander ist. Eine jede Kirche, eine jede Religion rühmt sich ungescheuet, daß sie die einzige wahre Kirche, die einzige rechte Religion sey. Dieses von allen Seiten beygebrachte Vorgeben muß von demjenigen als vernünftig angenommen werden, der da die Gründe der verschiedenen Religionen nicht untersuchet, noch eine mit der andern verglichen hat. Es ist demnach die ungereimteste und ruhmräthigste Sache von der Welt, daß die römische Kirche vorgiebt, alle in der Welt befindliche Religionen müßten geprüfet und untersuchet werden, nur bloß die ihrige nicht; weil diese allein, und sonst keine mehr, die wahre Religion wäre. Denn was sie so kühne behauptet, daß sie nemlich die wahre Religion habe, solches kann niemand erkennen, wofern er sie nicht geprüfet, die Beweisgründe untersuchet, und die Einwürfe betrachtet hat, welche darwider können gemacht werden. Es ist eine thörichte Partheylichkeit, daß von den

Römisch-

Römischcatholischen vorgegeben wird, ihre Religion dürfe von dem Volke, welches sich dazu bekennet, nicht untersuchet werden: Alle übrige Religionen hingegen hätten eine Prüfung und Untersuchung nöthig, oder müßten vielmehr ohne weitere Untersuchung bloß deswegen verworfen und verdammet werden, weil sie mit dem, was von ihnen für die einzige wahre Religion gehalten wird, nicht übereinstimmen. Ich sage, dieses sey eine thörichte Parteylichkeit: Denn eine jede Religion und eine jede Kirche kann von sich selbst eben dasselbe und mit eben so viel Grunde vorgeben, obgleich ein Mensch, dem es nicht frey gestellet wird, eine Sache unparteyisch zu beurtheilen, andere Gedanken hiervon haben möchte. Ist dem nun also: So muß entweder eine jede Religion und Kirche verstatten, daß sie geprüfet und untersuchet werde; oder es darf niemand seine Religion untersuchen, sie mag beschaffen seyn, wie sie will. Hieraus folget denn, daß **Jüden, Türken, Heiden und Ketzer** insgesammt, wie sie sind, bleiben, und ihre Religion keinesweges verändern müssen: Denn vernünftiger Weise können sie keine Aenderung treffen, wofern sie nicht so wohl die Religion, welche sie verlassen, als auch die, welche sie wieder annehmen wollen, prüfen und untersuchen.

2) Gesetzt, dieses Vorgeben, daß die Römisch-

catholischen die rechtgläubige Kirche ausmacheten und die wahre Religion hätten, wäre an sich richtig: So würde sie dennoch hieraus keine Ursache nehmen können, die Prüfung ihrer Religion zu verbiethen; es würde vielmehr die beste Ursache von der Welt abgeben, daß sie gedachte Untersuchung ihrer Religion einem jeden frey stellen müßten, und solche auch ohne alle Gefahr einem jeden erlauben könnten. Sie müßten es frey stellen, daß ihre Religion geprüfet würde, damit die Menschen eine hinlängliche Ueberzeugung bekämen, daß sie die wahre Religion wäre. Sie könnten einem jeden solche Untersuchung ohne die geringste Gefahr erlauben. Denn wenn sie die Versicherung haben, daß die Beweisgründe ihrer Religion stark und giltig genug sind: So bin ich auch versichert, daß sie dadurch nicht schwächer oder schlimmer werden, wenn man sie prüfet und untersuchet. Ich berufe mich aber auf das Urtheil eines jeden vernünftigen Menschen, ob es nicht schon ein übel Zeichen sey, daß sie es so sehr ungern sehen, wenn die Beweisgründe ihrer Religion geprüfet und untersuchet werden? Ob man nicht hieraus schon zur Genüge abnehmen könne, daß sie selbst der Stärke ihrer Beweisthümer wenig zutrauen, und im Zweifel stehen, ob sie auch die Probe aushalten werden? Ein kluger Mensch muß hierdurch sonder Zweifel

auf die Muthmaßung gebracht werden, daß ihre Kirche auf keinem Fels gegründet sey; daß sie selbst in ihrer Religion etwas gewahr werden, das nicht taugt, und sie so unwillig machet, selbige prüfen und auf die Probe stellen zu lassen.

3) Es ist unter allen Christen eine ausgemachte Sache, daß die Lehre, welche die Apostel verkündigten, das wahre Wort Christi gewesen sey. Dennoch haben sie den Christen niemals verbothen, ihre Lehre zu prüfen und zu erforschen, ob sie Gottes wahres Wort wäre oder nicht. Sie ermahneten sie vielmehr öfters, ihre Religion zu prüfen, und zu untersuchen, ob das Wort, das sie ihnen vortrugen, die wahre Lehre Christi wäre. Paulus schreibt 2 Cor. 13,5. **Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd; prüfet euch selbst.** Imgleichen 1 Thess. 5,21. **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** Hiermit giebt er zu erkennen, daß zur Festhaltung unsers Glaubensbekenntnisses das Forschen, Prüfen und Untersuchen erfordert werde. Auf gleiche Art ermahnet der heilige Johannes 1 Epist. 4, 1. **Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: Denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt.** Er giebt auch ein sehr merkwürdig Kennzeichen, wobey wir den Geist der Wahrheit und den Geist

des Irrthums abnehmen und erkennen müssen. Der Geist des Irrthums heget weltliche Absichten; seine Lehren zielen auf irdische Hoheit, Macht und Herrlichkeit. v. 5. **Sie sind von der Welt, darum reden sie von der Welt, und die Welt höret sie.** Der heilige Evangelist Lucas rühmet es an den Beroensern, als ein Zeichen eines edlen und großmüthigen Geistes, daß sie die Lehren, welche ihnen die Apostel geprediget, prüfeten, ob sie auch mit der heiligen Schrift übereinkämen; ohne daß solches der Untrüglichkeit der Apostel wäre nachtheilig oder verkleinerlich gewesen. **Sie waren,** spricht er, **edler, als die zu Thessalonich, sie nahmen das Wort auf ganz williglich, und forscheten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte.** Engl. Ap. Gesch. 17, 11. Sie waren willig, das Wort anzunehmen, aber nicht mit blindem Glauben; sondern wendeten gehörigen Fleiß an, die Lehren, die ihnen vorgetragen wurden, zu prüfen und zu sehen, ob sie auch mit der Offenbarung der heiligen Schrift, welche sie schon vorher gehabt hatten, übereinstimmeten. Es scheinet wohl, daß sie der Meynung nicht gewesen, Sachen, die sich einander offenbarlich widersprechen, in ihrem Glauben anzunehmen und gelten zu lassen. Wir verlangen weiter nichts von der römischen Kirche, als daß sie das Volk anreizen möchte,

täglich in der Schrift zu forschen, und zu prüfen, ob ihre Lehre derselben gemäß sey. Wir wollten froh seyn, wenn wir höreten, daß der Pabst und eine allgemeine Kirchenversammlung dem Volke das Forschen der heiligen Schrift anpriesen, und den Leuten frey stelleten, ihre Verordnungen in Glaubenssachen und Einrichtungen des Gottesdienstes nach dieser Regel zu prüfen, ob dasjenige damit übereinkomme, was sie zu glauben und zu thun verordnet und anbefohlen haben; ob ihre Anbethung der Bilder, ihre öffentliche Anrufung der Engel, der gebenedeyeten Jungfrauen, und der verstorbenen Heiligen; das Sacrament des Abendmahls nur unter einerley Gestalt; die öffentlichen Gebether und Gottesdienste in einer unbekannten Sprache; das öfters wiederhohlte Versöhnopfer des Leibes und Blutes Jesu Christi, in der heiligen Schrift Grund haben? Wenn die Beroenser auf der tridentinischen Kirchenversammlung mit gewesen wären, und für ihr Recht, in der Schrift zu forschen, ob auch alles damit übereinkäme, gesprochen hätten: So würde man sie vielleicht für unruhige und unbescheidene Leute gehalten haben. Wenigstens würden sie, wegen ihrer Mühe, von dem Pabste und seiner geistlichen Zusammenkunft so nicht, wie hier von dem heiligen Luca, gerühmet worden seyn.

Ihr könnet aus dem allen abnehmen, daß es ein sehr ungegründeter und verdächtiger Vorwand ist, wenn die römische Kirche saget: Weil sie unfehlbar recht hätte, und ihre Religion die wahre wäre; so dürfte es ihrem Volke nicht erlaubt werden, selbige zu untersuchen. Die Lehre der Apostel war ohne allen Zweifel die wahre Religion Christi; gleichwohl verstatteten sie nicht nur dem Volke die Freyheit, sie zu prüfen, sondern ermahneten und reizeten ihre Zuhörer noch dazu an, und rühmeten sie, wenn sie es thaten. Ein jeder Mensch, der sonst menschlichen Witz und Verstand hat, muß vor solcher Sclaverey, daß ihm nicht einmal frey stehen soll, seine Religion zu prüfen und derselben Beweisgründe ungehindert zu untersuchen, einen Abscheu tragen. Ein solcher Mensch wird bloß um dieser Ursache willen sich von einer Kirche, sie mag Namen haben, wie sie will, trennen, und sich klärlich verlauten lassen: Ist eure Religion zu gut, als daß man sie untersuchen darf; so muthmaße ich hingegen, sie sey zu böse, als daß man sie glauben und annehmen könne.

Man wendet hierwieder ein, daß man durch solche Erlaubniß und Freyheit das Volk in beständigen Zweifel und stete Ungewißheit setze. Allein ich leugne solches ganz und gar, und behaupte vielmehr aus gutem Grunde, daß hieraus

aus eine ganz andere Wirkung entstehe: Denn es ist ja wohl kein besser Mittel, einen Menschen in seinem Glauben zu befestigen, als wenn man ihm zeiget, daß dasjenige, was er glaubet, mit guten Gründen und Beweisthümern dargethan werden könne. Solches kann man aber niemanden zeugen, der nicht die Freyheit hat, zu prüfen und zu untersuchen, ob solche Gründe vorhanden sind oder nicht. Es ist also nicht allein vernünftig und billig, daß man uns die Freyheit zu prüfen verstattet; sondern es gereichet auch zu unserm großen Nutzen und Vortheil. Es ist uns zuträglich,

a) Uns wider die Verführer zu rüsten. Wer seine Religion geprüfet, und derselben Beweisgründe untersuchet hat, der wird dadurch tüchtig gemacht, selbige zu behaupten, und wider alle Angriffe, die uns etwa von unsrer Standhaftigkeit abführen möchten, zu vertheidigen. Hat aber dagegen jemand die Gründe seiner Religion nicht untersuchet, folglich keinen rechten Begriff davon bekommen: So muß er sich wägen und wiegen lassen von allerley Winde der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen. Eph. 4, 14. Wird er angefochten: So muß er entweder seine Religion vertheidigen oder nicht. Untersteher er sich, sie zu vertheidigen, ehe er

die Gründe derselben geprüfet und untersuchet hat: So wird er gar leicht von einem jeden verschlagenen Menschen, der ihn antastet, überwunden werden. Er setzet sich selbst in Gefahr, und seine Religion in Verachtung. Will er sich aber der Vertheidigung seiner Religion nicht unterziehen: So wird er genöthiget, zu der Regel der Unwissenheit und Halsstarrigkeit seine Zuflucht zu nehmen: Weil er nemlich zu einer unbetrüglichen Kirche gehöre, mithin versichert genug sey, daß er Recht habe; so wolle und dürfe er hierüber keine weitere Untersuchung anstellen. Wie kann er aber gewiß wissen, daß er recht habe, wenn er keine andere Ursachen anzuführen weis, als seine vermessene Einbildung, und weil er sich **weiser dünket, denn sieben Männer, die Grund und Ursache anzuführen wissen?** (*) Es ist einem klugen Menschen unanständig und schändlich, daß er von allen übrigen Theilen und Handlungen seines Lebens Grund und Ursachen anführen kann; was aber seine Religion anbelanget, nichts Gründliches vorzubringen weis, da ihm doch daran am meisten gelegen ist.

b) Wenn wir die Gründe unserer Religion prüfen und verstehen: So wird solches unter dem Bey-

(*) Diese Redensart ist hergenommen aus Sprüchw. 26, 16. Ein fauler dünket sich weiser, denn sieben, die da Sitten lehren.

Beystande der göttlichen Gnade ein gutes Mittel seyn, uns beständig dabey zu erhalten, wenn wir gleich die Feuerprobe der Trübsal ausstehen müssen. Kömmt es so weit, daß ein Mensch um seiner Religion willen leiden soll: So muß er in seinem Glauben wohl gegründet und befestiget seyn. Hierzu ist derjenige am geschicktesten, der die Ursachen und Gründe seines Glaubens einigermaßen verstehet. Wenn ein Mensch sein Leben für etwas lassen soll: So muß er gute Versicherungen haben, daß es etwas Wahrhaftiges und Gutes sey; sonst **stirbet er als ein Thore,** und weis nicht, warum er stirbet. Ein Mensch wird nicht leicht sein Siegel unter eine Handschrift drücken, wenn er nicht hinlänglichen Grund und Ursache hat, sie für aufrichtig und glaubwürdig zu halten. Derjenige, welcher die Gründe seiner Religion nicht geprüfet und untersucht hat, kann von solcher Gewißheit keine hinlängliche Versicherung haben. Der heilige Petrus hat dergleichen Versicherung als das beste Verwahrungsmittel wider das Leiden um der Gerechtigkeit willen vorgeschrieben und verordnet 1 Petr. 3, 14. 15. **Ob ihr auch leidet, um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen.** Das ist:

Scheu-

Scheuet euch vor ihm, und bauet auf ihn am allermeisten. Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fodert der Hoffnung, die in euch ist.

II) Die Festhaltung an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken erstrecket sich nicht so weit, daß man die Gründe, welche wider die Religion gemacht werden, die man einmal angenommnen, und für die wahre hält, durchaus nicht hören müsse. Ehe man wählet, muß man prüfen; nachdem man aber gewählet hat, so muß man bereitwillig seyn, bessern Unterricht anzunehmen, wenn man ihn haben kann. Niemand muß sich für so untrüglich halten, daß er meynen wollte, er habe vor andern das sonderbare Recht, daß er die Vernunft nicht hören, keine Vorstellungen annehmen, noch seine Lehren und Aussprüche auf eine vernünftige Probe stellen lassen dürfe.

Unser hochgelobter Heiland war die untrüglichste Person, die jemals in der Welt gewesen; er offenbarete die Wahrheit, die er von Gott gehöret hatte. Und dennoch unterwarf er sich und seine Lehre einer solchen Prüfung. Welcher unter euch kann mich einer Sünden, einer Unwahrheit oder eines Irrthums, zeihen? Joh. 8, 46. So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

nicht? Er war versichert, daß er die Wahrheit redete; nichts destoweniger war er bereitwillig zu hören, was sie wider ihn vorbringen könnten, ihn eines Irrthums und Fehlers zu überzeugen. Wenn man gleich noch so versichert ist, daß man der wahren Religion zugethan sey, und sich noch so feste entschlossen hat, standhaft dabey zu verharren: So muß man dennoch die Einwürfe und Gründe iederzeit anhören, welche von dem Gegentheile auf eine gute und bescheidene Art vorgebracht werden. Wie wir allezeit **bereit seyn müssen zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung** und des Glaubens, **so in uns ist**: So müssen wir auch willig seyn, die Gründe, welche andere gegen unsere Meynungen und Ueberredungen in Religionssachen auf eine anständige Weise vorbringen, anzuhören, und die Sache mit ihnen auszumachen. Haben wir nun recht, jene aber unrecht: So müssen wir uns befleißigen, ihnen den Irrthum zu benehmen, und sie **mit Sanftmuth zu unterrichten, ob ihnen Gott dermaleins Buße** gäbe, **die Wahrheit zu erkennen.** 2 Tim. 2, 25.

Wir müssen unsere Religion prüfen, nicht allein wenn wir sie erst recht annehmen; sondern auch hernach, wenn wir nach unserer Meynung durch die besten Beweis- und Bewegungsgründe

de darinnen bestätiget und fest gesetzet sind. Wir müssen uns zwar in unserer Religion nicht durch einen jeden geringen Einwurf, der darwider kann gemachet werden, zweifelhaft und wankelmüthig machen lassen. Gleichwohl erfordert es unsere Schuldigkeit, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, und einen jeden wichtigen Einwurf, der uns darüber gemacht werden kann, wohl zu überlegen. Es gereicht zur Verkleinerung der Wahrheit und entdecket ein Mistrauen auf die Güte unserer Sache und Religion, wenn wir uns scheuen, dasjenige anzuhören, was darwider kann vorgebracht und eingeworfen werden. Ist denn die Wahrheit so schwach, daß sie in Gefahr stehet, in einem jeden Streite überwältiget zu werden und unterzuliegen? Sind denn die Einwürfe, die wider sie gemacht werden können, zu stark, als daß sie durch diejenige Macht, welche die Wahrheit auf ihrer Seite hat, nicht dürften angegriffen werden?

Wir unsers Theils haben ein so redliches Vertrauen auf die Güte unserer Sache und Religion gesetzet, daß wir uns vor dem, was dargegen vorgebracht werden kann, im geringsten nicht scheuen. Deswegen verbiethen wir auch unsern Leuten nicht, die Einwürfe unserer Widersacher zu untersuchen und die besten Bücher zu lesen,

die

die sie nur dargegen verfertigen können. Hingegen die römische Kirche ist so klug in ihrem Geschlechte, Luc. 16, 18. daß sie ihren Glaubensgenossen die Freyheit nicht verstattet, dasjenige zu hören oder zu lesen, was wider sie eingeworfen werden kann. Ja sie will dem Volke nicht einmal den freyen Gebrauch der heiligen Schrift erlauben, da sie doch insofern mit uns einig ist, daß dieselbe wenigstens ein wesentlicher Theil von unserer Glaubensregel sey. Sie sagen ihren Leuten vor, daß, wenn sie erst zu ihrer Kirche und Religion gehöreten, sie keine Einwürfe darwider anzuhören hätten. Wären diese gleich noch so stark: So dürften sie sich dennoch nicht den geringsten Zweifel darüber machen; denn aller Zweifel wäre eine Versuchung des Teufels und eine Todsünde. Allein einer solchen Kirche, die keine gründliche Vorstellungen anhören will, muß man wieder kein Gehör geben. Auch hat man nicht Ursache, eine solche Religion sonderlich hoch zu achten, die denen, welche sie einmal angenommen haben, nicht erlauben will, hernachmals derselben Prüfung mit anzuhören. Dieses ist eine sehr verdächtige Sache, und dienet zum Beweisthume, daß sie entweder die Wahrheit nicht auf ihrer Seite haben; oder daß die Wahrheit ein schwaches, elendes und erbärmliches Ding seyn müsse, daß nicht tüchtig

sey, eine Sache wider Unwahrheit und Irrthum auszuführen.

Ich müßte nun ferner ausdrücklich darthun, was eine beständige und feste Bekenntniß der wahren Religion eigentlich in sich begreife. Imgleichen sollte ich die hierzu dienenden Bewegungsgründe anführen, die in den Worten: Denn er ist treu, der sie verheissen hat, enthalten sind.

Ich will es aber für dießmal bey dem bisher Abgehandelten bewenden lassen.

Die achte Predigt.

Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text. Ebr. 10, 23.

Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheissen hat. (*)

Ich habe allbereits zur Erklärung dieser Worte den Anfang gemacht, und gemeldet, daß sie in sich halten

Erstlich eine Ermahnung, **in der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken standhaft zu bleiben.**

Zweytens einen Bewegungsgrund, der uns zu solcher Standhaftigkeit ermuntert: **Weil derjenige getreu ist, der uns die Verheissung giebet.** Bleiben wir Gott beständig getreu: So werden wir finden, daß er auch uns getreu seyn will. Er wird alle seine gethane Zusage und Verheissung, so wohl seines Beystandes und Trostes, als auch der Belohnung unserer Treue, die wir gegen ihn gehabt, erfüllen.

In der vorigen Predigt habe ich schon angefangen, den **ersten** Theil unsers Textes abzuhandeln, in welchem der Apostel an die Christen die Ermahnung in ihrer Religion fest und stand-

(*) Zweyte Abhandlung dieses Textes.

haft zu seyn mit diesen Worten ergehen lässet: **Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken.** Das in dem Grundtexte befindliche Wort, ἀκλινῆ, welches wir geben, **ohne Wanken**, heisset so viel, als unbeweglich, unveränderlich, da man weder weichet oder wanket, noch sich von **allerley Wind der** gegenseitigen **Lehre** oder von dem Sturme und Ungewitter der Verfolgungen **wägen und wiegen lässet.** Den wahren und richtigen Verstand dieser Ermahnung desto besser einzunehmen und zu fassen, habe ich mir dazumal vorgenommen,

Zum ersten auf eine verneinende Art zu zeigen, worinnen die Standhaftigkeit in der Bekenntniß der wahren Religion nicht bestehe.

Zum andern ausdrücklich darzuthun, was hier von dem Apostel durch **die Festhaltung an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken** verstanden werde.

Was **zum ersten** den verneinenden Punct betrifft, worinnen nemlich diese Standhaftigkeit in der Bekenntniß der wahren Religion nicht bestehe: So habe ich letztens schon davon gehandelt, und weitläuftig dargethan, daß sonderlich zwey Dinge in dieser Ermahnung nicht mit begriffen werden.

 1) Ist

1) Ist hierher nicht zu rechnen, daß man die Freyheit nicht haben solle, seine Religion zu prüfen, und derselben Ursachen und Beweisgründe zu untersuchen. Ich rede aber von solchen Leuten, die zu solcher Prüfung und Untersuchung tüchtig sind. An solcher Tüchtigkeit fehlet es einigen, wie schon jüngstens erwiesen ist; als da sind die Kinder, welche, so lange sie sich in dem Stande der Kindheit befinden, bloß die Fähigkeit haben, dasjenige zu lernen und zu glauben, was ihnen von ihren Eltern und Lehrmeistern beygebracht wird; Imgleichen solche erwachsene Personen, welche entweder aus Schwachheit ihrer Gemüthskräfte, oder aus Mangel einer guten Erziehung von sehr schlechter Fähigkeit und Beurtheilung sind. Diese sind nicht anders anzusehen, als Kinder und Lehrlinge, welche sich nothwendig auf anderer Leute Urtheil verlassen müssen.

2) Schliesset diese **Festhaltung an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken** nicht mit in sich, daß man, falls man nach angestellter Probe und Untersuchung, seiner festen Meynung nach, sich in der wahren Religion befestiget hat, ganz und gar keine Gründe und Einwürfe, die dawider können gemacht werden, anhören dürfe. Ich habe dargethan, daß diese beyden Lehrsätze unvernünftig sind, und zu Be-

weisthümern einer schlimmen Sache und Religion dienen.

Nunmehr will ich mit der Erklärung der apostolischen Ermahnungsworte, daß wir **an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten** sollen, weiter gehen, und

Zum andern ausdrücklich darthun, was dasjenige sey, das in der festen und standhaften Bekenntniß des wahren Glaubens und der rechten Religion begriffen wird. Wenn wir nemlich, nach gehöriger Untersuchung und Prüfung, vollkommen überführet sind, daß es die wahre Religion sey, die wir ergriffen haben, oder wie der heilige Petrus es ausdrücket, **daß das die rechte Gnade Gottes sey, darinnen wir stehen:** 1 Petr. 5, 12. So müssen wir standhaft dabey verharren, und **fest daran halten.** Wir müssen sie uns nicht aus den Händen reissen, noch durch Einwürfe, Vorstellungen und Versuchungen, sie mögen seyn, wie sie wollen, uns davon abwenden lassen. Es ist ein gewaltiger Unterscheid zwischen der Zuversicht und Beständigkeit eines unwissenden Menschen, der die Sachen niemals recht überleget, noch die Gründe derselben untersuchet hat; und zwischen der Versicherung und Standhaftigkeit eines solchen, der in seiner Religion wohl unterrichtet ist, und sich die Mühe genommen hat, die Gründe und Ursachen

dessen, was er bekennet und glaubet, gründlich zu prüfen und zu erforschen. Das erstere ist weiter nichts, als ein Eigensinn und eine bloße Halsstarrigkeit. Man hat dergleichen Lehrgründe der Religion durch die Erziehung gefasset und eingesogen, oder durch die Veränderung angenommen; man weis aber keine Ursachen davon anzugeben. Man mag aber darzu gekommen seyn, wie man will: So entschliest man sich dennoch, fest daran zu halten, und nicht davon abzuweichen. Das letztere ist eine Entschliessung und Standhaftigkeit eines weisen Menschen. Er hat seine Religion aus hinlänglichen Gründen angenommen, und findet keine Ursachen, sie zu verändern. Deshalben fasset er den Entschluß, beständig dabey zu verharren und an der Bekenntniß derselben bis ans Ende fest zu halten. Hierüber finden wir hin und wieder in den Schriften der heiligen Apostel viel Ermahnungen und Warnungen. Sie ermuntern uns, wir sollen in der Wahrheit standhaft, fest und unbeweglich, Col. 2, 7. in dem Glauben gewurzelt und gegründet seyn. 1 Theß. 5, 21. Wir sollen das Gute behalten, und uns nicht wägen und wiegen lassen von allerley Winde der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen. Ephes. 4, 14. Wir sollen uns nicht abwenden

lassen

lassen von dem, der uns berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium. Gal. 1, 6. Wir sollen fest stehen in einem Geist und einer Seele, und mit einander kämpfen für den Glauben des Evangelii, und uns in keinem Wege erschrecken lassen von den Widersachern. Philip. 1, 27. 28. Wir sollen bey vorfallender Gelegenheit ernstlich ob dem Glauben kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Epist. Jud. 3. In unserm Texte werden wir ermahnet, fest zu halten an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken. Diese Worte ferner zu erläutern, werde ich zweyerley vornehmen:

I) Will ich zeigen, was dasjenige sey, woran wir fest halten sollen, nemlich die Bekenntniß unsers Glaubens.

II) Auf was Weise wir fest daran halten müssen, oder was die Festhaltung an der Bekenntniß unsers Glaubens in sich begreife?

I) Was ist dasjenige, woran wir fest halten sollen? die Bekenntniß unsers Glaubens, das ist, unsers christlichen Glaubens und unserer heiligen Religion. Ich habe schon zuvor angezeiget, daß diese Bekenntniß unsers Glaubens, oder der Hoffnung, wie der eigentliche Verstand des Wortes mit sich bringet, ihre Absicht auf das

Glau-

Glaubensbekenntniß habe, welches alle diejenigen, welche durch die heilige Taufe zu Gliedern der wahren Kirche aufgenommen wurden, ablegen mußten. Der Apostel thut in den unmittelbar vorhergehenden Worten hiervon Meldung, da er saget: **Lasset uns hinzugehen, mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprenget in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.** v. 22. Hierauf folget sogleich: **Und lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken.** Hierunter wird also dasjenige Glaubensbekenntniß verstanden, das wir in der heiligen Taufe abgeleget haben, das von den alten Vätern **die Glaubensregel** genannt wurde, und nunmehr in den dreyen Artikeln des apostlischen Glaubensbekenntnisses enthalten ist. Solches nennet Paulus **das Vorbild der Lehre**, Röm. 6, 17. das allen Christen gegeben ist. Imgleichen **das Vorbild der heilsamen Worte**, in dem er an den Timotheum schreibet: 2 Epist. 1, 13. **Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu.** Der Apostel Judas heisset sie **den Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist.** Epist. Jud. 3.

Es ist demnach der erste und uralte Glaube der christ-

christlichen Kirche, den Christus und seine Apostel gelehret haben, an welchem wir nach dieser apostolischen Ermahnung fest halten sollen. Es werden hier die nöthigen Grundartikel des christlichen Glaubens; einfolglich auch alle diejenigen Wahrheiten verstanden, welche nothwendig damit verknüpfet oder dergestalt darinnen enthalten sind, daß sie durch eine richtige und klare Folge daraus können hergeleitet werden. Es sind nicht die ungewissen und zweifelhaften Satzungen der Menschen; noch die einseitigen Aussprüche und Lehren einer gewissen Kirche von den ersten Zeiten an, welche weder in der heiligen Schrift noch in den alten Glaubensbekenntnissen der christlichen Kirche enthalten, sondern nachher erst abgefasset und der christlichen Welt aufgedrungen sind; wiewohl man sich dabey noch so kühne des Alterthums in den Lehren und der Untrüglichkeit der Personen, welche sie vortragen, rühmen möchte. Itztgedachte Lehren gehören keinesweges mit zu dem Glauben, den wir entweder bekennen oder fest halten sollen: Denn wir finden keine Ursachen, den Vorwand, unter welchem dergleichen Lehren und Gebräuche eingeführet sind, für gültig und hinlänglich zu erkennen; vornehmlich da wir darthun können, auch wirklich dargethan haben, daß diese Lehren mit nichten aus dem ersten Alterthume ihren Ursprung genommen; imgleichen,

daß

daß die Kirche, welche dieselben vorträget, an der Untrüglichkeit weiter kein Recht und Antheil habe, als alle übrigen Theile der christlichen Kirche; ja, daß dergleichen Untrüglichkeit nach den Zeiten der Apostel überall keine Statt finde.

Kurz von der Sache zu handeln, keine Lehren, welche nicht sattsam in der heiligen Schrift entweder mit klaren Worten, oder durch eine deutliche und nothwendige Folge, geoffenbaret; keine Arten des Gottesdienstes, keine Gebräuche und Gewohnheiten, die in dem göttlichen Worte nicht gebothen, sind für einen Theil desjenigen Glaubens in unserer Religion zu achten, zu dessen Festhaltung ohne Wanken der Apostel hier im Texte alle Christen ermahnet: Vielweniger gehören diejenigen Lehren und Gebräuche hieher, welche wider den Glauben und Gebrauch des Christenthums in den ersten Jahrhunderten streiten. Ich werde in meiner nächstfolgenden Rede Gelegenheit haben, verschiedene Puncte von dieser Gattung anzuführen. Inzwischen will ich nur dieses einzige anmerken: Derjenige Glaube und diejenige Religion, so wir bekennen, und durch göttliche Gnade allezeit fest behalten haben, ist von allen christlichen Kirchen zu allen Zeiten für den alten catholischen und apostolischen Glauben gehalten worden: Dieser Ruhm kann ihm auch in keinem

Stü-

Stücke, selbst von der römischen Kirchen, abgesprochen werden. Ich schreite zum zweyten Puncte, den ich abzuhandeln mir vorgenommen habe.

II) Auf was Weise müssen wir an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten? oder was verstehet der heilige Apostel in seiner Ermahnung durch die Worte, daß wir **fest halten** sollen **an der Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken**? Meiner Meynung nach können folgende Puncte gar füglich darunter verstanden werden:

1) Wir sollen **an der Bekenntniß** unsers **Glaubens fest halten**, wider die Kühnheit der Menschen, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen.

2) Noch mehr aber wider die Kühnheit der Menschen, welchen die Schrift, die Vernunft und der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet.

3) Wider alle Anfechtungen und Schrecknisse der Welt.

4) Wider alle eitle Versprechungen, daß man bey einer andern Religion sichrer gehe, und ungegründete Hoffnungen, mit leichterer Mühe in den Himmel zu kommen.

5) Wider alle verschlagene Kunstgriffe und Ein=

Eingebungen schlauer und in Wortstreitigkeiten geübter Leute, (*) deren Absicht dahin gehet, daß sie die Menschen von ihrer Religion abziehen, und immer noch neue Anhänger ihrer Partey bekommen mögen. Ich will diese Stücke mit möglichster Kürze und Deutlichkeit durchgehen.

1) **Wir müssen an der Bekenntniß unsers Glaubens** wider die Kühnheit derer Menschen fest halten, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen. Die Religion wird überhaupt in die natürliche und geoffenbarte eingetheilet. Die Regel der natürlichen Religion ist die allgemeine Vernunft der Menschen Die Richtschnur der geoffenbarten Religion ist die Offenbarung oder das Wort Gottes. Ehe die tridentinische Kirchenversammlung gehalten wurde, gaben alle Christen gern zu, daß solche göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift enthalten wäre. Es darf also nichts zu der Religion gerechnet werden, was sich nicht entweder aus der Schrift, oder aus der Vernunft, oder aus beyden zugleich erweisen lässet. Man mag sich auf seine Meynungen, denen es an diesen Beweisthümern

(*) Againſt ale the cunning arts and inſinuations os buſy and diſputing men.

nern fehlet, noch so kühn verlassen; so wird doch ein jeder Mensch, der die Gründe einer Religion recht inne hat, solche in Ermangelung itztgedachten Beweisthums ohne fernere Umstände alsofort verwerfen. Ob man gleich dabey die Gewalt und Untrüglichkeit der Kirche, welche solche auf die Bahn gebracht, noch so stark vorschützet: So wird er doch so wenig darauf achten, als auf das kühne und eigensinnige Vorgeben eines jeden Schwärmers, der sich göttlicher Eingebungen rühmet: Denn man hat nicht Ursache, jemandes zuversichtliches Vorgeben hoch zu halten, wenn die Beweisgründe, die er vorbringet, nicht hinlänglich genug sind, jenes zu bestätigen. Wir sehen es ja in der Erfahrung, daß die kühne Zuversicht gemeiniglich schlechten Grund hat; daß sie nichts anders als eine Art der Schwachheit im Verstande ist; und daß man sich insgemein derselben eben wie der Wuth und Gewalt zu bedienen pfleget, um den Mangel und das Unvermögen des Beweisthums zu ersetzen. Wenn jemand dasjenige, was er behauptet, mit einem guten Beweisgrunde darthun kann: So braucht er weiter keines Rühmens und Vermessens, um seinen Satz zu unterstützen. Wir können jederzeit versichert seyn, daß ein deutlicher und bündiger Beweisgrund das Seinige thun und sich von selbst forthelfen werde.

Sind aber die Gründe und Beweisthümer, die jemand anführet, an sich nicht richtig und gut: So wird seine kühne Vermessenheit, nach der Beurtheilung eines weisen Menschen, ihnen nicht die geringste Stärke beylegen; sondern bloß zu seiner eigenen Beschämung gereichen. Beweisgründe gleichen dem Schießpulver, welches nach seiner wahren Kraft seine Wirkung thut; das übrige aber ist nur ein bloßes Krachen. Insgemein ist keiner eines Irrthums oder Betrugs wegen verdächtiger, als diejenigen, welche am allerkühnesten göttliche Offenbarung und Untrüglichkeit vorgeben. Wir können solches an allen Schwärmern sehen, welche sich unmittelbarer Eingebungen rühmen und weiter nichts, als ihr eigen Zeugniß zum Beweisthume anführen: Denn sie thun keine Wunderwerke. Nun aber ist alles Vorgeben einer göttlichen Eingebung und Untrüglichkeit, ohne Wunderwerke dabey zu thun, es mag nun von einzelnen Personen, oder ganzen Kirchen geschehen, schwärmerisch, das ist, ein bloßer Vorwand der Eingebung, ohne den geringsten Beweisthum.

Paulus ließ sich das Rühmen und Großthun der falschen Apostel nicht anfechten; weil sie ihre göttlichen Eingebungen und Befehle mit keinen Beweisthümern bestätigten, wie er gethan hatte. Er beziehet sich auf die Sinnen der Menschen,

ob er nicht große Zeichen und Wunderwerke gethan hätte, dergleichen von den falschen Aposteln nicht geschehen wären, ob sie gleich die Kühnheit hätten, sich so wohl, als er, für Apostel auszugeben. Ich bin, spricht er, ein Narr worden über dem Rühmen: Dazu habt ihr mich gezwungen: Denn es sind ja eines Apostels Zeichen unter euch geschehen mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern und mit Thaten. 2 Cor. 12, 11. 12. Christus rühmet die Kirche zu Ephesus, weil sie die versucht, so da sagen, sie seyn Apostel und sinds nicht, und sie Lügener erfunden hätte. Offenb. 2, 2. Wie wir nicht einem jeden glauben dürfen, der da sagt, er sey ein Apostel: So haben wir auch nicht einem jeden Glauben beyzulegen, der da vorgiebt, er sey ein Nachfolger der Apostel, und habe eben denselben Geist der Untrüglichkeit, den sie gehabt haben. Denn wenn man diese versucht, oder auf die Probe stellet, ob sie der Apostel Nachfolger seyn, oder nicht: So können sie ebenfalls Lügener erfunden werden. Derowegen warnet der heilige Johannes die Christen, nicht einem jeglichen Geiste, d. i. einem jeden, der sich göttlicher Eingebungen und des Geistes Gottes rühmet, zu glauben, sondern die Geister zu prüfen; ob sie von Gott sind; indem

dem viel falscher Propheten ausgegangen sind in die Welt. 1 Joh. 4, 1. Deswegen müssen wir uns in diesem Stücke durch das kühne Rühmen und selbstvermessene Vertrauen der Menschen nicht irre machen lassen, wenn das Vorgeben ihrer Untrüglichkeit nicht mit dem dazu erforderlichen Beweisthume, nemlich mit der Gabe, Wunder zu thun, dargethan wird; und wenn ihre Lehren und Gebräuche weder aus der Vernunft noch aus der heiligen Schrift können erwiesen werden.

Zum Exempel: Die römische Kirche soll die Mutter und Meisterinn von allen Kirchen seyn. Dieses ist einer von den neuen Glaubensartickeln des Pabstes Pii IV. Man findet aber hiervon nicht eine einzige Sylbe in der heiligen Schrift. Einfolglich kann unmöglich eine Kirche die Mutter aller übrigen seyn, es sey denn die allererste christliche Kirche. Dieses ist aber gewißlich die Kirche zu Rom nicht gewesen, sondern ohne allen Streit die zu Jerusalem.

Ferner, der römische Bischof soll als ein Nachfolger Petri nach göttlicher Verordnung der oberste und allgemeine Hirte der Kirche Christi seyn, wofür er sich selbst ausgiebt. Es soll von einer jeden menschlichen Creatur zu ihrer Seligkeit nothwendig erfordert werden, dem römischen Bischofe un-

 terthä-

terthänig zu seyn. Dieses ist in ihrem geistlichen Rechte durch eine Verordnung Pabsts Bonifacii VIII. behauptet, und in der letztern lateranischen Kirchenversammlung bekräftiget worden. Allein von allem diesen geschieht nicht die geringste Erwähnung in heiliger Schrift, man findet darinnen hierüber gar keine göttliche Verordnung. Es läuft auch wider die Vernunft, daß die ganze Welt verbunden seyn soll, nach Rom zu reisen, um daselbst ihre Streitigkeiten schlichten zu lassen, deren Entscheidung in vielen und in den wichtigsten Fällen sich der dasige Stuhl vorbehalten hat, und die sonst an keinem Orte beygeleget werden können. Die Vernunft kann es überdem nicht zusammen reimen, daß man diese oberste Herrschaft darauf gründet, weil der Pabst ein Nachfolger Petri ist; und daß man dieselbe eher dem Bischofe zu Rom, als dem zu Antiochia einräumen will; da es doch eine, auch unter ihnen selbst, ausgemachte Sache ist, daß Petrus anfänglich der erste Bischof zu Antiochia, nicht aber zu Rom gewesen ist; welches letztere noch einen starken Beweis erfordert.

So findet man auch in heiliger Schrift gar nichts von der **Befreyung der Seelen aus dem Fegefeuer durch die Gebether und Messen der Lebendigen.** Dieses hat überall keinen Grund, und stimmet ganz und gar nicht

mit den Lehren der heiligen Schrift von dem zukünftigen Leben überein. Man kann überdem hiervon keine Ursache angeben, ausser dem Genusse und Gewinnste, welchen man daraus ziehet; welches für keinen hinlänglichen Beweis angeführet werden darf.

Die Anrufung und Verehrung der gebenedeyten Jungfrau Marien und aller verstorbenen Heiligen, hat in heiliger göttlicher Schrift weder Befehl noch Exempel für sich anzuführen. Sie, die Römischcatholischen, müssen selbst gestehen, daß sie in den drey ersten hundert Jahren der Kirche weder angenommen noch ausgeübet sey, weil sie der heidnischen Abgötterey gar zu ähnlich geschienen. Dieses ist von denen wohl anzumerken, welche vorgeben, daß ihre ganze Religion von Christo und seinen Aposteln in einer unverrückten Zeitordnung könne hergeleitet werden. So fehlet es auch diesem Gebrauche an allem Scheine eines vernünftigen Beweisthums. Wir müßten denn sonst die Versicherung haben, daß die abgeschiedenen Heiligen an allen Oertern unser Gebeth höreten. Hiervon sind wir unmöglich versichert, wofern sie nicht an allen Orten zugegen sind. Das glauben sie aber selber nicht. Oder Gott müßte ihnen auf eine oder andere Art unser Gebeth kund machen und offenbahren. Das können wir aber nicht wissen, wofern uns

Gott nicht hierüber eine Offenbarung geschehen lässet. Solche finden wir aber nirgendwo; und die römische Kirche beziehet sich nicht einmal darauf. Ich gehe zum zweyten Puncte und gebe zu betrachten,

2) Daß wir noch mehr schuldig sind, **an der Bekenntniß unsers Glaubens** und unserer **Religion fest zu halten** wider die Kühnheit der Menschen, welchen die Schrift, die Vernunft und der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet. Diese sind die vornehmsten Gründe der Gewißheit, die wir für oder wider eine Sache haben können. Wenn wir diese klärlich auf unser Seite haben: So dürfen wir auf die Kühnheit und Großsprecherey der Menschen in Lehren und Gebräuchen, die wider Schrift, Vernunft und den allgemeinen menschlichen Begriff streiten, nicht sonderlich achten. **Halten** wir in solchen Stücken, wobey wir so großen Vortheil auf unserer Seite haben, nicht **fest an der Bekenntniß** unserer Religion: So ist unser Irrthum und unsere Thorheit unverantwortlich. Wir haben aber diesen Vortheil offenbarlich in vielen Puncten und Streitigkeiten, die zwischen uns und der römischen Kirche vorfallen.

Dieser Vortheil findet sich an unserer Seite in ihrer Lehre von **der Anbethung der Bilder.** Diese ist im zweyten Gebothe so klar und deutlich,

und zwar ohn allen Unterscheid verbothen, als nur etwas in der ganzen Bibel verbothen seyn kann. Daß dieses Verboth in dem zweyten Gebothe enthalten sey, und daß dieses Geboth annoch unter den Christen seine Gültigkeit haben müsse, solches ist durchgängig die allgemeine Lehre und Meynung der alten christlichen Kirche gewesen.

Ferner sind **die Gebether und Gottesdienste in einer unkannten Sprache** der eigentlichen Beschaffenheit und Absicht der göttlichen Verehrung schnurstracks zuwider, als welche ein vernünftiger Gottesdienst seyn soll. Der Gottesdienst aber kann nicht vernünftig seyn, wofern er nicht durch unsern Verstand eingerichtet und mit einer Rührung unsers Herzens und Gemüths begleitet wird. Geschicht er nun in einer unbekannten Sprache, wie kann alsdenn unser Verstand Theil daran haben? Verstehen wir ihn nicht; wie sollen denn unsere Herzen und Gemüther dadurch gerühret und beweget werden? So streitet dieses auch klar und deutlich wider die heilige Schrift. Es läuft wider eine weitläuftige Abhandelung des Apostels Pauli, welcher fast durch ein ganzes Capitel hindurch die Vergeblichkeit und grobe Ungereimtheit des Gebeths und übrigen Gottesdienstes in einer unbekannten Sprache ausdrücklich erweiset. 1 Cor. 14.

Wenn ein einzig Stück von unserer Religion in der heiligen Schrift nur halb so deutlich verworfen wäre, als dieses, welches gleichwohl durchgängig in der römischen Kirche üblich ist: So würden wir uns in Schanden haben niederwerfen und mit Schamröthe bedecken müssen. Wir hätten entweder die Gewiß- und Wahrheit der Bibel verwerfen, oder aber diesen Punct unserer Religion nothwendig absagen müssen. Wäre er uns gleich so lieb, als unsere rechte Hand oder unser rechtes Auge gewesen: So würde uns doch ein so klares Zeugniß der heiligen Schrift, das demselben entgegen stünde, genöthiget haben, ihn abzuhauen, auszureissen und von uns zu werfen. Matth. 5,29.30.

Eben so verhält es sich auch damit, daß man dem Volke die heilige Schrift in einer unbekannten Sprache verschliesset. Dieses streitet wider den Befehl der heiligen Schrift selbst, wider die vornehmste Absicht, welche der allmächtige Gott bey der Abfassung und Kundmachung seines Wortes gehabt hat. Es läuft wider die beständigen Ermahnungen der alten Väter und Kirchenlehrer und wider die allgemeinen Schlüsse der Kirchenversammlungen, welche vom Anfange des Christenthums viel hundert Jahr nacheinander von ihnen gehalten sind. Es wird schwerlich auf etwas mit größerm Fleiß,

Ernste

Ernste und Eifer und mit mehrer Weitläuftigkeit gedrungen, als darauf, daß die Leute aus allen Ständen die heilige Schrift mit Fleiß und Andacht lesen sollen. Ja es ist dieses Verfahren der römischen Kirche dem allgemeinen Begriffe der Menschen gerade zuwider. Was sollen sich die Menschen mehr bekannt machen, als dasjenige, welches das vornehmste Mittel und Werkzeug ihrer Seligkeit ist? Was sollen sie fleißiger zu lesen angehalten werden, als dasjenige Buch, welches in der Absicht geschrieben ist, daß die Menschen dadurch zur Erkenntniß Gottes und seines Willens, wie auch ihrer eigenen Pflicht und Schuldigkeit, sollen gebracht werden? Was ist dem Menschen zu wissen mehr erlaubt, als dasjenige Mittel zu erkennen, wodurch sie am besten und kräftigsten zum Himmel geführet, von Sünden zurückgehalten und von dem ewigen Jammer und Verderben errettet werden? Unser Heiland wollte ehedem das beste und bewärtheste Mittel, die Menschen zur Seligkeit zu bringen und von der ewigen Qual und Pein zu befreyen, vorstellen. Zu dem Ende führete er in der Gleichnißrede von dem reichen Manne und dem armen Lazaro den Abraham dergestalt redend ein, daß er dem reichen Manne in der Höllen wegen seiner Brüder, die noch auf Erden lebeten, den besten Rath ertheilete, wie sie verhüten könnten, daß sie nicht

an solchen Ort der Qual kommen möchten. Er wieß sie nemlich auf die heilige Schrift, als das beste und kräftigste Mittel, das dazu diene-te. Sie haben, sprach er, Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören. Luc. 16, 29.

Hätte man in der Kirche Gottes unter den Jüden eben so verfahren, als man heutiges Tages in der römischen Kirche verfähret: So würde der reiche Mann haben können und müssen zur Antwort geben: Nein, Vater Abraham, sie haben weder Mosen noch die Propheten; es stehet ihnen auch nicht frey, selbige zu lesen in einer Sprache, die sie verstehen. Deswegen kömmt ihnen dieser Rath gar nicht zu statten. In diesem Falle würde er auch mit Grunde den Abraham haben ersuchen können, wie er denn auch that, daß einer von den Todten möchte zu ihnen gesandt werden, ihnen Zeugniß abzulegen. Man siehet aber, daß Abraham schlechterdings auf seinem ertheilten Rathe und Unterrichte bestanden, und die Erkenntniß der heiligen Schrift allen andern Mitteln und Wegen, die nur erdacht werden konnten, vorgezogen habe. Wenn dieses nicht hinlänglich genug wäre, die Menschen zur Buße zu reizen, und vor der Hölle zu bewahren: So war ihm weiter nichts bekannt, das diese Wir-

kung

kung haben möchte: Denn er machte diesen Schluß: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde. v. 31. Dieses ist auch der Beschluß von der ganzen Gleichnißrede. Hieraus ist denn leicht abzunehmen, was die Hauptabsicht unsers Heilandes dabey gewesen sey. Der vornehmste Endzweck gehet sonder Zweifel dahin, uns den Gebrauch der heiligen Schrift, als des allerbesten und kräftigsten Mittels, welches die Weisheit Gottes zur Seligkeit der Menschen ausersehen und verordnet hat, anzupreisen.

Nun wird ja wohl ein jeder leicht denken, daß das Urtheil, welches unser Heiland in dieser Sache gefället hat, eben so viel gelten müsse, als die Entscheidung der alleruntrüglichsten Kirche, die nur auf der Welt seyn kann. Nichts destoweniger müssen wir gestehen, daß die römische Kirche mit den Leuten sehr hart verfahre, indem sie ihnen ausser ihrer Gemeinschaft keine Seligkeit zugestehet, und wenn sie sich gleich zu ihr bekennen, die besten und die kräftigsten Mittel derselben entziehet. Ich könnte hiervon noch weitläuftiger handeln, hoffe aber, dieses werde schon hinlänglich genug seyn.

Hiernächst beziehe ich mich auf die Lehre von

der

der wesentlichen Verwandlung im heiligen Abendmahl. Diese ist der heiligen Schrift entgegen, als welche die äusserlichen Stücke dieses Sacraments auch nach der Einsegnung zum öftern **Brodt und Wein** nennet. Diese Lehre leget auch ohne Noth und Ursache den Worten unsers Heilandes: **Das ist mein Leib**, einen ungereimten und ganz unmöglichen Verstand bey: Denn die wesentliche Verwandelung kann eben so wenig daraus bewiesen werden, als daß die Worte: **Dieser Kelch ist das neue Testament**, erweisen sollten, daß der silberne, oder aus Metall bereitete Kelch, welcher bey dem heiligen Abendmahle gebrauchet wurde, wesentlicher Weise in das neue Testament verwandelt werden müßte. Dieses läßt sich eben so wenig daraus schliessen, als wenn man aus den Schriftörtern, in welchen Gott Augen, Ohren und Hände beygeleget werden, erzwingen wollte, daß er wirklich dergleichen haben müßte. Davon weiter nichts zu gedenken, daß diese Lehre der heiligen Schrift zuwider läuft; so kann der Vernunft nichts so sehr widersprechen, als eben diese Lehre. Sie ist mit solchen einander selbst widersprechenden Dingen angefüllet, und mit so vielen Unmöglichkeiten umgeben, daß man das Ende nicht würde finden können, wenn man sie alle erzählen wollte. Wenn wir auch die-

dieses alles zurücksetzen: So widerspricht sie dem klaren und deutlichen Zeugnisse ganzer **vier** oder gar fünf Sinnen. Wer sich aber diesen widersetzet, der suchet den Grund von aller Gewißheit über den Haufen zu stoßen.

So ist auch **die Geniessung des heiligen Abendmahls unter einerley Gestalt der Einsetzung** unsers Heilandes, worinnen er dieses Sacrament unter beyderley Gestalt zu empfangen verordnet hat, wie sie selbst gestehen, offenbar zuwider. Die Kirchenversammlung zu Costnitz merkte dieses gar wohl, und wurde deswegen genöthiget, sich der Redensart, ungeachtet Christus es also eingesetzet, und die Apostel, wie auch die erste Kirche solchen Gebrauch beybehalten hätten, zu bedienen. Ihre Lehre der **Mitbegleitung**, concomitancy, als wenn das Blut mit dem Fleische vereiniget und vergesellschaftet wäre, will die Sache noch nicht ausmachen. Denn in diesem heiligen Sacramente wird Christi Leib als gebrochen, durchbohret, vom Blut erschöpfet und ausgetrocknet abgebildet; und sein Blut ist uns darinnen als vergossen und ausgeschüttet vorgebildet. Folglich kann die eine Gestalt unmöglich beyderley in sich enthalten, darstellen und mittheilen.

Ich

Ich führe weiter zum Exempel an die Wiederhohlung des Versöhnopfers Christi, welche in der Messe geschehen soll, so oft selbige gehalten wird. Solches ist wider alle Vernunft: Denn das Opfer, welches Christus einmal am Kreuze für uns gebracht hat, war eine vollkommene Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. Deswegen darf es zu dem Ende auf keine Weise wiederhohlet werden, indem es ganz unnöthig ist. Es ist auch dem Hauptendzwecke dieses Sendschreibens an die Ebräer großen Theils gerade zuwider. Denn es wird darinnen der Vorzug des Evangelii vor dem Gesetze daraus erwiesen, daß das Versöhnungsopfer des Evangelii ein für allemal gebracht ist; dahingegen die Opfer unter dem Gesetze beständig wiederhohlet werden mußten. Darum wird von Christo dieses darinnen geschrieben: Ebr. 8, 27. Dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, für eigene Sünde Opfer zu thun, darnach für des Volkes Sünde: Denn das hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte. Cap. 9, 26. 27. 28. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gerichte; also ist Christus ein=

einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Cap. 10, 10. In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi. v. 12. Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzet er nun zur Rechten Gottes. v. 14. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. Es kann nichts deutlicher in der heiligen Schrift angezeiget werden, als daß dieses Versöhnungsopfer nicht wiederhohlet werden soll.

Sie geben zwar vor, daß das Opfer in der Messe kein blutiges Opfer sey. Allein dadurch wird der Sache nicht abgeholfen, sondern noch mehr Schwierigkeit erreget: Denn wenn in der Messe Blut geopfert wird, wie sollte solches Opfer nicht blutig seyn? Was ist blutiger, als das Blut selbst? Wird aber kein Blut darinnen geopfert, wie kann alsdenn das Opfer eine aussöhnende Kraft haben? Setzt es doch der Apostel zu einer gewissen Regel, daß ohne Blutvergiessen keine Vergebung geschieht. Ebr. 9, 22. Das ist so viel gesagt, daß ohne Blutvergiessung für die Lebendigen und Todten keine Versöhnung geschehen könne. Die römische Kirche aber behauptet, sie könne geschehen.

Ich håtte noch ein und anderes Exempel anführen können, und hierauf zum dritten erweisen müssen, daß wir an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten, und nicht wanken müssen wider alle Anfechtungen und Schrecknisse der Welt; worauf der Apostel insonderheit und hauptsächlich seine Absicht bey dieser Ermahnung gerichtet hat.

Es mag aber für dießmal hierbey sein Bewenden haben.

Die neunte Predigt.

Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text, Ebr. 10, 23.

Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheissen hat. (*)

Es ist schon mehrmals erinnert worden, daß in diesen Worten enthalten sey,

Erstlich eine Ermahnung, die Bekenntniß unsers Glaubens oder unsrer Hoffnung fest zu halten ohne Wanken.

Zweytens ein Bewegungs- oder Ermunterungsgrund zu solcher Standhaftigkeit: Denn derjenige ist getreu, der die Verheissung gegeben hat. Ich bin noch in der Erklärung des ersten Puncts begriffen, in welchem den Christen die Ermahnung gegeben wird, in der Bekenntniß ihrer Religion fest und standhaft zu bleiben: Lasset uns halten an der Bekenntniß unsers Glaubens, und nicht wanken.

Damit wir nun den richtigen und völligen Verstand dieser Ermahnung recht fassen möchten: So habe ich

(*) Dritte Abhandlung dieses Textes.

Zum ersten auf eine verneinende Art gezeiget, was nicht darinnen begriffen und angedeutet ist. Wovon diese beyden Stücke angeführet wurden:

1) Es ist die Meynung des Apostels keinesweges, daß diejenigen, welche tüchtig sind, die Beweisgründe ihrer Religion zu untersuchen und zu prüfen, dergleichen Freyheit nicht geniessen sollten.

2) Der Apostel verlanget auch in diesen Worten nicht, daß die Menschen, nachdem sie auf geschehene gehörige Prüfung und Untersuchung, ihrer sichern Meynung nach, in dem rechten Glauben und in der wahren Religion befestiget sind, ganz und gar keinen Einwurf, der ihnen etwa gegen ihre nunmehrige feste Ueberredung könnte gemacht werden, anhören dürften. Ich habe erwiesen, daß diese beyden Stücke unvernünftig sind und eine schlimme Sache und Religion anzeigen.

Zum andern verfuhr ich dergestalt, daß ich auf eine bejahende Art die richtige Meynung dieser apostolischen Worte erklärete, und dabey

I) anzeigete, was dasjenige sey, woran wir fest halten sollen? Der Apostel nennet es die Bekenntniß unsers Glaubens. Hierdurch wird der alte christliche Glaube verstanden, dessen Bekenntniß ein

jeder Christ in seiner Taufe ableget. Daß der Apostel hiervon rede, erhellet zur Genüge aus dem Zusammenhange. Es werden daher keinesweges die ungewissen und zweifelhaften Satzungen der Menschen, noch die ungöttlichen Aussprüche und Lehren einer Kirche mit darunter begriffen, die in der heiligen Schrift nicht enthalten und der Christenheit nur aufgedrungen sind; wiewohl man dabey noch so stark das Alterthum der vorgetragenen Lehren, und die Untrüglichkeit ihrer Urheber vorgeben sollte. Hiernächst zeigete ich

II) **Auf was Weise wir die Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken fest halten müßten?** Ich führe folgende Stücke an, als die nach aller Wahrscheinlichkeit in der Ermahnung des Apostels begriffen wären:

1) Wir sollen **die Bekenntniß unsers Glaubens fest halten** wider die Kühnheit und Ruhmräthigkeit der Menschen, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen.

2) Nochmehr aber wider die ruhmräthige Kühnheit der Menschen, welchen die Schrift, die Vernunft und der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet.

3) Wider alle Versuchungen und Schrecknisse der Welt.

4) Wider alle eitle Versprechungen, daß man bey einer andern Religion sicherer fahre; und ungegründete Vertröstungen, mit leichterer Mühe in den Himmel zu kommen.

5) Wider alle verschlagene Kunstgriffe und Eingebungen schlauer und in Wortstreitigkeiten geübter Leute, deren Absicht nur dahin gehet, daß sie die Menschen von ihrer Religion abziehen und noch immer neue Anhänger ihrer Partey bekommen mögen.

1) Wir werden ermahnet, **die Bekenntniß unsers Glaubens fest zu halten** wider die Kühnheit und Ruhmräthigkeit der Menschen, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen. Ich habe hiervon letztens verschiedene Exempel angeführet, wohin denn die von der römischen Kirche vorgegebene Untrüglichkeit zu rechnen ist, welche sich dieselbe zueignet, ohne sie durch die heilige Schrift oder durch Wunderwerke im geringsten zu beweisen. Ich verstehe aber solche Wunderwerke, die mit gültigen und glaubwürdigen Zeugnissen hinlänglich dargethan werden können: Denn sie werden nicht verlangen, daß wir uns selber durch ihre fabelhafte Erzählungen, welche die Klügesten unter ihnen selbst

selbst nicht für gewiß und wahr halten, bewegen und befriedigen lassen. Es gehöret ferner hierher das Vorgeben, als wenn die römische Kirche die Mutter und Meisterinn von allen übrigen Kirchen wäre, welches nunmehr unter den Römischcatholischen zum Glaubensartikel gemacht ist. Imgleichen, daß der römische Bischof, als ein Nachfolger des heiligen Petri, der oberste und allgemeine Hirte der Kirche Christi nach göttlicher Verordnung seyn soll; daß es einer jeden menschlichen Creatur zur Seligkeit unentbehrlich sey, demselben unterthänig zu seyn. Endlich ist auch ihre Anrufung und Verehrung der gebenedeyeten Jungfrau und der verstorbenen Heiligen hier nicht zu vergessen. Sie behauptet solche ohne den geringsten Beweisthum, noch irgend ein Exempel entweder aus der Schrift, oder aus der in den ersten Zeiten der christlichen Kirche üblichen Gewohnheit anzuführen; ohne einige Versicherung zu haben, daß sie das zu ihnen abgeschickte Gebeth hören.

2) Noch mehr sind wir verbunden, die Bekenntniß unsers Glaubens wider die ruhmräthige Kühnheit der Menschen fest zu halten, welchen die Schrift, die Vernunft, und der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet.

Hierbey habe ich jüngstens Exempels-weise die Anbethung der Bilder; die Entziehung der heiligen Schrift; die Verrichtung des Gebeths und Gottesdienstes in einer unbekannten Sprache; die Lehre von der wesentlichen Verwandelung; die Geniessung des heiligen Abendmahls unter einerley Gestalt; die tägliche Wiederhohlung des Versöhnopfers Christi angeführet; welche in der Messe geschehen soll, da doch dieses ein für allemal geopfert und von ewiger Kraft und Gültigkeit ist, mithin nicht braucht, wie die jüdischen Opfer unter dem Gesetze, wiederhohlet zu werden.

Diesen Exempeln, von welchen allbereits gehandelt worden, will ich noch eins und das andere beyfügen. Es wird nemlich von ihnen gelehrt, daß zur gehörigen Ertheilung und Verwaltung der Sacramente die Absicht des Predigers, wenigstens dasjenige zu thun, was die Kirche thut, nothwendig erfordert werde. Dieses ist ausdrücklich in der tridentinischen Kirchenversammlung niedergeschrieben, und über diejenigen, welche anders lehren, der Fluch ausgesprochen worden. (*) Zufolge dieser Lehre muß die Kraft und Wirkung der

(*) Concil. Trident. Seff. VII. canon. XI.

der Sacramente bloß auf die Absicht des Priesters oder Kirchendieners ankommen. Wenn nun ein solcher bey der Verrichtung der heiligen Taufe die Absicht nicht heget, denjenigen zu taufen, welchen er, seinem Vorgeben nach, taufet: So ist es keine Taufe; folglich ist die getaufte Person zu keinem Gliede der christlichen Kirche gemacht, noch dadurch einiger Gnade und besondern Wohlthat theilhaftig, ja so gar nicht einmal ein Christ geworden. Imgleichen wenn der Priester bey dem Abendmahle des Herrn die Absicht nicht hat, die Hostie einzusegnen: So ist es kein Sacrament, und diejenigen, welche es geniessen, haben keinen Nutzen davon. Ja die äusserlichen Stücke dieses Sacraments werden durch die Worte der Einsetzung nicht wesentlich in den Leib und das Blut Christi verwandelt, welches ihrer Meynung nach eine entsetzliche Folge ist, mithin müssen diejenigen, welche in solchem Falle das Sacrament anbethen, nur schlechterdings Brodt und Wein an Statt Gottes verehren, welches eine Abgötterey ist. Eben dieses findet auch in ihrem Sacramente der Buße Statt. Wenn der Priester die Worte der Loskündigung ausspricht; aber dabey nicht die Absicht hat, den Beichtenden loszusprechen: So heißt es so viel, als nichts gethan, und ein solcher Mensch bleibt in seinen Sünden, wenn er

gleich

gleich in der That bußfertig, und Gott auf seiner Seite geneigt ist, ihm die Sünde zu verzeihen. Keine andere Bewandniß hat es mit der Ertheilung des Priesterordens, welcher von ihnen mit unter die Sacramente gerechnet wird. Wenn es dem Bischofe an der Absicht fehlet, jemanden zum priesterlichen Amte einzuweyhen: So wird er kein Priester. Alles nun, was ein solcher hernachmahls als ein Priester entweder im Taufen, oder in der Ausspendung des heiligen Abendmahls, oder in der Loskündigung der Bußfertigen verrichtet, ist vergebens und von keiner Wirkung. Ja wenn bey der Vollziehung der Ehe, welche sie ebenfalls mit aller Gewalt unter die Sacramente wollen gerechnet wissen, dem Priester die Absicht fehlet: So ist es so viel als nichts; der unter einander getroffene Vergleich wird aufgehoben, und die Personen, welche auf solche Art verheyrathet und zusammen gegeben sind, leben wirklich im Ehebruche, ob sie es gleich nicht erkennen und nicht einmal muthmaßen.

Dieses ist ja der heiligen Schrift und dem klaren Inhalte des ganzen Evangelii gerade zuwider: Denn es verheisset den Nutzen und die kräftige Wirkung der Sacramente allen denen, welche die Bedingungen des Gnadenbundes, die von ihrer Seite erfordert werden, erfüllen. Es verkündiget denen die Vergebung ihrer Sünden, welche sie

Gott bekennen und darüber rechtschaffene Buße thun.

Die heil. Bibel thut mit keinem einzigen Worte Erwähnung, daß die Kraft der Sacramente auf die Absicht desjenigen, von welchem die heiligen Handlungen verrichtet werden, ankomme. Sie gedenket auch davon nichts, daß die Vergebung der Sünden lediglich auf mehrgedachter Absicht oder Loskündigung des Priesters beruhe, sondern auf dem aufrichtigen Entschlusse des bußfertigen Sünders. Nichts kann ungereimter und der Vernunft mehr zuwider seyn, als daß die Menschen, wenn sie alle in dem Evangelio erforderte Pflichten beobachten, dennoch alles Segens und Nutzens, welchen Gott ihnen verheissen hat und mittheilen will, bloß deswegen beraubet werden sollten, weil der Priester nicht eben solche Absicht heget. Hieraus folget, daß, wenn ein Mensch schon alles gethan hat, was er thun kann, seine Seligkeit zu wirken, Phil. 2, 12. er derselben doch nicht näher komme, und zwar bloß um einer Sache willen, die ganz und gar nicht in seinem Vermögen stehet; nemlich wegen der rechten Absicht des Priesters.

Sie mögen rühmen so viel, als sie wollen, daß die Leute in ihrer Kirche weit sicherer stehen, und die gewissesten und unfehlbaren Mittel der Seligkeit haben: So setzet dennoch dieser einzige

Lehrsatz, als wenn nemlich die Absicht des Priesters zur Kraft und Gültigkeit der Sacramenten nothwendig erfordert würde, die Seligkeit der Menschen in die grösseste Gefahr und Ungewißheit. Ja es ist unmöglich, die Gefahr recht zu erkennen, geschweige denn derselben zu entgehen, wofern man nicht ein gewisses Mittel weis, das Herz und die Absicht des Priesters zu erforschen. Wer kann auf diese Art wissen, ob jemand ein Priester und rechtmäßig eingeweyhet sey oder nicht? Ob er ein Christ sey und die Taufe wirklich empfangen habe oder nicht? Folglich auch, ob seine Amtsverrichtungen kräftig sind, und wir Nutzen davon haben? Alles dieses beruhet auf einer Erkenntniß desjenigen, welches wir nicht wissen, auch nicht wissen können.

Wenn nun gleich jemand alles dasjenige gethan hat, was Gott erfordert, ihn der Seligkeit fähig zu machen: So kann doch solches alles ohne sein Verschulden bloß durch den Mangel der gehörigen Absicht, der sich bey einem *leichtsinnigen* Menschen findet, vernichtet werden. Obgleich jemand getaufet ist, dem Evangelio wahrhaftig glaubet, sich herzlich von seinen Sünden bekehret und das frömmeste Leben führet: So will doch dieses alles nichts sagen, und er kann dem ungeachtet noch kein Christ seyn, weil seine Taufe unkräftig gewesen ist. Alle Verheissungen

gen Gottes, die er den von seiner Güte und Weisheit vorgeschriebenen Mitteln der Seligkeit gegeben hat, können ihre Kraft verliehren, wenn der Priester bey Verwaltung der Sacramente seine Absicht nicht eben auf das richtet, worauf solche von Seiten Gottes und der Kirche gerichtet ist.

Ist dieses der Wahrheit gemäß: So findet sich gewißlich keine Kirche in der Welt, bey welcher die Seligkeit der Menschen so vielen Gefährlichkeiten unterworfen ist. Gleichwohl hat diese Gefahr und Unsicherheit überhaupt ihren Ursprung von einer elenden Schullehre, die mit dem allgemeinen Begriffe der Menschen von der Güte Gottes, mit der klaren Beschaffenheit der Sache selbst, und mit dem gänzlichen Inhalte des heiligen Evangelii offenbarlich streitet. Diese Lehre ist niemals von jemanden unter den alten Vätern und Kirchenlehrern vorgetragen, vielweniger von einer ganzen Kirchenversammlung vor den Zeiten der tridentinischen ausgemacht und bestätiget worden. Sie ist also eine neue und unnöthige Lehre, und in den Folgen, die nothwendig daraus gemacht werden müssen, so thöricht und ungereimt, als nur irgend etwas seyn kann.

Das letzte Exempel, das ich anführen will, ist ihre Glaubensregel. Ehe die Kirchenver-

samm-

sammlung zu Trident gehalten wurde, hatte man durchgehends in der christlichen Kirche zu allen Zeiten das Wort Gottes, welches in den canonischen Büchern der heiligen Schrift enthalten ist, für die einzige Richtschnur des Glaubens erkannt und angenommen. Diese Bücher wurden eben daher canonisch genannt, weil sie zur Regel und Richtschnur dieneten, nach welcher sich alle Christen in den Lehren, die man zu glauben, und in den Pflichten, die man auszuüben hatte, achten mußten. Nachdem aber die irrthümer und Misbräuche der römischen Kirche die Oberhand genommen hatten, und der Pabst nebst seiner Versammlung zu Trident sich nicht entschliessen wollte, solche zu ändern und abzustellen: So wurde es für nöthig befunden, ihre Glaubensregel zu verlängern und zu erweitern: Denn die alte Regel der heiligen Schrift wollte viele von den Lehren und Gebräuchen derselbigen Kirche nicht bestätigen, welche sie dennoch auf alle Weise zu behaupten und zu erweisen trachteten; als da ist die Lehre von der wesentlichen Verwandelung, vom Fegefeuer, von den sieben Sacramenten; ihr Gebrauch, die Heiligen und Bilder anzubethen, in einer unbekannten Sprache die heilige Schrift zu verschliessen und den Gottesdienst zu verrichten; Ablaß zu ertheilen, und das heilige Abendmahl unter

ter einerley Gestalt zu halten, und noch viel andere unter ihnen übliche abergläubische Misbräuche und Gewohnheiten.

Um nun die Regel zu ihrem Vortheile dergestalt zu erweitern, daß sie dadurch itztgedachte Lehren und Gebräuche am besten rechtfertigen könnten, erwählten sie folgende zween Wege.

Erstlich machten sie einen Zusatz zu den canonischen Büchern altes Testaments, die wir von der jüdischen Kirche, als welcher die Zeugnisse Gottes anvertrauet waren, bekommen haben. Diesen Büchern, sage ich, haben sie viele andere beygefüget, deren göttliche Eingebung nicht kann bewiesen werden, weil sie erst abgefasset worden, als die Prophezeyung und göttliche Eingebung in der jüdischen Kirche schon aufgehöret hatte: Denn Maleachi ist der letzte von ihren Propheten gewesen, nach dem allgemeinen Zeugnisse erwähnter jüdischen Kirche. Weil aber der Zusatz dieser Bücher die Glaubens- und Lebensregel zu ihrem Vorhaben noch nicht lang und groß genug machete: So folgeten sie den Jüden, die zu der Zeit der größesten Verwirrung und Verderbniß ihrer Kirchen gelebet haben, und fügeten

Zum andern ihren Büchern der heiligen Schrift, welche sie das geschriebene Wort nennen, noch ein ungeschriebenes hinzu, wel-

ches von ihnen Christi und seiner Apostel mündliche Satzungen genennet wird. Diese sollen nach ihrer Verordnung eben so viel Gültigkeit haben, als die heilige Schrift selbst, und von jedermann mit eben so viel Liebe und Hochachtung angenommen werden. Da sie nun solche Satzungen unter ihrer Aufsicht und Beurtheilung haben: So können sie selbige deuten und ausdehnen, worauf sie wollen Da ihnen die Erklärung derselbigen zustehet: So können sie von allem, was ihnen nur gelüstet, vorgeben, daß es eine beständige und allgemeine Satzung ihrer Kirche jederzeit gewesen sey. Unterdessen bleibt es bey allen Menschen eine klare und ausgemachte Sache, daß nichts ungewissers, nichts der Veränderung und dem Irrthume mehr unterworfen ist, als eine Erzählung oder Satzung; zumal wenn sie von so viel hundert Jahren her durch mündlichen Vortrag ohne schriftliche Nachricht durch so manchen Menschen von einem zum andern gebracht wird. Wer sich überreden kann, daß dergleichen mündliche Erzählungen eben so viel Gewißheit und Glaubwürdigkeit haben, als was schriftlich abgefasset und durch Bücher mitgetheilet wird, der unterstehet sich eine recht seltsame Meynung zu vertheidigen: Daß nemlich ein gemeines Gerüchte und Erzählung von Dingen, die vor funfzehen hundert Jahren geredet

oder abgehandelt sind, eben so viel Nachdruck und Glauben habe, als eine ordentlich aufgezeichnete schriftliche Nachricht.

Da die tridentinische Kirchenversammlung mit der Richtschnur der Lehren und Gebräuche solchergestalt verfahren: So ist daraus leicht abzunehmen, daß es den Römischcatholischen kein Ernst gewesen, ihren Glauben nach der alten Regel, welches die heilige Schrift ist, einzurichten. Sie erkannten gar wohl, daß sich solches nicht würde thun lassen; daher entschlossen sie sich, ihre Regel nach ihrem Glauben abzufassen. Als nun dieser Grund in ihrem ersten Schlusse war geleget worden: So mußte das übrige hernachmals desto leichter von statten gehen. Wenn sich jemand nach seinem eigenen Gefallen eine Regel machen darf: So wird er sie so einrichten, daß er im Stande ist, alles damit zu rechtfertigen. Eben so verhält es sich mit der tridentinischen Kirchenversammlung. Sie hatte zu ihrem Vorhaben zuerst eine gewisse Regel gesetzet und fest gestellet. Hernachmals giebt sie am Ende itztgedachten ersten Schlusses der Welt die schöne Anweisung und Nachricht, welches die Gründe und Wege wären, nach welchen sie in ihren folgenden Verordnungen und Einrichtungen der Lehren und Gebräuche zu verfahren gedächte.

Es (*) soll demnach jedermann wissen, in was für Ordnung und auf was Art diese Versammlung, nachdem sie diesen Grund des Glaubensbekenntnisses geleget hat, verfahren wird. Was sie für Beweisthümer und Zeugniß hauptsächlich zu gebrauchen gesonnen sey, um die Lehren der Kirche zu bestätigen und die Sitten zu verbessern. Sonder Zweifel wird jedermann gar leicht merken, zu was für einem Ende dieser Grund von einer so weitläuftigen und verlängerten Glaubensregel geleget sey. Wenn man nun dieselbe gelten lässet; wie leicht wird es ihnen alsdenn, alle Lehren und Gebräuche zu beweisen und zu bestätigen, die sie nur Lust aufzurichten haben.

Wenn aber dieses **ein neuer und anderer Grund** ist, als derjenige, worauf der große Stifter und Urheber unsrer Religion seine Kirche gegründet und gebauet hat, nemlich **der Grund der Propheten und Apostel**: So ist an dem, was sie darauf bauen, nicht viel gelegen. *Unterfangen* sie sich, etwas zu beweisen, mit diesen neuen angehängeten Theilen der Richtschnur, mit ihren apocryphischen Büchern, welche sie dem alten Begriffe und Innhalte der Schriften bey

(*) Omnes itaque intelligant, quo ordine et via ipsa synodus post jactum fidei confessionis fundamentum sit progessura, etc.

beygefüget haben, die uns durch das allgemeine Zeugniß der christlichen Kirche als glaubwürdig und göttlich überantwortet sind; imgleichen auch mit ihren ungeschriebenen Satzungen: So verwerfen wir solche Art des Beweisthums mit allem Fug und Recht, und verlangen zuförderst, daß sie ihre Regel erst beweisen, bevor sie dieselbe zum gültigen Beweise gebrauchen wollen: Denn wir nehmen diese Regel nicht an, und wenden darwider ein, daß sie niemals von der christlichen Kirche erkannt und kund gemacht, noch nach derselben von den alten Vätern und Kirchenlehrern, vielweniger von ganzen Kirchen-Versammlungen, die vor der tridentinischen gehalten sind, verfahren ist.

Die römische Kirche rühmet sich also vergebens wegen des Alterthums ihres Glaubens und ihrer Religion, da so gar der Grund und die Regel davon erst von gestern her und eine ganze neue Sache ist, davon man vormals in der Christenheit weder etwas gewußt noch gehöret hat. Hingegen ist der Grund und die Richtschnur von unserer Religion das Wort Gottes, das in der heiligen Schrift enthalten ist, worauf sich die Christen insgemein zu allen Zeiten, als auf die einzige Regel des Glaubens und Lebens, bezogen haben.

Ich gehe weiter zum **dritten** Puncte, den wir zu betrachten haben,

3) Daß wir nemlich **an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten und nicht** wider alle Anfechtungen und Schrecknissen der Welt **wanken** müssen. Hierauf scheinet die Absicht des Apostels bey dieser seiner Ermahnung insonderheit und hauptsächlich gerichtet zu seyn.

Ich will **zuerst** von den Anfechtungen und Versuchungen der Welt handeln. Deren giebt es sonderlich zwo Arten:

a) Die Anfechtung oder Versuchung der **Gewohnheiten und Exempel.**

b) Die Anfechtung oder Versuchung des **zeitlichen Nutzens und Gewinstes.**

a) Unter die Anfechtungen und Versuchungen der Welt gehören zuförderst **die Gewohnheiten und Exempel.** Diese sind zwar an und vor sich selbst keine sonderlich starke Bewegungsgründe; gleichwohl findet man zum öftern in der Erfahrung und in der That selbst, daß sie sehr viel Stärke haben. Man hat nicht selten wahrgenommen, daß sie bey schwachen und albernen Gemüthern mehr denn zu viel, ausrichten können. Die Menschen sind sehr geneigt, sich durch den Strohm mit dahin reissen zu lassen, und der Menge in dem, was böse ist, zu folgen. Sonderlich aber pflegen sich die Leute durch

das Beyspiel der Großen in der Welt leicht lenken zu lassen. Sie ergeben sich denen, die höher und vornehmer sind, als sie, dergestalt zum Gehorsam, daß sie ihnen zu gefallen willig und bereit sind, nach deren Beyspiele nicht nur ihre Liebe und Neigung gegen Personen und Sachen, sondern auch so gar ihr Urtheil zu verändern. Sie thun solches in den größten und wichtigsten Dingen, in Sachen, welche die Religion und ihre ewige Wohlfahrt in jener Welt betreffen. Es ist aber ein Zeichen eines armseligen und schwachen Gemüths und eines sehr blöden Verstandes, wenn man sich bloß auf eines andern Beurtheilung verlässet. Ja es ist in der That die allerniedrigste Knechtschaft, in welche eine vernünftige Creatur kann gebracht werden. Sie ist noch schlimmer als der Zustand eines Sclaven, als welcher so gar in seinen Ketten und Banden die Freyheit seines Gemüths und Verstandes behauptet.

Es ist aber nicht nöthig, klugen und bedachtsamen Personen weitläuftige Vorstellungen hierüber zu machen. Diese wissen ihre Pflicht und Schuldigkeit gegen Gott besser zu beurtheilen, als daß sie sich sollten verleiten lassen, bloß der Gewohnheit und dem Beyspiele anderer Leute zum Gefallen etwas darwider zu begehen. Es giebt in unserer Religion Sachen, die so klar und

deutlich sind, daß ein kluger und frommer Mensch in dem Glauben und Ausübung derselben ganz allein verharren, und sich durch das gegenseitige Exempel der ganzen Welt nicht im geringsten bewegen oder auf andere Gedanken bringen lassen wird. Josua fassete einen herzhaften Entschluß, als er sich vornahm, daß, wenn gleich alle Menschen den Gott Israels verliessen und andern Göttern nachliefen, er dennoch solches nicht thun wollte. **Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollet : : : : : : : : : : : Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.** Josua 24, 15. Petri Entschluß war ebenfalls zu rühmen, wofern er sich dabey auf seine eigene Stärke nicht zuviel verlassen hätte, als er zu unserm Heilande sprach: **Wenn dich gleich alle Menschen verlassen, will ichs doch nicht thun.** (*)

b) Die Anfechtung und Versuchung **des zeitlichen Nutzens und Gewinnstes** ist gemeiniglich noch stärker, als die, welche die Exem-

(*) Der Herr Verfasser hat hier im Englischen mehr auf den Verstand als die Worte des Evangelisten gesehen, welcher den Petrum also redend einführet: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten; so will ich mich doch nimmermehr ärgern. Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Matth. 26, 33. 35.

Exempel geben. Sie ist eine starke Lockspeise für viele Menschen, und hat eine gewaltige Wirkung bey einigen wegen ihrer Armuth und Dürftigkeit, bey andern wegen ihres Geldgeizes und ihrer Ehrsucht. Einige Menschen werden durch ihre Armuth und Dürftigkeit versuchet, welche sie öfters zu greulichen und strafbaren Dingen verleitet, daß sie mit dem Esau für einen Bissen Brodts das Geburtsrecht und den Segen verkaufen. Andere versuchet und verführet der Geldgeiz, der Religion beyzutreten, welche ihnen den Anblick der größten Glückseligkeit auf Erden giebet, und die Vermehrung oder Erhaltung ihrer zeitlichen Güter verheisset. Wenn diese nicht finden, daß sie Gott und dem Mammon zugleich dienen können: So verlassen sie den einen, und hangen dem andern an. Das heftige Verlangen nach zeitlichen Reichthümern und die gar zu große Hochachtung derselben war bey vielen in den ersten Zeiten der Christenheit eine von den stärkesten Versuchungen und eine oftmalige Ursache des Abfalls vom Glauben. Der Apostel Paulus hat dieses angemerkt: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wur-

zel alles Uebels; welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, oder verführet worden, und machen ihnen selbst viel Schmerzen. 1 Tim. 6, 9. 10. Dieses war die Versuchung, durch welche Demas von seiner Religion abgezogen wurde, wie uns der Apostel Paulus berichtet: Demas hat mich verlassen, und diese Welt lieb gewonnen. 2 Tim. 4, 10.

Der Ehrgeiz ist ebenfalls eine starke Versuchung solchen Gemüthern, die stolz sind und sich gern vor andern hervorthun wollen. Er verursachet, daß viele ihrer Religion abtrünnig werden, wenn sie finden, daß sie ihnen an ihrer Beförderung hinderlich sey. Solche Leute lassen sich leicht bereden, daß das die beste Religion sey, bey welcher sie die meisten irdischen Vortheile antreffen, und am ersten zu der höchsten Würde gelangen können. Der Teufel verstund die Stärke dieser Versuchung sehr wohl; darum verspahrete er sie bis zum letzten Angriffe, womit er sich an unsern Heiland wagete. Er zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbethest. Als er sah, daß dieses nicht helfen wollte: So ließ er alle Hoffnung fahren, und verließ ihn. Es stehet nicht zu leugnen, daß die-

se Versuchung die Menschen leicht blenden könne. Es giebt aber auch sehr wichtige Betrachtungen, welche ihr können entgegen gestellet werden. Man kann solche von der eigentlichen Art und Beschaffenheit der Religion; von dem unendlichen Nutzen, den unsere unsterblichen Seelen daraus ziehen, hernehmen. Solche Vorstellungen sind hinlänglich genug, **diese feurigen Pfeile des Bösewichts auszulöschen**, alle Anfechtungen und Versuchungen dieser Welt zu schanden zu machen, alle ihre Reichthümer und Herrlichkeiten dergestalt zu zernichten, daß sie in Vergleichung mit der ewigen Herrlichkeit und unaufhörlichen Qual der zukünftigen Welt nicht anders sind als **ein Stäublein in der Wagschale.** Jes. 40, 15. Welche Versuchung dieser Welt kann gegen die Schlußrede unsers Heilandes bestehen, wenn man solche ernstlich betrachtet und überleget: **Was hülfs dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?** Matth. 16, 26. Wenn wir die Sache unpartheyisch betrachten und mit einer richtigen Wagschale abwägen: So werden die Dinge, die unsern Leib und dieses gegenwärtige Leben angehen, gegen dasjenige, woran unsern unsterblichen Seelen so viel gelegen ist, gegen das unveränderliche Wohl

oder

oder Wehe unserer Seelen und Leiber in alle Ewigkeit, wie nichts zu achten seyn.

Die Religion gehöret mit zu diesen wichtigen Dingen, daran unsern Seelen so viel gelegen ist. Daher sollen wir sie gegen die größesten und herrlichsten Güter, die uns die Welt nur anbiethen kann, nicht vertauschen noch entbehren. Es ist kein gewisser Kennzeichen eines niederträchtigen Gemüths, als wenn man Dinge von sehr schlechtem Werthe hochschätzet; kein untrüglicher Merkmaal der Thorheit, als wenn man einen Vergleich trifft, die kostbarsten Sachen für eine nichtswürdige Kleinigkeit wegzugeben; als wenn ein Mensch von vielen Reichthume und großem Vermögen den erb- und eigenthümlichen Besitz seiner Güter gegen ein Gemälde verkaufen wollte, welches kaum so viel werth wäre, daß er vielleicht nicht einmal ein Jahr lang seinen Unterhalt davon haben könnte. In Sachen, an welchen unendlich mehr gelegen, ist die Thorheit auch um so viel größer. Als, wenn ein Mensch Gott und die Religion fahren liesse, die Wahrheit und seine Seele verhandelte, sein ewiges Erbtheil dahin gäbe, um einen bequemen Dienst, eine gute Kunde, oder einen Vortheil in seinem Handel und in seiner Handthierung, oder auch sonst etwas zu erlangen, das nach der thörichten Sprache dieser Welt eine hohe Ehrenstelle oder eine wichtige Beförde-

förderung genannt wird. Diejenigen Dinge, welche dergleichen Menschen um einen so wohlfeilen Preis von sich geben, nemlich Gott selbst, seine Wahrheit und Religion, werden von denen, die sich selbst und den rechten Werth ihrer unsterblichen Seelen erkennen, für unschätzbar, folglich auch weit höher geachtet, als daß sie ein kluger und bedachtsamer Mensch für alles, was die Welt dafür biethen kann, fahren lassen sollte. Von denen aber, die sich um ein so Geringes von ihrer Religion abkaufen, und solche so leicht fahren lassen, stehet sehr zu besorgen, daß sie wenig oder gar nichts von Religion haben, daran sie fest halten sollen.

Zweytens, wie wir an der Bekenntniß unsers Glaubens, ohne Wanken, gegen die Versuchungen und Reizungen dieser Welt fest halten müssen, so auch wider die Schrecknisse derselben. Die Furcht ist eine Gemüthsregung von großer Stärke. Wenn man nicht recht herzhaftig und beständig ist: So kann man dadurch leicht wankend gemacht und von der Standhaftigkeit abgewendet werden. Wenn sich es nun zuträget, daß man um der Wahrheit willen Leiden und Verfolgung erdulden muß: So ist es alsdenn nöthig, an der Bekenntniß des Glaubens fest zu halten. Unser Heiland stellet uns in dem Gleichnisse von dem Sämann vor, daß sich ihrer

viele

viele finden, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, so sie es hören: Wenn sich aber Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebet, sich alsbald ärgern. Marc. 4, 16. 17.

Wir befinden uns, Gott sey gedanket, nicht in einem solchem Zustande. Es sind aber dennoch Zeiten gewesen, in welchen die Christen insgemein dergleichen Leiden und Trübsal zu erdulden gehabt haben, nemlich im Anfange des Christenthums einige hundert Jahr nacheinander; wiewohl bisweilen einige Erleichterung und einiger Stillstand dabey vorfiel. Dazumal war es eine allgemeine Regel und die gemeinschaftliche Hoffnung der Christen, daß sie durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, Apost. Gesch. 14, 22. und daß alle, die gottselig leben wollten, in Christo Jesu Verfolgung leiden mußten. 2 Tim. 3, 12. Nach diesen ersten Zeiten der Kirche sind die rechtschaffenen Bekenner der wahren Religion hin und wieder zum öftern den schmerzlichsten Drangsalen und Verfolgungen um der Wahrheit willen unterworfen gewesen. Ja noch heutiges Tages werden die gläubigen Knechte Gottes an verschiedenen Orten mit den heftigsten und jämmerlichsten Versuchungen, dergleichen man vielleicht in den vorigen Zeiten niemals erlebet hat, geprüfet. Sie wer-

werden um Gottes willen und wegen der standhaften Bekenntniß seiner Wahrheit und Religion gemartert und getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlachtschafe. Röm. 8,36. Ihnen ist es wehe genug, daß sie zu solchem grausamen und bittern Leiden berufen sind. Uns aber wird dadurch die schönste Gelegenheit gegeben, uns ihrer anzunehmen. Ich rede von denen, welche dem entsetzlichen Sturme und Ungewitter entflohen sind, und hier bey uns Schutz und Zuflucht genommen haben. Ihro Majestät haben aus sonderbarer Gnade und Gütigkeit, durch öffentliche Verordnungen und Briefe, dieselben unter dem Namen **bedrängeter Protestanten** an die ganze englische Nation zur Liebe und Gutthätigkeit empfohlen.

Lasset uns erwegen, wie viel leichter und erträglicher unser Zustand und unsere Pflicht gegen die ihrige zu rechnen sey. Es ist darzwischen eben ein so großer Unterscheid, als eines Theils zwischen denen, die über anderer Leute Elende ein Mitleiden tragen und ihnen darinnen zu Hülfe kommen; andern Theils zwischen solchen, die das Leiden und die Trübsalen selbst erdulden. Lasset uns setzen, als wenn wir uns in ihren Umständen befänden; so werden wir schon selbst leicht beurtheilen können, wie wir uns gegen sie zu verhalten haben, und wieweit sich unsere Liebe

und

und Erbarmung gegen sie erstrecken müsse. Ergienge es uns so elende wie ihnen: So hätten wir zu ihnen unsere Zuflucht genommen; so würden wir wünschen, daß sie christliches Mitleiden und Erbarmen gegen uns bezeugen, unsere betrübten Umstände in liebreiche Betrachtung ziehen, und uns mit wirklicher Mildthätigkeit zu Hülfe kommen möchten. Was wir uns nun in solchem Falle wünschen, das lasset uns an ihnen ausüben; so bin ich versichert, daß es ihnen unter uns an gehörigem Troste und Beystande nicht ermangeln werde.

Wir leben hier (der grundgütige Gott sey dafür gepriesen) im Frieden und Segen; wir sind vom Leiden und Ungemach befreyet. Unter die besten Mittel, solchen Segen unter uns beyzubehalten und unserer Ruhe noch ferner zu geniessen, gehöret dieses, daß wir uns derer annehmen, welchen es an dem Guten mangelt, das wir besitzen. Dahingegen können wir Gott durch nichts eher und leichter anreizen, uns den mitgetheilten Segen wieder zu entziehen, als wenn wir unsere **Herzen vor unsere** nothleidende **Brüder zuschliessen.** 1 Joh. 3, 17. Gott kann den Schauplatz bald verändern, und uns mit ihnen gleiches Leiden, wo nicht auf eben diese, dennoch auf eine andere Art, auferlegen. Alsdenn werden wir an die Trübsalen Josephs gedenken,

ken, und mit dessen bekümmerten Brüdern sagen: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seelen, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns. 1 Mos. 42, 21.

Gott allein weis, was für Ungewitter der Teufel noch in der Welt erregen kann, ehe derselben Ende erfolget. Derohalben geziemet es allen Christen, zu allen Zeiten, an allen Orten und Enden, da sie die Bekenntniß der christlichen Religion angenommen haben, die Gefährlichkeiten und Trübsalen, in welche sie um derselben willen gerathen können, vorher wohl zu betrachten und zu überlegen. Wir müssen uns mit Muth und Geduld wider die heftigsten Angriffe der Anfechtungen ausrüsten. Zu dem Ende haben wir die kurze Dauer aller zeitlichen Leiden und Trübsalen zu bedenken, in Betrachtung der ewigen und herrlichen Belohnungen, die darauf erfolgen sollen. Wir müssen auch nicht aus der Acht lassen, daß sie etwas Geringes und Leichtes gegen die unaufhörliche und unerträgliche Qual und Marter in der zukünftigen Welt sind, in welcher sich ein jeder stürzet, welcher von Gott abtrünnig wird, dessen Wahrheit verleugnet, sein Gewissen verletzet, um den zeitlichen Leiden zu entfliehen.

Die Furcht, sonderlich vor dem Tode und dem allerheftigsten Leiden, kann zwar in manchen Fällen viele Unternehmungen und Thaten entschuldigen: Denn auch ein standhafter Mensch bleibt zu Zeiten nicht damit verschonet. (*) Allein in diesem Falle, da man von seiner Religion abfällt, Gott und dessen Wahrheit verleugnet, wird die Furcht zu keiner hinlänglichen Entschuldigung unsers Abfalls vor Gott dienen können. Es müßte denn seyn, daß man plötzlich und aus Uebereilung in solche Verleugnung verfiele, und hernachmals sich bald eines Bessern bedächte, wie Petrus; oder das Leiden müßte von solcher Heftigkeit seyn, daß man dadurch ganz ausser sich selbst käme, und auf eine zeitlang nicht wüßte, was man redete oder thäte. Wo das nicht ist, da wird itztgedachte Verleugnung zu unserm Verderben gereichen, falls wir uns nicht wieder bekehren. Die heilige Schrift aber bezeuget uns, daß es mit einer solchen Bekehrung sehr schwer zugehe. Die Ursache dessen ist klar genug; indem uns Gott vielfältig dafür gewarnet und ermahnet hat, uns mit standhaftem Gemüthe davor zu hüten. Wir treten auch unter der Bedingung zur christlichen Religion, daß wir uns dabey das Leiden nicht befremden, sondern, wenn es Gott von uns fordern sollte, für die Wahrheit das Leben

(*) Potest cadere in constantem virum.

Leben lassen wollen. Will mir jemand nachfolgen, spricht unser Heiland, Matth. 16, 24. der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Wer selbst sein Leben mehr liebet, denn mich; der ist mein nicht werth. Wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln. Marc. 8, 38.

Damit wir nun solche Furcht überwinden und vertreiben möchten: So hat uns unser Heiland solche Dinge vorgestellet, davor wir uns weit mehr zu fürchten haben; und denen, welche die Bekenntniß seiner Lehre und Religion vorsetzlicher Weise verlassen, um dem zeitlichen Leiden zu entgehen, eine unendlich größere Gefahr angedrohet: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeugen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja ich sage euch, vor dem fürchtet euch. Luc. 12, 4. 5. In solche erschreckliche Gefahr stürzet sich ein jeder, der aus Furcht vor

den Menschen sich verleiten lässet, Gott zu beleidigen. Dieses sind die Verzagten und Ungläubigen, von welchen der heilige Johannes Offenb. 21, 8. schreibet, daß ihr Theil seyn wird in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod.

Ihr sehet also, wie wir die Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken wider alle Versuchungen und Schrecknisse dieser Welt fest halten müssen. Nun sollte ich auch zur Abhandlung des nächstfolgenden Punctes schreiten, nach welchem wir zu betrachten haben, daß wir an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten müssen, wider alle eitele Versprechungen; als wenn man bey einer andern Kirche und Religion sicherer führe, und wider die ungegründete Hoffnung, mit leichterer Mühe in den Himmel zu kommen.

Es mag aber bis aufs künftige ausgesetzet bleiben.

Die

Die zehnte Predigt.

Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text, Ebr. 10, 23.

Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheissen hat. (*)

In diesen Worten sind, wie ich schon öfters erinnert habe, diese zwey Stücke begriffen:

Erstlich eine Ermahnung, **die Bekenntniß unsers Glaubens fest zu halten ohne Wanken.**

Zweytens ein Bewegungs- oder Ermunterungsgrund zu dieser Standhaftigkeit: **Denn der ist getreu, der die Verheissung gegeben hat.**

Die Ermahnung an die Christen, in der Bekenntuiß ihrer Religion fest und standhaft zu seyn, geschicht mit diesen Worten: **Lasset uns fest halten an der Bekenntniß unsers Glaubens, und nicht wanken.** Den richtigen und völligen Verstand solcher Ermahnung desto besser zu fassen, habe ich gezeiget

1) **Auf eine verneinende Art**, was nicht darinnen begriffen und angedeutet werde. Hiervon werden diese beyden Puncte namhaft gemacht:

(*) Vierte Abhandlung dieses Textes.

1) Der Apostel ist nicht der Meynung, daß diejenigen, welche die Tüchtigkeit haben, die Beweisgründe ihrer Religion zu untersuchen und zu prüfen, dergleichen Freyheit nicht geniessen sollten.

2) Er erfodert auch nicht, daß die Menschen, wenn sie nach gehöriger Prüfung und Untersuchung in dem rechten Glauben und in der wahren Religion, ihrer sichern Meynung nach, genugsam befestiget sind, ganz und gar keinen Einwurf mehr anhören sollen, der ihnen etwa gegen ihre nunmehrige feste Ueberredung könnte gemacht werden. Man muß die Vorstellungen, die gründlich und mit gehöriger Bescheidenheit gethan werden, jederzeit anhören.

II) Habe ich bejahungsweise die richtige Meynung dieser apostolischen Ermahnungsworte gezeiget und erkläret. Zu dem Ende wurde dazumal vorgestellet

A) Was dasjenige sey, daran wir fest halten sollen? Es ist nemlich die Bekenntniß unsers Glaubens; der alte christliche Glaube, dessen Bekenntniß ein jeder Christ, wenn er getaufet wird, ableget. Keinesweges aber werden darunter die zweifelhaften und ungewissen Satzungen der Menschen, noch die hochmüthigen Aussprüche und Lehren einer einzigen Kirche verstanden, die in der heiligen Schrift nicht enthalten und der Christenheit nur aufgedrungen

sind, ob man sich gleich dabey mit vieler Kühnheit auf das Alterthum solcher Lehren und auf die Untrüglichkeit derer, welche sie vortragen, berufen will.

B) Weiter wurde angezeiget, auf was Art und Weise wir an der Bekenntniß unsers Glaubens fest halten und nicht wanken müssen. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind folgende Puncte in der Ermahnung des Apostels enthalten:

1) Wir müssen die Bekenntniß unsers Glaubens wider die Kühnheit und Ruhmräthigkeit derer Menschen fest halten, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen.

2) Noch mehr aber wider die ruhmräthige Kühnheit derer Menschen, welchen die Schrift und Vernunft, ja auch so gar der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet. Von beyden habe ich verschiedene Lehren und Gebräuche Exempels-weise angeführet, welche man der Welt mit vieler Kühnheit aufgedrungen hat, theils ohne allen Beweisthum, theils auch mit offenbarem Widerspruch der heiligen Schrift, der Vernunft und des allgemeinen menschlichen Begriffs.

3) Wider alle Versuchungen und Schrecknisse der Welt; sonderlich wider die Versuchungen der Gewohnheiten und Exempel, wie auch des zeitlichen Nutzens und Gewinnstes, wider die

Schrecknisse der Verfolgung und des Leidens um der Wahrheit willen. Bis hieher bin ich in der Abhandlung gekommen. Nun will ich zu den beyden übrigen Puncten schreiten, von welchen annoch gehandelt werden muß.

4) **Wir müssen die Bekenntniß unsers Glaubens fest halten** wider alle eitle Versprechungen, daß man bey einer andern Kirche und Religion sicherer gehe; und wider die ungegründete Hoffnung, mit weniger Mühe in den Himmel zu kommen. Gott hat uns in der heiligen Schrift klar und deutlich geoffenbaret, unter was für Bedingungen wir zum Himmel und zur ewigen Seligkeit gelangen können, und was uns gewiß davon ausschliessen wird. Die heilige Schrift bezeuget uns nemlich: **So wir uns nicht bessern**, Luc. 13, 3. 5. d. i. unsere Sünden herzlich bereuen und hinführo unterlassen, so **werden wir umkommen. Ohne Heiligung soll niemand den Herrn sehen.** Ebr. 12, 14. **Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, ; ; ; ; ; noch die Geizigen, noch alle die, welche in der Ausübung solcher Sünden leben, werden das Reich Gottes und Christi ererben.** 1 Cor. 6, 9. 10. Zwischen dem Himmel und einem gottlosen Menschen ist eben eine so große und gewaltige Kluft befestiget, als zwischen Himmel

mel und Hölle. Man mag die christliche Lehre so sehr verfälschen und verderben, als es nur immer möglich ist; so bleibt es doch eine unmögliche Sache, daß ein gottlos Leben mit einer vernünftigen und gegründeten Hoffnung der Seligkeit in der zukünftigen Welt sollte zusammen gereimet werden können. Keine Kirche in der Welt hat vor andern so viel voraus, daß sie einen Menschen auf andere Art oder unter einer andern Bedingung, als Christus in seinem heiligen Evangelio kund gemachet hat, sollte selig machen können. Alle Religionen sind darinnen unter einander gleich, daß ein gottloser Mensch in keiner von ihnen die Seligkeit erlangen kann.

Die **römischen** Glaubensgenossen geben vor, daß ihre Kirche und Religion der einzige richtige und sichere Weg zur Seligkeit sey. Sie lehren gleichwohl: Daß die Absicht des Predigers zur Kraft und Gültigkeit der Sacramente unentbehrlich erfordert werde. Ist nun solche Lehre wahr und gegründet: So findet man keine Religion in der Welt, bey welcher die Seligkeit der Menschen in grösserer Gefahr und Ungewißheit stehen sollte, als bey ihrer Religion: Denn die Ungewißheit und Gefahr ist bey ihnen so groß, daß sie von einem Menschen, der seine Seligkeit zu **wirken** mit aller Sorgfalt beflissen ist, nicht kan vermieden und verhindert werden. Hat aber

diese

diese Lehre keinen Grund: So sind sie dennoch eben so strafbar, indem sie einen ordentlichen Artikel ihres Glaubens daraus gemacht haben.

Was die leichtern Mittel der Seligkeit anlanget, welche sie den Menschen vorschlagen; so haben dieselben nichts in sich, wenn sie nicht im Stande sind, solche zu beweisen. Daß sie aber solches thun können, wird derjenige Mensch schwerlich glauben, der die Bibel gelesen hat, und nur einiger maßen verstehet, was Gott sey, und was für einen Endzweck die Religion habe. Er wird z. E. ihre Lehre nicht billigen können, daß ein Mensch nach einem sehr lange Zeit hindurch geführten sehr bösen und ruchlosen Leben die Versöhnung mit Gott und die Vergebung seiner Sünden erlangen könne, wenn er sie in seinen letzten Zügen nur dem Priester mit der unvollkommnen Reue und Buße, welche sie die Beängstigung (Attrition) zu nennen pflegen, bekenne, und dessen Loskündigung erhalte.

Nun ist aber die Beängstigung nichts anders, als eine Bekümmerniß über die Sünde, welche bloß aus Furcht der Strafe entstehet. Diese soll nebst der an den Priester gerichteten Beichte und von demselben enthaltenen Loskündigung einem armen Sünder schon hinlänglich genug seyn, ihn in den Stand der Gnaden und der Seligkeit zu setzen; ob er sonst gleich keinen ernst-

lichen

lichen Haß und Abscheu wider die Sünde, als ein großes Uebel und als eine Feindschaft gegen das heilige Wesen und Gesetz Gottes, träget, noch den geringsten Funken der Liebe Gottes in seinem Hertzen heget. Bloß die Furcht vor der Hölle und Verdammniß soll zur Seligkeit eines armen Sünders genug seyn, wenn es ihm gleich sonst an aller Gnade und Zubereitung zum Himmel mangelte. Ich muß gestehen, daß dieses etwas leichtes sey. Es ist aber noch eine große Frage, ob es auch Grund habe? Kein Mensch, der das heilige Wesen Gottes und die eigentliche Beschaffenheit der Religion reiflich überleget, wird sich leicht überreden lassen, die Hoffnung seiner Seligkeit auf einen so leichten und schlüpfrigen Sand zu bauen. Wenn alle Priester in der ganzen Welt einen Menschen von seinen Sünden lossprächen, der aber durch die Gnade Gottes nicht zu einer solchen Buße gebracht wäre, als das Evangelium erfordert: So würde solche Lossprechung demselbigen dennoch die Vergebung der Sünden von Gott nicht zuwege bringen. Ich glaube aber sicherlich, daß die Buße, welche das heilige Evangelium erfordert, von der, die durch die tridentinische geistliche Versammlung für hinlänglich erkannt ist, sehr weit unterschieden sey.

Diejenigen, welche den Menschen unter so leichten und schlechten Bedingungen den Himmel

an-

anbiethen, geben großen Anlaß zu muthmaßen, daß sie niemals ihr Erbiethen erfüllen werden. Der Preis, den sie verlangen, ist so unbillig wohlfeil, daß einiger Betrug und Falschheit darhinter stecken muß. Im Gegentheil kann einem bedachtsamen und weisen Menschen unsere Religion durch nichts so nachdrücklich angepriesen werden, als durch die Bedingungen und Mittel der Seligkeit, die wir ihm vortragen. Solche sind der Glaube, die Buße und der aufrichtige Gehorsam gegen die Befehle des heiligen Evangelii, welcher sich in einem heiligen tugendhaften Leben und Wandel äussern muß. Diese stimmen nicht nur mit der klaren und durchgängigen Lehre der heiligen Schrift überein; sondern sie zielen auch eigentlich darauf ab, daß die Menschen auf das kräftigste zu einem gottseligen Leben mögen angereizet, mithin dadurch **tüchtig gemacht werden zu dem Erbtheile der Heiligen im Licht.** Coloss. 1, 12. Soll demnach ein jeder eine solche Religion verabscheuen, die mit dem Anerbiethen der Seligkeit so verschwenderisch ist, und sich wohl vorsehen, daß er nicht sogleich seine Seele darauf wage. Wenn ein Sünder, nach erhaltener Versicherung, die Seligkeit unter dergleichen Bedingungen zu erlangen, dennoch verlohren gehet und des Himmels verfehlet: So ist es ihm ein sehr schlechter Trost, daß er vor seinem Abschiede aus der Welt

auf etliche Augenblicke in das **Paradies der Thoren** gesetzet wird; und einen Augenblick hernach, wenn er die Welt verlassen hat, sich **an dem Orte der Qual** befindet.

5) Ich wende mich nun zum fünften und letzten Puncte, der nach öfters geschehener Anmerkung in des Apostels Ermahnung enthalten ist; daß wir nemlich **die Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken fest halten** müssen wider alle verschlagene Kunstgriffe und Eingebungen schlauer und in Wortstreitigkeiten geübter Leute, deren Absicht nur darauf gerichtet ist, daß sie die Menschen von ihrer Religion abziehen, und noch immer neue Anhänger ihrer Partey bekommen mögen. Unser hochgelobter Heiland und seine Apostel haben uns hierüber vielfältige Ermahnung und Warnungen ertheilet. **Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe: Denn es werden viel kommen unter meinem Namen und werden viel verführen.** Matth. 24, 4. 5. **Lasset uns nicht mehr Kinder seyn, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Winde der Lehre, durch Schalkheit der Menschen** (das Wort wird gebrauchet von der List und Verschlagenheit derjenigen, welche im Würfelspiel Meister sind) **und Täuscherey, damit sie uns erschleichen zu verführen.** Eph. 4, 14. **Lasset euch niemand verführen mit ver-**

geblichen Worten. Cap. 5, 6. Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung, Col. 2, 8. das ist, durch betrügliche und scheinbare Vernunftschlüsse, die für Weisheit ausgegeben werden. Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben. Ebr. 13, 9. Verwahret euch, daß ihr nicht, durch Irrthum der ruchlosen Leute, sammt ihnen verführet werdet, und entfallet aus eurer eigenen Festung. 2 Petr. 3, 17. Diese Warnung wird mit einer ausdrücklichen Prophezeyung von einem großen Abfalle, bekräftiget, der sich in der christlichen Kirchen begeben würde, wodurch sehr viele unter dem Vorwande der Wunderwerke und mit vielen andern betrüglichen und falschen Künsten würden verführet werden. Solchen Abfall verkündiget der heilige Apostel Paulus ausdrücklich vorher. 2 Theß. 2, 1. 2. 3. Der Zukunft halber unsers Herrn Jesu Christi, und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch, lieben Brüder, daß ihr euch nicht balde bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, das ist, durch den Vorwand der Eingebung, noch durch Wort, oder Bothschaft, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sey. Lasset euch niemand verführen in keinerley Weise: Denn

er

er kömmt nicht, es sey denn, daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Mensch der Sünden, und das Kind des Verderbens. Nach dessen besondern Beschreibung setzet er hinzu: Welcher Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerley lügenhaften Kräften, und Zeichen und Wundern, und mit allerley Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verlohren werden. v. 9. 10. Aus diesem allen machet er den Schluß: So stehet nun, lieben Brüder, und haltet fest. v. 15.

Die eigentliche Art und Beschaffenheit dieses Abfalls wird von eben diesem Apostel ausführlicher beschrieben. 1 Timoth. 4, 1. 2. 3. Der Geist aber saget deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abfallen, und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel; durch die, so in Gleißnerey Lügenredner sind, das ist, unter dem Scheine und Vorwande einer großen Heiligkeit ihre gefährliche Irrthümer auszustreuen; verbiethen ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat. Dieses ist eine sehr lebhafte und richtige Beschreibung des großen Abfalls, welcher seinen Ursprung in den abendländischen Theilen der christlichen Kir-

che genommen und hernachmals sehr weit und breit um sich gegriffen hat. Der Geist des Irrthums und der Unwahrheit hat daselbst, unter dem gleißnerischen Vorwande, daß bey ihnen einzig und allein die wahre Kirche und die wahren Christen anzutreffen wären, die Oberhand genommen. Die Ehe und verschiedene Speisen werden daselbst gewissen Ständen und Orden der Menschen verbothen. Die größte Schwierigkeit bey diesen Worten bestehet darinnen, was durch **die Lehren der Teufel** verstanden werde? Sonder Zweifel verstehet der Apostel darunter nichts anders, als solche Lehren, welche zur Abgötterey verleiten. Diese werden allenthalben in der heiligen Schrift insbesondere dem Teufel, als dem Erfinder und vornehmsten Beförderer derselben, zugeschrieben. Solches wird durch den Zusatz, den wir in einigen alten griechischen Abschriften diesem Texte beygefüget finden, sehr stark bekräftiget. Derselbe lautet so: **In den letzten Zeiten werden einige von dem Glauben abfallen: Denn sie werden die Todten anbethen, wie einige in Israel ehemals gethan haben.** Hierauf folget alsdenn: **Und anhangen den verführischen Geistern und Lehren der Teufel.** Es wird in diesen Worten die besondere Art der Abgötterey, in welche ein Theil der christlichen Kirche verfallen würde, deutlich an-

gezei-

gezeiget. Sie würden nemlich abgeschiedene Seelen, oder die Geister der verstorbenen Menschen anbethen. Solches war ein Stück von der heidnischen Abgötterey, in welche das israelitische Volk zum öftern verfiel. Der Geist Gottes prophezeyet demnach allhier einen solchen **Verfall** in einem Theile der christlichen Kirche, dergleichen ehemals das israelitische Volk begangen, da es sich zur heidnischen Abgötterey verleiten lassen. **Sie werden Anbether der Verstorbenen seyn, wie ehemals die Israeliten auch gewesen sind.**

Vor dieser **großen und gefährlichen Verführung** werden die Christen im neuen Testamente so vielfältig gewarnet, und so fleißig ermahnet, **die Bekenntniß ihres Glaubens** wider die listigen Kunstgriffe und Eingebungen der verführerischen Geister **fest zu halten.** Ich habe schon erinnert, daß es die Meynung nicht habe, als wenn wir ganz und gar keine gegenseitige Vorstellungen und Einwürfe anhören und annehmen dürften, zumal wenn sie gründlich und auf geziemende Art vorgetragen werden. Wenn man sich aber durch nichtige Schliche und betrügliche Wortkünste (*) hintergehen und von

(*) By little sophistical arts and tricks.

seiner Religion abführen lässet, ist solches etwas kindisches und einfältiges. Wenn wir uns nach angestellter genauen Prüfung und Untersuchung derer Beweisgründe, die für die Wahrheit unserer Religion beygebracht werden, darinnen befestiget und zu einer Ueberzeugung gebracht haben: So müssen wir uns nicht davon abführen lassen, wenn sich gleich ein leichtgläubiges Volk auf den ungegründeten Vorwand einer Untrieglichkeit wider uns beziehet. Wir müssen uns auch nicht von den verschlagenen Menschen, die darauf lauren, daß sie immer noch mehr Anhänger ihrer Partey bekommen mögen, irre machen oder überreden lassen: Sonst würden wir uns wie die Kinder von allerley Winde der Lehre wägen und wiegen lassen.

Wir müssen um so vielmehr auf guter Hut seyn, da die verführischen Geister niemals so kühn und ämsig gewesen sind, die Menschen von der Wahrheit abzuziehen, als heutiges Tages. Wider solche müssen wir unsere Religion fest halten, wie jemand sein Geld wohl verwahret, wenn er im Gedränge ist. Vor der Welt wird es als eine Thorheit angerechnet, wenn ein Mensch sich bald und leicht um sein Geld bringen lässet. Noch eine grössere Thorheit und Unbesonnenheit ist daraus zu schliessen, wenn jemand

seine

seine Religion leichte fahren låsset: Sonderlich würde man sehr thöricht handeln, wenn man sich durch dergleichen grobe Künste, als die Verführer, davon ich rede, gemeiniglich zu gebrauchen pflegen, wollte einnehmen und gewinnen lassen: Denn sie machen sich überaus verdächtig, und verfahren mit den Leuten eben so, als böse Leute zu thun pflegen, wenn sie mit einem jungen Menschen, der viel Güter hat, in Gesellschaft gerathen, und ihn um das Seinige zu bringen gedenken. Diese verbiethen einem solchen, es niemanden zu sagen, in was für einer Gesellschaft er gewesen sey. Sie überreden ihn, keinen von seinen Freunden über dasjenige, was sie mit ihm gesprochen, um Rath zu fragen; weil solche es ihm um ihres eigenen Nutzens willen ganz gewiß widerrathen würden. Eben dergleichen Vorstellungen thun auch mehrgedachte Verführer dem einfältigen Volke. Sie verbiethen ihnen, ihrem Prediger ja nicht zu sagen, bey wem sie gewesen; noch was sie unter einander von der Religion gesprochen; noch was für Bücher man ihnen zu lesen gegeben habe: Denn sie wissen wohl, daß ihr schönes V*.haben alsdenn würde gehindert und ihre Absicht bey solchen Leuten nicht erreichet werden. Vor allen Dingen aber müssen sie sich in Acht nehmen, daß sie von dem Gegentheile keine Bücher lesen: Denn sie

können über Glaubenspuncte kein rechtes Urtheil fällen, solche Beurtheilung darf ihnen auch nicht zu gestanden werden. Das Lesen der beyderseitigen Bücher wird ihren Verstand mehr verwirren, als aufklären. Sie geben ihnen die Versicherung, daß sie die Sachen nach der Wahrheit vorgestellet haben, und die ganze Welt nicht nehmen wollten, sie zu hintergehen. Sie könnten selbst aus der vielen Mühe, welche sie sich ihrenthalben gäben, leicht abnehmen, daß nichts, als die bloße Liebe und das heftige Verlangen nach ihrer Seelen Seligkeit sie dazu anreizete. Allein dieß ist ein so grobes Verfahren, daß ein jeder Mensch, der nur allgemeinen Verstand hat, aus dem höflichen und artigen Verhalten dieser Leute nothwendig schliessen muß, daß sie es nicht gut meynen.

Wir wollen nun die Kunstgriffe, welcher jene (ich verstehe sonderlich die Römischcatholischen) sich bedienen, neue Glaubensgenossen zu machen, etwas genauer und umständlicher betrachten.

1) Sie gestehen ihnen ein, daß sie für ihre eigene Personen rechtmäßige und gültige Richter sind, eine Kirche und Religion zu erwählen, das ist, sie können hinlänglich beurtheilen, welches die wahre Kirche und Religion sey, bey welcher man

man allein selig werden könne: Gleichwohl sagen sie ihnen alsofort dabey, daß sie ganz und gar nicht tüchtig wären, besondere Lehren, Glaubenspuncte und Gebräuche zu beurtheilen; sondern sich in solchen lediglich auf das Urtheil einer untrüglichen Kirche, zu welcher sie sich begäben, verlassen müßten; sonst würden sie ohnfehlbar darüber in schädliche und verdammliche Irrthümer und Nebenwege gerathen.

Sie müssen nothwendig zugestehen, daß die Leute für ihre eigene Personen in der Wahl einer Religion rechtmäßige und gültige Richter sind. Solches wird sattsam erhellen, wenn wir erwegen, wie sie mit denen verfahren, welche sie zu ihrer Kirche und Religion zu bringen gedenken.

Sie stellen einem Menschen von dergleichen Art vor, er müsse seine Kirche und Religion verlassen, weil es die rechte nicht wäre. Sie wollen ihm eine bessere anweisen, und zwar eine solche, die einzig und allein die wahre Kirche und Religion wäre, und ausser welcher man nicht selig werden könnte. Um ihn nun hierzu zu überreden, führen sie einige Gründe und Ursachen an, oder geben ihm solche Bücher zu lesen, darinne die Bewegunsgründe enthalten sind, wodurch er zur Veränderung seiner Religion soll angereizet

zet und zugleich überzeuget werden, daß solche Veränderung nicht nur billig, sondern auch nöthig sey.

Wenn sie nun also verfahren, wie sie denn auch nicht anders können: So machen sie ja denjenigen, welchen sie zu bekehren gedenken (sie mögen es nun gestehen oder nicht) zum Richter für seine eigene Person. Sie geben ihm die Freyheit zu urtheilen, welches die beste Kirche sey; ob diejenige, zu welcher derselbe auf ihr Anrathen treten soll; oder die, welche er nach ihrer Vorstellung zu verlassen hat, dafür gehalten werden müsse? Warum führen sie Ursachen und Beweisgründe an, ihn zu überreden, daß er unsere Kirche verlassen und zu ihrer übertreten soll? Geschieht es nicht zu dem Ende, daß er derselben Wichtigkeit überlegen, und nach geschehener Ueberlegung urtheilen soll, ob sie auch hinlänglich genug sind, ihn zur Veränderung seiner Religion zu bewegen? Sie sind sonst nicht leicht dahin zu bringen, daß sie einzelnen Personen die Freyheit verstatten, über Glaubenspuncte und über den richtigen Verstand der heiligen Schrift, womit solche bewiesen werden, ihr eigenes Urtheil zu fällen. Dadurch, sagen sie, wird ein jeder seinem eigenen Gehirne, und Schwindelgeiste überlassen. Hier aber werden sie genöthiget,

wider

wider ihre Lehrgründe zu gestehen, daß ein Mensch in der Erwählung seiner Religion ein Richter der Ursachen und Beweisgründe sey, welche sie ihm vorstellen, ihn dazu anzureizen. Sie müssen ihm also mit Willen oder Unwillen verstatten, daß er selbst für dasmal Richter sey. Er darf aber keine Gewohnheit daraus machen, noch dergleichen Freyheit hinführo wieder begehren. Aus Erkenntlichkeit für die große Gnade, daß man ihm erlaubet hat, dieses einzige mal selbst zu richten und zu urtheilen, (welches sie gar nicht gern, sondern nur aus Noth verstatten) muß er hinführo beständig seine Beurtheilungskraft der Kirche abtreten. Es ist ihm zwar diese Freyheit für dasmal aus gewisser Absicht, daß er nemlich einen Wechsel in der Religion treffen möchte, eingeräumet worden. Er muß aber dennoch wissen, daß er von den Glaubenspuncten insbesondere ein richtiges und gültiges Urtheil zu fällen ganz und gar nicht tüchtig sey. Diese muß er insgesammt von der Kirchen, wenn er sich zu derselben begeben hat, erst lernen, und auf ihren Befehl und Glauben annehmen. Wenn er solches thut, so handelt er sehr klüglich: Denn sie ist untrüglich und kann nicht fehlen; er aber kann irren und betrogen werden.

Ist aber wohl in diesem allen etwas vernünf-

tiges? Ein Mensch soll tüchtig und geschickt genug seyn, dasjenige zu beurtheilen, was sie für den vornehmsten und wichtigsten Punct halten; welches nemlich die wahre Kirche und Religion sey. Er soll die Ursachen und Gründe beurtheilen können, womit sie solches zu erweisen vorgeben; imgleichen auch den richtigen Verstand derer Schriftörter, mit welchen sie, ihrem Vorgeben nach darthun, daß bey ihnen die einzige wahre Kirche zu finden sey. Jedennoch soll er ganz und gar keine Tüchtigkeit haben, einzelne Glaubenspuncte zu beurtheilen, oder die wahre Meynung dererjenigen Schriftstellen zu verstehen, die zum Beweisthume solcher Glaubenspuncte angeführet werden können.

Ist es eine große Klugheit, daß sich ein Mensch in allen absonderlichen Glaubenspuncten auf das Urtheil der Kirchen lediglich verlässet, weil sie nicht irren oder fehlen kann; hingegen seiner eigenen Beurtheilung darinnen gar nicht trauet, weil er irren und betrogen werden kann? Ist es ferner auch eine Klugheit, daß eben dieser Mensch in dem, woran am allermeisten gelegen ist, sich auf seinen eigenen Verstand verlässet, und sich unterstehet, zu entscheiden, welches die wahre Kirche und Religion sey? Kann sein Verstand hierinnen nicht eben so wohl fehlen? Ist er hier-

bey nicht eben so sehr dem Irrthume und Betruge unterworfen, als in den einzelnen Glaubenspuncten? Hat er aber in der Hauptsache gefehlet: So müssen sie selbst gestehen, daß sein Irrthum sehr gefährlich sey, indem seine Aufrichtigkeit in allen übrigen Puncten hauptsächlich hierauf ankömmt. Es ist ein großes Geheimniß und eine recht seltsame Sache, daß ein jeder Mensch insbesondere zu der Untersuchung des wichtigsten und vornehmsten Hauptpunctes, welches nemlich die wahre Kirche und Religion sey, hinlänglichen Verstand; hingegen in der Beurtheilung der besondern Stücke des Glaubens und der Religion, ganz und gar nicht so viel Vermögen zu entscheiden haben soll, daß er darauf bauen und sich verlassen könne. Das kömmt eben so heraus, als wenn es eine Klugheit und Beurtheilungskraft gäbe, die sich nur auf dieses, quoad hoc, und sonst nicht weiter erstreckete. Als wenn aller Menschen Verstand in solcher Verfassung stünde, daß er zur Beurtheilung der Hauptsache von der Religion tüchtig und fähig genug; allein in allen besondern Glaubenspuncten viel zu schwach, gefährlich und verblendet wäre: Oder als wenn ein Mensch einen recht guten Verstand haben und sich auf denselbigen verlassen könnte, ehe er sich zu ihrer Kirche begiebet; so bald er aber zu derselben übertritt, sein Verstand völlig ver-

verlohren gienge und zu nichts weiter zu gebrauchen stünde. Denn eben dieses sagen sie wirklich, wenn man ihre Worte recht auslegen will, indem sie gestehen, daß ein Mensch tüchtig genug sey, zu urtheilen, welches die wahre Kirche und Religion sey; so bald er sie aber entdecket und angenommen, für sich weiter kein Vermögen, irgend einen Glaubens- oder Religionspunct zu beurtheilen, übrig behalte. Wie sollte nicht ein Mensch, der Verstand hat, durch solchen unvergleichlichen Vernunftschluß angereizet werden, zu ihrer Kirche überzutreten?

B) Sie bedienen sich ferner gegen den, welchen sie zu einer richtigen Wahl der Religion zu bereden gedenken, des Kunstgriffes, daß sie ihn warnen und ermahnen, bloß die Gründe und Bücher von einer Seite zu hören und zu lesen. Gesetzt nun, daß ihr neu zubekehrender Glaubensgenosse eben ein solcher Richter ist, wie sie verlangen, der nemlich zu beurtheilen weis, welches die wahre Kirche sey; weiter aber keine Tüchtigkeit und Geschicklichkeit hat, über besondere Glaubenspuncte ein Urtheil zu fällen: So schreiben sie ihm dennoch, meiner Meynung nach, sehr verkehrte Bedingungen vor, und schränken ihn über die Gebühr gar zu viel ein, indem sie von ihm verlangen (wie sie denn gewißlich von

einem,

einent, den sie verkehren wollen, begehren) er soll mit niemanden reden, auch keine Bücher lesen, ausser nur von der Seite, zu welcher sie ihn zu bringen trachten. Wenn er solches nicht unterlässet, sagen sie, so geräth er nur immer weiter in Verwirrung, und wird niemals tüchtig, zu einer deutlichen Beurtheilung und zu einem festen Entschlusse zu gelangen. Wer wird aber dergleichen Verfahren nur in zeitlichen Dingen billigen können? Es verhält sich hiermit eben so, als wenn in einer sehr wichtigen Sache vor Gerichte der Advocate von der einen Partey den Richter zu überreden suchte, es gezieme sich für dießmal, nur dasjenige anzuhören, was er in der Sache vorzutragen hätte. Er wolle den ganzen Handel deutlich eröffnen, die streitige Sache so klar und unparteyisch vorstellen, und seinen Vortrag mit so starken und bündigen Gründen und Beweisthümern bekräftigen, daß der Richter nicht nöthig habe, das geringste von dem Gegentheile anzuhören, sondern alsofort ohne weitere Umstände zur Abfassung des Urtheils schreiten könne. Falls er aber, nachdem die Sache ganz klar und deutlich vorgestellet und zur Entscheidung weiter nichts übrig wäre, dennoch sich die unnöthige Mühe geben wollte, den Gegentheil anzuhören: So würde der Streit ganz von neuem wieder angehen, die Sache zu unaufhör-

hörlichen Gezänke gedeyen, und sein Gemüth dergestalt beunruhigen und verwirren, daß er niemals im Stande seyn würde, ein ordentliches und deutliches Urtheil in der Sache zu sprechen.

Was meynen wir, wie würde ein Richter einen solchen kühnen und unvernünftigen Advocaten abfertigen? Die Sache ist einerley, und die Ungereimtheit eben so groß und handgreiflich, wenn man von einem Menschen fordert, daß er in einer Sache, woran ihm unendlich mehr gelegen ist, bloß die einseitigen Ursachen und Gründe anhören und nach solchen sein Urtheil einrichten soll.

C) Sie gebrauchen ferner diese Kunst, neue Anhänger ihres Glaubens zu bekommen: Sie bringen ihnen die Meynung bey, daß sie hauptsächlich nur einen einzigen Punct wohl zu untersuchen hätten. Solcher wäre dieses: Da nur eine einzige wahre catholische Kirche Christi auf Erden vorhanden, ausser welcher keine Seligkeit zu finden ist, so frage es sich: Welches denn diese wahre Kirche sey? Wenn sie diese erst ausfündig gemachet haben, so wird ihnen dieselbe auf eine unfehlbare Art den rechten Glauben und die wahre Religion, nebst allem dem, was ihnen zur Seligkeit zu glauben und zu thun nöthig ist, beybringen. Sie dürfen sich also um wei-

ter

ter nichts bekümmern, als daß sie diese einzige Frage untersuchen und entscheiden: Welches nemlich die wahre catholische Kirche Christi sey? Dieses ist das einzige Nothwendige, unum necessarium. Haben sie dieses erst ausgemacht und davon eine Ueberzeugung bekommen: So brauchen sie keine fernere Untersuchung. Diese Kirche wird sie in allen übrigen Stücken völlig unterrichten und überzeugen. Es stehet nicht zu leugnen, daß dieses Verfahren sehr künstlich und zur Erreichung ihres Endzwecks sehr zuträglich sey: Denn sie erhalten dadurch diesen zwiefachen Vortheil:

1) Die Sache wird dadurch in die Kürze gezogen, und sie können viele Mühe ersparen, indem nur ein einziger Punct untersuchet werden darf. Wenn sie erst diesen Punct erhalten haben, daß nur diese einzige Frage untersuchet und entschieden werden müsse: So haben sie weiter nichts vorzunehmen, als daß sie einem solchen Neuzubekehrenden mit ihren Bewegungsgründen der Wahrscheinlichkeit und Kennzeichen der wahren Kirche zusetzen; und so gut, als sie können, erweisen, daß alle diese Kennzeichen mit ihrer Kirche übereinstimmen und in derselben allesammt anzutreffen sind. Sie dürfen in diesem Falle nur die herrlichen Vorrechte ihrer Kir-

che zu ihrem Vortheile auf das Beste herausstreichen, die Wunderwerke, welche darinnen geschehen sind und noch täglich verrichtet werden, wie auch die unzählige Menge ihrer Heiligen und Märtyrer, anführen. Wenn nun diese allgemeine Vorstellungen etwas bey ihnen verfangen hat: So haben sie das Ihrige gethan und ihre Absicht völlig erreichet.

2) Sie haben hiernächst auch hierbey den Vortheil, daß sie, durch diese Art zu verfahren, ihre Neuzubekehrenden von den vielen Einwürfen wider ihre Kirche und Religion abziehen und zurückhalten, die wir ihnen, wegen ihrer Irrthümer, Misbräuche und Verderbnisse, überhaupt zu machen pflegen. Denn davor scheuen sie sich, und lassen sich in keiner Weise darauf ein. Sie unterstehen sich gar nicht, ihre Neuerungen in Lehren und Gebräuchen zu rechtfertigen und zu beweisen, indem solche in vielen Stücken der heiligen Schrift, wie auch dem Glauben und Gebrauche der ersten Kirche gerade zuwider *laufen*: Als da ist ihre Lehre von der **wesentlichen Verwandelung**, **vom Fegefeuer**, von des **Pabstes Oberherrschaft**, **von der Untrüglichkeit ihrer Kirche**, **von den sieben Sacramenten**, die von Christo eingesetzet seyn sollen, und **von der Absicht des Priesters**, daß solche

che zur Kraft und Gültigkeit der Sacramente nothwendig erfordert werde. Hieher gehören ferner viele von ihren Gebräuchen und Gewohnheiten, z. E. daß sie die Bilder verehren, die Engel und Heiligen anrufen, den Gottesdienst und das Lesen der heiligen Schrift in einer unbekannten Sprache verrichten, das heilige Abendmahl unter einerley Gestalt austheilen, und noch viel andere Dinge mehr, die der heiligen Schrift, den Gewohnheiten und Gebräuchen der ersten Kirche dergestalt entgegen sind, daß fast der einfältigste Mensch solches merken und eine Ueberzeugung davon bekommen kann. Dieses sind schadhafte und wehethuende Oerter, welche sie nicht gern berühren lassen. Deswegen gebrauchen sie alle möglichste Künste, die Menschen davon zurück zu halten: Denn einmal ist die besondere Erörterung derselben eine sehr verdrüßliche Sache, und erfordert etwas mehr, als gemeinen Witz, zur Vertheidigung derselben etwas vorzubringen, das bestehen kann, und ihnen eine solche Farbe anzustreichen, daß man die darunter verborgenen Verderbnisse und Abscheulichkeiten nicht gewahr wird. Hiernächst ist ihnen gar wohl bewußt, (dieses ist auch wohl die vornehmste Ursache,) daß ihnen oblieget, alle diese Puncte zu vertheidigen, einfolglich ihnen daraus ein großer Nach-

 theil

theil entstehet. Deswegen trachten sie nach aller Möglichkeit dahin, daß sie damit verschonet bleiben. Zu dem Ende haben sie auch diesen kürzern, leichtern und bequemern Weg erwählet, neue Anhänger ihrer Kirche zu bekommen.

Man muß nicht meynen, daß sie sich auf solche Weise beständig in ihren Verschanzungen erhalten können. Sie werden zum öftern wider ihren Willen herausgelocket, um einigen von diesen Einwürfen zu begegnen. Allein sie machen sich, so bald und so gut sie können, davon los, indem sie denen, von welchen sie beygebracht werden, die Versicherung geben, daß ihnen hierüber eine völlige Erklärung und Beantwortung soll ertheilet werden, wenn sie nur erst darüber einig seyn würden, welches die wahre Kirche sey? Wenn sie dieselbigen erst dahin bringen, und wegen dieses Punctes mit ihnen überein kommen können: So finden sie in den übrigen eben nicht so viel Schwierigkeiten. Wenn sie erst diesen Lehrgrund angenommen haben, daß die römische Kirche die einzige wahre catholische Kirche, folglich auch, nach ihrer weitläuftigen Vorstellung, unbetrüglich sey: So wird diese einmal angenommene Unbetrüglichkeit eine große Menge sonderbarer Irrthümer und Misbräuche bedecken. Sie wird ein Großes beytragen, den Schwachheiten

und

und Fehlern einiger besondern Lehren und Gebräuche abzuhelfen, und zuletzt allen Einwürfen, die man dawider machet, zu viel werden und gar ein Stillschweigen auferlegen. Es ist demnach diese Art zu verfahren von großem Nutzen und bey dem ersten Anblicke von augenscheinlichem Vortheile. Daher darf man sich nicht verwundern, daß sie so fest und standhaft dabey sind, und so hartnäckicht darauf bestehen. So bequem aber ihnen diese Art seyn mag; so sehr bin ich versichert, daß sie an und für sich selbst höchst unbillig und unvernünftig sey. Ich beweise solches mit folgenden Gründen.

a) Die wahre Kirche verordnet und machet nicht den wahren Christlichen Glauben und die seligmachende Lehre: Sondern die Bekenntniß des wahren Glaubens und der seligmachenden Lehre machet die wahre Kirche. Folglich muß vernünftiger und natürlicher weise zuförderst und am ersten untersuchet werden, welches der wahre Glaube und die rechte Lehre Christi sey? Was für Lehren von unserm Heilande seinen Jüngern vorgetragen, von diesen der Welt kund gemachet, und durch ihre Schriften bis auf uns fortgepflanzet worden sind? Wenn dieses erst wohl untersuchet und ausgemachet ist: So ist eine jede Gesellschaft der Christen, welche an solcher

Lehre fest hält, als ein Theil der wahren catholischen Kirche anzusehen.

b) Es kann auch selbst nach diesem ihren Verfahren die Untersuchung, welches die wahre Kirche Christi sey, nicht zu Ende gebracht werden, wenn nicht zugleich ins besondere die Lehren und Gebräuche derjenigen Kirche, zu deren Gemeinschaft sie einen Menschen bringen wollen, gehöriger weise geprüfet und untersuchet werden. Wir wollen voritzo setzen, daß man am ersten die Frage; welches die wahre Kirche sey? zu untersuchen und zu entscheiden habe. Lasset uns nun Acht geben, wie sie hierinnen verfahren, wenn sie die Leute gewinnen und zu ihrer Kirche bringen wollen. Sie sagen ihnen vor, die römische Kirche sey einzig und allein die wahre catholische Kirche Christi. Wir wollen die Wahrheit eines solchen Vorgebens hiernächst absonderlich untersuchen, wenn wir auf das weitere Verfahren, welches mit ihren Neubekehrten vorgenommen wird, kommen werden. Anitzo will ich nur überhaupt anmerken, auf was Weise sie diesen itztgemeldeten Satz beweisen, daß nemlich die römische Kirche die einzige wahre catholische Kirche sey. Sie nehmen ihre Beweisthümer von den Merckmaalen oder Kennzeichen der wahren Kirche her. Solche nennen

sie

sie Bewegungsgründe der Wahrscheinlichkeit; Motives of credibilty, weil sie vermittelst derselben die Leute zu überreden trachten, daß die römische Kirche die einzige wahre catholische Kirche sey. Ich will anitzo nicht alle Merkmaale oder Kennzeichen der wahren Kirche, die von ihnen angeführet werden, erzählen; sondern nur erinnern, daß eins von ihren vornehmsten Kennzeichen der Kirche dieses ist: Daß ihre Lehre und ihr Glaube mit der Lehre der ersten und apostolischen Kirche, das ist, mit den Lehren, die Christus und seine Apostel vorgetragen haben, übereinstimme. Bellarminus rechnete solches ausdrücklich mit unter die Kennzeichen der wahren Kirche. Sie müssen es auch unumgänglich mit dazu rechnen: Denn der wahre Glaube und die Lehre Jesu Christi machet in der That die wahre Kirche aus. Ist nun dieses ein nothwendiges Kennzeichen der wahren Kirche: So kann jemand unmöglich wissen, daß die römische die wahre Kirche sey, bevor er nicht derselben Lehren und Gebräuche insbesondere untersuchet, und nach ihrer Uebereinstimmung mit den Lehren und Gebräuchen des ersten Christenthums fleißig forschet. Hierdurch werden sie nothwendig zur Abhandlung der besondern Puncte, worüber zwischen uns und ihnen gestritten wird, gezogen. Eben dieses ist es,

was sie durch diese neuerfundene Art, Glaubensgenossen zu machen, vermeiden wollen. Ich habe aber anitzo deutlich genug dargethan, daß sie solches nicht verhüten können: Denn es ist ihnen unmöglich, zu erweisen, daß ihre Kirche die wahre Kirche sey, wenn sie nicht zuförderst darthun, daß ihre Lehren und Gebräuche mit den Lehren und Gebräuchen der ersten apostolischen Kirche übereinstimmen. Dieses wird ihnen genug zu schaffen machen, und sie wider ihren Willen aus ihrer Schanze und Vestung herauslocken, welche darinnen bestehet, daß sie die Leute mit der allgemeinen Frage, welches die wahre Kirche sey? aufhalten, und nicht gern zur Untersuchung ihrer besondern Lehren und Gebräuche kommen lassen. Allein sie müssen nothwendig so nahe treten, wenn sie mit den Kennzeichen und Merkmaalen der wahren Kirche behaupten wollen, daß ihrer Kirche solcher Name gehöret.

Dieses ist also ein klarer Beweis, daß *ihre* Art, die Menschen zu überführen, sehr verkehrt und unvernünftig sey, und ihnen zur Erreichung ihres dabey vorgesetzten Endzwecks gar nicht zu statten kommen könne. Ihr Endzweck aber ist darauf gerichtet, daß sie nur suchen, die Leute von der Untersuchung der besondern Streitpuncten,

cten, die zwischen der römischen Kirche und uns vorfallen, zurückzuziehen, und sie durch List und Betrug auf ihre Seite zu bringen. Selbst die Art des Beweisthums, womit sie darthun wollen, daß sie die wahre catholische Kirche ausmachen, nöthiget sie, zuförderst alle ihre besondern Lehren und Gebräuche zu rechtfertigen, ehe sie mit diesem Beweise zur Richtigkeit kommen können.

Wir bestehen demnach mit gutem Grunde darauf feste; daß bloß der einzige Punct, auf welchen sie die ganze Sache wollen ankommen lassen, ohne besondere Untersuchung und Erörterung der zwischen ihrer und unserer Kirche obschwebenden streitigen Puncte, auf keine Weise zu einem billigen Vergleiche gebracht werden könne. Wenn sie nun erweisen, daß diejenigen Stücke, worüber wir mit ihnen streitig sind, mit der Lehre und Gewohnheit der ersten Kirche übereinkommen: So haben wir Ursache, sicher zu glauben, daß die römische Kirche eine solche Kirche sey, in welcher man die Seligkeit erlangen könne. Ehe dieses nicht kann erwiesen werden, bemühen sie sich vergeblich, einen Menschen von gesunder Vernunft zu überreden, daß es sicher, vielweniger nöthig sey, in die Gemeinschaft ihrer Kirche zu treten. Müssen aber zuvor be-

sondere Puncte untersuchet und entschieden werden, ehe ein Mensch in der Untersuchung, welches die wahre Kirche sey, zu einer völligen Gewißheit gelangen kann: So müssen sie dem, welchen sie zu ihrer Kirche zu bekehren gedenken, die Freyheit verstatten, in besondern Puncten ebenfalls ein Richter zu seyn. Ist er nun hierzu tüchtig, bevor er zu ihrer Kirche übertritt: So kann ich gar nicht absehen, wozu ihm die Unbetrüglichkeit der Kirche dienen soll, wenn er sich erst in derselben befindet.

Die eilfte Predigt.

Von der standhaften Bekenntniß der wahren Religion.

Text, Ebr. 10, 23.

Lasset uns halten an der Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheissen hat. (*)

Ich habe allbereits in meinen Betrachtungen über diese Worte viel wichtige Puncte abgehandelt. Es ist darinnen, wie schon mehrmals erwähnet worden, eine Ermahnung enthalten, **die Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken fest zu halten.** Ferner auch ein Bewegungsgrund zu solcher Standhaftigkeit: **Denn er ist treu, der die Verheissung gegeben hat.** Noch zur Zeit bin ich in der Erklärung des ersten Haupttheils begriffen, da wir die apostolische Ermahnung, **die Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken fest zu halten**, zu betrachten haben. Hierbey ist angemerket worden, daß die Meynung des Apostels keinesweges dahin abziele, als wenn diejenigen, welche tüchtig sind, die Ursachen und Beweisgründe ihrer Religion zu prüfen, die Erlaubniß nicht haben sollten, solche Prüfung anzustellen. Gleichergestalt begehret er auch nicht, daß dieselben, wenn sie nach gehöriger

(*) Fünfte Abhandelung dieses Textes.

riger Prüfung und Untersuchung in dem rechten Glauben und in der wahren Religion, wie sie fest glauben, genugsam befestiget sind, ganz und gar weiter keinen Einwurf anhören sollen, ob derselbige gleich auf gehörige Art gegen ihre nunmehrige feste Ueberredung gemacht wird.

Hernach habe ich auch bejahungsweise gezeiget

Erstlich, was dasjenige sey, welches wir nach dieser Ermahnung fest halten sollen. Es ist nemlich die Bekenntniß unsers Glaubens; der alte christliche Glaube, dessen Bekenntniß ein jeder Christ bey seiner Taufe ableget. Aus dem Zusammenhange erhellet klar genug, daß der Apostel davon rede.

Zweytens, auf was Art und Weise wir die Bekenntniß unsers Glaubens fest halten müssen?

Dieses wurde in folgenden Puncten gezeiget:

1) Wir müssen die Bekenntniß unsers Glaubens fest halten wider die Kühnheit und Ruhmräthigkeit der Menschen, welchen es an Gründen aus der Schrift und Vernunft mangelt, ihre Kühnheit zu unterstützen.

2) Noch mehr sind wir solches schuldig zu thun wider die ruhmräthige Kühnheit solcher Leute,

Leute, welchen die Schrift und Vernunft, ja auch so gar der allgemeine menschliche Begriff entgegen stehet. Wovon ich auch verschiedene Exempel angeführet habe.

3) Wider alle Versuchungen und Schrecknisse der Welt.

4) Wider alle eitle Versprechungen, daß man bey einer andern Kirche und Religion sicherer gehe, und wider die ungegründete Hoffnung, mit weniger und leichterer Mühe in den Himmel zu kommen. Bey dem

5) Letzten angeführten Puncte bin ich stehen geblieben, daß wir nemlich an der Bekenntniß unsers Glaubens ohne Wanken fest halten müssen, wider alle verschlagene Kunstgriffe und Eingebungen schlauer und in Wortstreitigkeiten geübter Leute, deren Absicht nur dahin gehet, daß sie die Menschen von ihrer Religion abziehen und noch immer neue Anhänger ihrer Partey bekommen mögen. Es sind jüngstens schon einige Kunstgriffe angeführet worden, deren sie (sonderlich die von der römischen Kirche) sich bedienen, neue Glaubensgenossen zu machen. Wie ungereimt und unvernünftig aber diese ihre Kunststücke sind, das ist gleichfalls dazumal dargethan worden.

A) Sie gestehen den Leuten ein, daß sie für ihre eigene Person rechtmäßige und gültige Richter

in

in der Wahl ihrer Religion sind; daß sie auch die Frage entscheiden können, welches die wahre Kirche und Religion sey, bey welcher allein man die Seligkeit erlangen könne. Jedennoch sagen sie ihnen zu gleicher Zeit, daß sie ganz und gar keine Tüchtigkeit haben, besondere Lehren und Glaubenspuncte zu beurtheilen. Was diese beträfe, müßten sie sich lediglich auf das Urtheil einer untrüglichen Kirche verlassen. Thäten sie solches nicht, so würden sie unfehlbar in verdammliche Irrthümer und Fehler gerathen.

Das erstere müssen sie aus Noth einräumen, daß sie nemlich hinlängliche Tüchtigkeit haben, in der Wahl der Religion für ihre eigene Person zu urtheilen: Sonst wäre es ja eine vergebliche Sache, das sie ihnen Beweis- und Bewegungs-Gründe anführeten, und mit solchen sie zu ihrer Religion beredeten. Wozu würden sie dienen, wenn es ihnen am Vermögen fehlete, derselben Stärke zu beurtheilen? Wenn sie aber ihnen hernachmals alle Tüchtigkeit absprechen, von besondern Lehren und Glaubenspuncten zu urtheilen: So ist solches ein ungereimtes Vorgeben, das mit dem, was sie änfänglich zugestanden haben, gar nicht bestehen kann.

B) Das zweyte Kunststück, dessen sie sich bedienen, die Leute zu einer rechtmäßigen Wahl ihrer Religion zu bereden, bestehet darinnen,

daß sie ihnen ernstlich anrathen, bloß die einseitigen Gründe und Bücher anzuhören und zu lesen. Dieses kömmt eben so heraus, als wenn jemand einen Richter überreden wollte, daß er nur dem Advocaten der einen Partey Gehör geben möchte, um die Sache desto besser einzunehmen und gründlicher zu schlichten.

C) Weiter stellen sie den Leuten vor, daß sie nur dieses einzige zu untersuchen hätten, welches die wahre Kirche sey? Welche Kirche man für die einige wahre catholische halten müsse, deren in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse Erwähnung geschieht, und ausser welcher keine Seligkeit zu erlangen ist? Wenn sie dieses erst ausfündig gemacht hätten: So dürften sie sich in allen übrigen Stücken ganz sicher auf den Ausspruch einer solchen Kirche verlassen, die nicht irren kann. Diesen Weg ergreifen sie ganz klüglich, um sich über alle die Neuerungen und Irrthümer, welche wir ihnen beymessen, in keine absonderliche Streitigkeiten einlassen zu dürfen. Ich habe aber ausführlich dargethan, daß die von ihnen angegebene Untersuchung nicht am ersten angestellet werden könne und müsse: Denn der wahre christliche Glaube und die seligmachende Lehre wird nicht von der wahren Kirche gemacht; sondern die Bekenntniß des wahren christlichen Glaubens und der seligmachenden

Leh-

Lehre ist es, wodurch die wahre Kirche gemacht wird.

Ueberdem nehmen sie den Beweisthum, daß ihre Kirche die einzige wahre Kirche sey, aus den Kennzeichen und Eigenschaften der wahren Kirche. Unter diese aber gehöret hauptsächlich die Uebereinstimmung ihrer Lehren und Gebräuche mit der ersten apostolischen Kirche. Dieses muß also nothwendig Anlaß geben, eine Untersuchung ihrer besondern Lehren und Gebräuche anzustellen, ob nemlich dieselben mit dem Gebrauche der ersten apostolischen Kirche übereinstimmen; ehe ihre Hauptuntersuchung, welches die wahre Kirche sey? zur Richtigkeit kann gebracht werden. Diese Absicht können sie unmöglich erreichen, ohne sich zuvor in eine unsägliche Menge besonderer Streitigkeiten einzulassen, die sie vor allen Dingen zu verhüten suchen. Sie kommen also durch diesen Weg ebenfalls zu kurz. Ihr Bekehrungswerk wird weder dadurch leichter und kürzer gemacht, noch die Untersuchung ihrer besondern Irrthümer und Verderbnisse verhütet, als welches die Oerter sind, wo es ihnen wehe thut; deswegen können sie gar nicht leiden, daß wir sie daselbst angreifen.

Nun will ich fortfahren, noch einige Kunstgriffe und Arten zu entdecken, deren sie sich bebedienen, die Leute zu ihrer Kirche und Religion

gion zu verführen. Ich werde mich dabey aller möglichsten Kürze befleißigen.

D) Sie geben vor, die römische Kirche sey die catholische oder allgemeine Kirche, das ist, die sichtbare Gesellschaft aller Christen, welche unter dem Bischof zu Rom, als dem höchsten Hirten und sichtbaren Oberhaupte der Kirche Christi auf Erden, vereiniget stehen. Hieraus folget denn klärlich, daß von allen Christen nothwendig erfordert werde, sich zu der Gemeinschaft der römischen Kirche zu begeben, sonst können sie keine Glieder der allgemeinen Kirche Christi seyn, ausser welcher keine Seligkeit zu finden ist.

Wir haben an der Richtigkeit der Folge nichts auszusetzen. Wenn nemlich die römische Kirche die allgemeine Kirche ist: So wird es freylich nothwendig erfordert, daß man derselben zugethan sey: Denn ausser der allgemeinen Kirche ist ordentlicher weise keine Seligkeit zu erlangen. Womit wollen sie aber beweisen, daß die römische Kirche die catholische sey? Sie würden es gern sehen, wenn wir so höflich wären, daß wir dieses als eine ausgemachte Sache annähmen: Denn wenn wir ihnen diese Höflichkeit nicht erzeigen, so wissen sie nicht gar wohl, auf was Art sie diesen Beweisthum führen sollen. Einige Dinge sind auch in

der That so widerspenstig, daß sie sich nicht wollen beweisen lassen, ohne so viel Mühe und Schwierigkeit dabey zu finden, daß es besser ist, wenn man sie ganz unerwiesen lässet. Man kömmt viel leichter damit zum Stande, wenn man solche halsstarrige Sätze, die sich zum Beweisthume gar nicht beqvemen wollen, nur schlechterdings mit Kühnheit behauptet, und mit Ungestüm, auch andern solchen schönen Mitteln, die Leute nöthiget, sie als glaubwürdig anzunehmen. Es ist einerley, wenn man saget: Ein Theil sey das Ganze; oder wenn man behauptet: Die römische Kirche sey die allgemeine Kirche: Denn daß sie nur ein Theil der christlichen Kirche, und zwar nicht der beste, sondern vielleicht der allerschlimmeste und verderbteste unter allen sey, solches stehet gar leicht zu beweisen, und ist auch wirklich schon öfters erwiesen worden. Wenn aber dargethan werden soll, daß die römische Kirche die allgemeine Kirche, oder die ganze Gesellschaft von allen Christen in der *Welt* sey: So müssen folgende Puncte erst *deutlich* bewiesen und ausgemacht werden.

α) Sie müssen eine klare Verordnung unsers Heilandes vorzeigen, daß der heilige Petrus und seine Nachfolger zu Rom zum höchsten Oberhaupte und zu den vornehmsten Hirten der ganzen christlichen Kirche gemacht sind. Wir wollen

len erstlich von Petro handeln. Können sie von demselben dergleichen Verordnung aus dem Evangelio aufweisen? Wissen sie irgend ein Zeugniß oder den geringsten Beweis aus den Geschichten und Briefen der Apostel anzuführen, daß der heilige Petrus von den übrigen Aposteln dafür sey erkannt worden? Findet sich nicht vielmehr darinnen ein klarer Beweis von dem Gegentheile? Ist nicht auf der ersten Versammlung der christlichen Kirche zu Jerusalem der heilige Jacobus, dasiger Bischof, wo nicht höher, als Petrus, jedennoch ihm gleich geachtet worden? Erkennet der heilige Paulus einige Oberherrschaft des heiligen Petri über sich? Erkläret er sich nicht zu verschiedenen malen, den vornehmsten Aposteln und Petro selbst gleich zu seyn? Wie kann nun dieses mit einer klaren Verordnung unsers Heilandes, wodurch Petrus zum Oberhaupte und vornehmsten Hirten der ganzen Kirche gemacht seyn soll, bestehen?

Gesetzt aber, daß dieses mit dem Apostel Petro seine Richtigkeit hätte; wo findet sich denn der Beweis, daß dieses Vorrecht seinen Nachfolgern durch irgend eine Verordnung unsers Heilandes ertheilet sey? Und wenn dieses gleich geschehen wäre; warum sollten denn seine Nachfolger zu Rom solches eben erhalten haben, und nicht die zu Antiochia, allwo er zuerst und son-

der allem Zweifel Bischof gewesen ist? Sie müssen zugeben, daß er auch als Bischof zu Antiochia das Oberhaupt und der höchste Hirte der ganzen Kirche gewesen sey; daß einfolglich man dazumal habe reden und schreiben müssen, die antiochianische catholische Kirche, wie heutiges Tages die Redensart, die römischcatholische Kirche, üblich ist. Findet sich aber von solcher Red- und Schreibart wohl die geringste Spur in den Kirchengeschichten?

β) Wenn dieser Satz, daß die römische Kirche die allgemeine Kirche sey, dargethan werden soll: So müssen sie aus einer richtigen Folge behaupten und glauben, daß die asiatische und africanische Kirchen von der Gemeinschaft der catholischen oder allgemeinen Kirche, mithin auch von der Möglichkeit, selig zu werden, ausgeschlossen sind: Denn die asiatische Kirche wurde von den Bischöfen zu Rom in den Bann gethan, weil sie das Osterfest nicht eben wie sie feyrete. Die asiatische und africanische Kirchen wurden von eben diesem Bischofe zugleich aus diesen Ursachen verbannet, weil sie die Ketzer noch einmal taufeten. Sind sie nun von der Gemeinschaft der römischen Kirche verstossen: So können sie auch nicht mit zur catholischen Kirche gehören. Dieses getrauet sich die römische Kirche selbst nicht zu behaupten. Gleichwohl

muß

muß sie es thun, wenn es einerley ist, aus der Gemeinschaft der römischen Kirche verstoßen, oder von der allgemeinen Kirche ausgeschlossen werden.

γ) Aus einer richtigen Folge dieses Satzes: Die römische Kirche ist die allgemeine Kirche, müssen sie dafür halten, daß alle Taufe, die ausser ihrer Kirche geschieht, nichtig und ohne alle Kraft sey: Denn ist solche Taufe gültig; so machet sie die getauften Personen zu wahren Gliedern der catholischen oder allgemeinen Kirche. So können auch diejenigen, welche ausser der Gemeinschaft der römischen Kirche leben, wahre Glieder der catholischen Kirche seyn. Einfolglich ist die römische, und die catholische Kirche nicht völlig einerley. Nun aber hält ja die römische Kirche die Taufe der Ketzer, und derer, welche ausser ihrer Kirchengemeinschaft leben, für giltig. Mithin ist dieses ein klarer Beweis, daß die römische Kirche weder die allgemeine Kirche sey; noch sich, vermöge ihres eigenen Glaubens, dafür halten und ausgeben dürfe.

δ) Aus diesem Satze folget, daß alle Christen in der Welt, welche sich dem römischen Bischof nicht unterwerfen, noch ihn für ihr Oberhaupt erkennen, keine wahre Glieder der catholischen Kirche seyn und unmöglich selig werden können. Hierdurch wird nicht nur denen, die zur reformir-

ten Religion gehören, abgesprochen, daß sie Glieder der catholischen Kirche seyn; sondern es wird auch zugleich dieses Urtheil über die griechische und morgenländischen Kirchen gefället, welches viere von den fünf patriarchischen Kirchen in der Christenheit sind, und, wenn man sie zusammen rechnet, wirklich einen größern Theil ausmachen, als die, so sich zur römischen Kirche bekennen. Die römische Kirche behauptet von allen solchen Kirchen und Christen, die dem Bischof zu Rom den Gehorsam versagen, daß sie sich ausser der Gemeinschaft der catholischen Kirche befinden, und die Seligkeit nicht erlangen können. Es ist aber nicht möglich, daß die wahre allgemeine Kirche Christi so wenig Liebe haben sollte, als jene hierinnen spüren lässet. Ein kluger Mensch hat keinen fernern Beweis nöthig, daß die römische Kirche nicht die ganze allgemeine christliche Kirche, sondern nur einen sehr hochmüthigen und lieblosen Theil derselben ausmache.

ε) Endlich, wenn dieser Satz der Wahrheit gemäß, und zur Seligkeit der Menschen, wie auch zum Frieden und Einigkeit der christlichen Kirche so viel daran gelegen seyn sollte: So müßten sie erweisen können, daß der römisch-catholischen Kirche in den alten Glaubensbekenntnissen ausdrückliche Erwähnung geschehen

hen sey. Ist dieser Satz: Daß die römische Kirche die allgemeine Kirche sey, der Wahrheit gemäß: So muß er allezeit wahr, und zur Seligkeit der Menschen, nicht weniger auch zur Ruhe und Einigkeit der christlichen Kirche, von der größten Wichtigkeit gewesen seyn. Wäre dem nun also, und hätte die christliche Kirche solches zu allen Zeiten geglaubet, wie sie vorgeben; aus was für Ursache sollte denn die alte christliche Kirche niemals also geredet, noch einen so wichtigen Artikel mit ausdrücklichen Worten in ihre Glaubensbekenntnisse gesetzet haben? Warum sollten sie sich nicht der Redensart: Römischcatholisch, wie man heutiges Tages in der römischen Kirche zu thun pfleget, fleißig bedienet haben, wenn sie unter ihnen so bekannt und üblich gewesen wäre? Hieraus ist klärlich zu ersehen, daß es eine ganz neue Red- und Schreibart sey, wenn sie sich selbst den Titel der römischcatholischen Kirche beylegen; und daß die alte christliche Kirche viel klüger gewesen, als daß sie dasjenige die ganze catholische Kirche hätte nennen sollen, was nur einen Theil derselbigen abgiebet. Mir ist recht wohl bekannt, daß Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabst **Pius der andere**, gesprochen: Man habe vor der nicänischen Kirchenversammlung gegen die römische Kirche wenig Hochachtung

tung gehabt. Wie stimmet aber dieses mit ihrem itzigen Vorgeben überein, die Kirche zu Rom sey voritzo die catholische Kirche, und sey es auch zu allen Zeiten gewesen. Der römische Bischof sey nach Christi Anordnung der oberste Hirte und das sichtbare Haupt der ganzen christlichen Kirche. Wie ist es wohl möglich, daß man dieses vor der nicänischen Kirchenversammlung in der christlichen Kirche sollte geglaubt, und dennoch zu den damaligen Zeiten so wenig Hochachtung gegen die römische Kirche gehabt haben? Aeneas Sylvius hat dieß zwar gesprochen, ehe er auf dem unfehlbaren und untrüglichen Stuhle saß; nichs destoweniger ist es doch der Wahrheit vollkommen gemäß.

E) Bey ihrer Art, neue Glaubensgenossen zu bekommen, verfahren sie ferner so, daß sie sagen: Die römische Kirche sey untrüglich und könne nicht fehlen. Folglich haben sie ein sicheres Mittel wider die Ketzerey, und einen Richter der Streitigkeiten, auf dessen Ausspruch man sich sicher verlassen, und weiter keine Ausflucht nehmen darf. Hieran fehle es aber in unserer Kirche. Dieß wäre gewißlich ein herrliches Vorrecht, wenn sie beweisen könnten, daß sie es hätten; daß es ein so sicheres Mittel wider die Ketzerey sey; und das Endurtheil über alle Streitigkeiten gebe. Sie

können aber von diesem allen nicht das Geringste mit hinlänglichem Beweise bekräftigen. Denn

1) Beruhet ihr ganzes Vorgeben der Untrüglichkeit auf dem Grunde des erstern Satzes, daß die römische Kirche die catholische Kirche sey, von welcher sie behaupten, daß sie nicht irren könne. Ich habe aber allbereits erwiesen, daß dieser Satz nicht nur keinen genugsamen Beweis habe, sondern auch so offenbarlich falsch sey, als daß ein Theil des Ganzen das Ganze seyn soll.

2) Gesetzt auch, die römische Kirche wäre die catholische oder allgemeine Kirche: So ist es doch deswegen noch nicht ausgemacht; es kann auch von ihnen nicht bewiesen werden, daß die catholische Kirche zu allen Zeiten, und in der Entscheidung aller Religionsstreitigkeiten ganz und gar nicht irren könne. Alle Christen gestehen, daß unser Heiland und seine Apostel in dem Vortrage und in der Einrichtung der christlichen Lehre nicht habe irren können. Sie erwiesen ihre Untrüglichkeit durch die Wunderwerke. Dieses wurde auch anfänglich zur Versicherung unsers Glaubens erfordert. Nachdem aber diese Lehre uns einmal gegeben und in der heiligen Schrift, welche die Evangelisten und Apostel, von dem heiligen Geiste auf eine untrügliche Art dazu getrieben, aufgezeichnet haben, überantwortet worden: So haben wir nunmehr eine un-

unfehlbare Richtschnur unsers Glaubens und Wandels. Diese ist, nebst der Anweisung und dem Unterrichte der Lehrer und Hirten, die Christus in seiner Kirche verordnet hat, in allen zur Seligkeit nöthigen Stücken zureichend genug. Wie nun kein Beweis vorhanden ist, daß solche Untrüglichkeit bey den Lehrern und Hirten der Kirche in den nachfolgenden Zeiten immerfort dauren sollte; indem die Wunderwerke schon längst aufgehöret haben: So ist sie auch zur Erhaltung der wahren Kirche, Lehre und Religion unnöthig: Denn Gott hat hierinnen schon hinlängliche Versehung gemacht durch die unfehlbare Regel des Glaubens und Wandels, welche er seiner Kirche in der heiligen Schrift mitgetheilet. Diese ist zu allen Zeiten vermögend und tüchtig genug, so wohl die Hirten als das Volk zur Seligkeit zu unterweisen. 2 Tim. 3, 15.

3) Was das sichere Mittel wider die Ketzerey anlanget, so ist es an dem, daß Gott niemals die Absicht gehabt hat, dergleichen Mittel zu verschaffen. So wenig er ein sicheres Mittel wider alle Sünden und Laster verordnet und vorgeschrieben hat; eben so wenig ist auch dergleichen von ihm vorhanden wider die Ketzereyen. Nun aber sind Sünden und Untugenden der christlichen Religion eben so sehr zuwider, als

die Ketzereyen. Folglich könnte solchen so wohl durch ein gewisses Mittel vorgebauet werden, als diesen. Gleichwohl lehret die Erfahrung, daß Gott kein gewisses und unfehlbares Mittel wider die Sünden und Laster verordnet habe. Hiervon kann ich keine andere Ursache angeben, als daß Gott dasjenige thut und erwählet, was er für das Beste und Bequemste hält; nicht aber was wir für das Beste halten. (*)

Ueberdem ist auch die Untrüglichkeit kein sicheres Mittel wider die Ketzerey. Die Apostel waren ausser allen Streit untrüglich: Gleichwohl konnten sie den Ketzereyen weder vorbauen, noch gänzlich abhelfen. Niemals hat es so viel Ketzereyen und Spaltungen gegeben, als zu den Zeiten der Apostel. Der h. Paulus schreibet ausdrücklich: 1Cor. 11, 19. **Es müssen Rotten unter euch seyn, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.** Imgleichen auch der heilige Petrus: 2 Petr. 2, 1. 2. **Es werden falsche Lehrer unter euch seyn, die neben einführen werden verderbliche Secten. : : : : Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben.** Wenn nun Ketzereyen und Rotten seyn müssen: So muß entweder die Kirche nicht

(*) Meiner wenigen Meynung nach stimmet der Herr Erzbischof hierinnen mit dem Herrn von Leibnitz und dem Herrn Regierungsrath Wolf völlig überein.

nicht untrüglich; oder aber die Untrüglichkeit kein sicheres Mittel wider die Ketzerey seyn.

Sie verfahren weiter in ihrem Bekehrungswerke so, daß sie sagen,

F) Christus habe allezeit eine sichtbare Kirche auf Erden. Sie könnten eine Kirche aufweisen, welche seit den Zeiten Christi und seiner Apostel jederzeit ein öffentliches Bekenntniß derer Lehren und Gebräuche geführet, welche anitzo noch in der **römischen** Kirche geglaubet und beobachtet werden. Wir aber wüßten keine sichtbare Kirche anzuführen, welche, von den Zeiten Christi und seiner Apostel an, der **römischen** Kirche jederzeit in denen Lehren und Gebräuchen widersprochen, die wir anitzo verachten und an ihrer Kirche tadeln.

Es wird von beyden Seiten zugestanden, daß Christus jederzeit eine sichtbare Kirche gehabt, welche seine wahre Lehre und Religion bekannt und angenommen, und daß er sie auch bis ans Ende der Welt haben werde. Wir sagen aber, er habe nirgendswo versprochen, daß diese sichtbare Kirche von allen Irrthümern und Verderbnissen in Lehr und Leben befreyet seyn soll. Selbst die Kirchen, welche von den Aposteln gepflanzet waren, sind zu ihren Zeiten und so lange sie sich noch bey ihnen aufhielten, nicht davon frey gewesen. Gleichwohl gehöreten sie

wahr-

wahrhaftig mit zu der wahren Christcatholischen Kirche. In den folgenden Zeiten schlichen nach und nach Irrthümer, Verderbnisse und abergläubische Misbräuche an vielen Orten der christlichen Kirche ein, und nahmen hin und wieder Oberhand. Der heilige Augustinus und andere Väter der Kirchen haben zu ihren Zeiten darüber geklaget. Hernachmals sind verschiedene berühmte und große Gemeinen der christlichen Kirche so wohl in Asia als auch in Africa nicht nur verderbet, sondern auch von dem Glauben abtrünnig geworden, so, daß man an vielen Orten unter ihnen schwerlich noch einige Spuren des Christenthums finden wird. Jedennoch hat Christus in allen diesen Zeiten eine sichtbare Kirche auf Erden gehabt; wiewohl vielleicht kein Theil derselben zu allen Zeiten von allen Irrthümern und Verderbnissen frey geblieben. Bey vielen Theilen derselben sind sehr große Verderbnisse im Glauben so wohl als im Wandel entstanden. Meiner Meynung nach sind sie in keinem Theile größer und von längerer Dauer gewesen, als in der römischen Kirche; ob sie sich gleich, wie das ehemalige Babel, rühmet: **Sie sey eine Königinn ewiglich, und in ihrem Herzen spricht: Ich bins und keine mehr.** Jes. 47, 7. 8. Oder mit der Kirche zu Laodicea: **Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts;** da doch der Geist des Herrn bezeu-

zeuget: Sie sey elend und jämmerlich, arm, blind und bloß, und wisse es nicht einmal. Offenb. 3, 17.

Auf gleiche Art rühmet sich auch die römische Kirche, daß sie zu allen Zeiten die wahre sichtbare Kirche Christi ganz allein, und ausser ihr es sonst keine gewesen, und von allen Irrthümern in der Lehre, wie auch Verderbnissen, in Gebräuchen und Gewohnheiten frey geblieben sey. Sie rühmet sich, daß sie, von den Zeiten Christi und seiner Apostel an, eben die Lehren und Gebräuche, die anitzo noch unter ihnen vorhanden wären, bekannt und beobachtet habe. Kann aber wohl etwas Unverschämters seyn, als dieses Vorgeben? Hat sie allezeit die wesentliche Verwandelung im heiligen Abendmahle geglaubt? Ihr Pabst Gelasius mag das Wort für sie führen. Dieser leugnet ausdrücklich, daß mit dem Brodte und Weine eine wesentliche Verwandelung in den Leib und das Blut Christi vorgehe. Ist dieses allezeit einer von ihren Glaubensartikeln gewesen, den alle Christen nothwendig glauben und annehmen müssen? Scotus und viele andere von ihren Schullehrern und gelehrten Schriftstellern mögen hiervon zeugen. Ist das Fegefeuer allezeit in der römischen Kirche so, wie es nunmehr in der tridentinischen Kirchenversammlung ausgemacht, geglaubet worden?

den? Hier mögen viele von ihren gelehrten Leuten auftreten und ihre Meynung eröffnen. Bey was für einem Vater der Kirchen, und in was für einem Kirchenschlusse, der vor den Zeiten der tridentinischen Zusammenkunft abgefasset worden, finden sie, daß Christus eben sieben Sacramente, und nicht mehr oder weniger eingesetzet habe? Was die Gebräuche in ihrer Religion betrifft; so werden sie selbst sich nicht unterstehen, zu behaupten, daß in der alten christlichen Kirche die heilige Schrift dem Volke vorenthalten und in einer unbekannten Sprache verschlossen worden; daß man den öffentlichen Gottesdienst, das Bethen, Lesen, und die heiligen Sacramenta in einer unbekannten Sprache verrichtet habe; daß das Sacrament des heiligen Abendmahls dem Volke nur unter einerley Gestalt sey gereichet worden. Wo finden sie in der heiligen Schrift, oder in den Lehren und Gebräuchen der alten christlichen Kirche den geringsten Befehl oder irgend ein Exempel von der Verehrung der Bilder, von der Anrufung der Heiligen, der Engel und der gebenedeyeten Jungfrau? als worinnen heutiges Tages ihre Religion großen Theils bestehet. Ja, ist nicht die Lehre der heiligen Schrift und der alten Väter allen diesen Gebräuchen gerade und offenbarlich zuwider? Wie können sie denn mit solcher Kühnheit

heit sagen, daß die römische Kirche, von den Zeiten Christi und seiner Apostel an, sich beständig zu einerley Lehren und Gebräuchen öffentlich bekannt und ergeben habe? Wenn diejenigen, welche zu den ersten Zeiten in der römischen Kirche gelebt haben, wieder aufstehen und die itzige Verfassung derselben sehen sollten; würden sie alsdenn wohl sagen können, daß dieselbe in Lehren und Gebräuchen noch eben so beschaffen wäre, als wie sie dieselbe gelassen hätten?

Was kann auch wohl ungereimter seyn, als daß sie von uns begehren, wir sollen ihnen, von den Zeiten Christi und seiner Apostel an, eine sichtbare Kirche zeigen, welche sich der römischen in denen Lehren und Gebräuchen, die wir an ihnen zu tadeln finden, jederzeit widersetzet habe? Was kann, sage ich, thörichter seyn, als ein solches Zumuthen? Denn sie wissen ja wohl, daß wir sie in allen diesen Puncten wegen der gemachten Neuerungen in Lehren und Gebräuchen beschuldigen, und dabey sagen, daß sich diese Dinge nach und nach, einige hundert Jahre nach der Apostel Zeiten, einige früher, andere später, eingeschlichen haben; wie wir ihnen beweisen können, und auch schon längst bewiesen haben. Sollten sie nun von uns verlangen, ihnen eine sichtbare Kirche zu zeigen, die sich den Irrthümern und Verderbnissen ihrer

Kirche widersetzet hätte, ehe solche einmal zum Vorscheine gekommen sind? Dieses begehren wir nicht zu erweisen. Gesetzt auch, daß sie, da sie sich erst hervorgethan, auch lange Zeit hernach, ja bis zur Zeit der Reformation, keinen Widerspruch gefunden haben: So findet dennoch die Verjährung gegen die Wahrheit keine Statt, wenn es Irrthümer und Verfälschungen der christlichen Lehre sind, die der heiligen Schrift, wie auch den Lehren und Gebräuchen der ersten Kirche zuwiderlaufen. Eine Kirche kann niemals zuspäte dergleichen Irrthümer und Verderbnisse verwerfen und bey sich abschaffen.

Die ganze Sache kömmt darauf an: Sie verlangen von uns, ihnen eine solche Gesellschaft der Christen zu zeigen, die zu allen Zeiten von solchen Irrthümern und Misbräuchen, als wir ihnen beymessen, ganz und gar frey geblieben sey: Denn sonst würden wir die beständige sichtbare Gegenwart der catholischen Kirche leugnen. Davon ist aber die Rede gar nicht. Wir sagen so: Die Kirche Christi ist zu allen Zeiten, von Christo an zu rechnen, sichtbar gewesen. Die verschiedenen Gemeinen und Gesellschaften der Christen, welche die christliche Lehre und die Gebothe unsers Heilandes bekannten, haben die catholische Kirche ausgemacht. Einige davon sind zu verschiedenen Zeiten in große Irrthümer und Verderbniß verfallen. Kein Theil

aber von der catholischen Kirche ist in größern Verfall gerathen, als die römische Kirche. Wir können ihr also keine größere christliche Liebe erzeigen, als wenn wir dafür halten, daß sie zwar mit zur wahren catholischen Kirche Christi gehöre; aber ein sehr ungesunder und verderbter Theil derselben sey.

Gleicherweise gestehen wir, daß wir ehemals eben solchem Verderben mit eingeflochten gewesen; allein nunmehr durch die Barmherzigkeit Gottes, und durch die gottselige Sorge und Klugheit unserer Obern glücklich herausgerissen sind. Wir haben uns zwar vorher nicht ausser der catholischen Kirche befunden; seitdem wir aber von den Irrthümern und Verderbnissen der römischen Kirche gereiniget und befreyet worden, gehören wir mit besserm Fug und Recht zu derselbigen, als ein weit gesunderer Theil, denn wir zuvor waren. Ich hoffe auch, wir werden durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit beständig dabey verharren.

Es ist also zur beständigen Sichtbarkeit der Kirche Christi keinesweges nothwendig, daß die ganze christliche Kirche, noch auch ein Theil derselbigen, von allen Irrthümerm und Verderbnissen völlig frey und rein seyn müsse. Die Kirchen selbst, die in den ersten Zeiten von den Aposteln gepflanzet wurden, sind nicht davon befreyet gewesen. Der heilige Paulus bestrafet viel Lehren und Gebräuche

an der Kirche zu Corintho, zu Colossus und zu Galatia. Der Geist Gottes findet auch an den sieben Gemeinen in Asia vieles auszusetzen. Diese alle waren gleichwohl wahre Theile und Glieder der catholischen Kirche Christi, ob sie gleich dergleichen Fehler und Irrthümer an sich hatten: Weil sie allesammt in den vornehmsten und nöthigsten Lehren des Christenthums mit einander übereinstimmeten. Je mehrere und größere Verderbnisse nun in der Kirche, oder in einem Theile derselben, entstunden; destomehr Ursache hatte man, und um so viel nöthiger war es, eine Reformation, oder Verbesserung vorzunehmen. Wie eine jede einzelne Person das Recht hat, an sich selbst dasjenige zu verbessern, was sie für böse und unrecht hält, in so weit es ihr selbst angehet: So muß auch der Kirche eines ganzen Volks die Macht noch eher zustehen, sich von allen Irrthümern und Verderbnissen zu reinigen, und sothane Reinigung oder Verbesserung, kraft des allgemeinen Vermögens, durch Befehle und Verordnungen zu bestätigen. So verhält es sich mit unserer Kirche hier in Engeland. Wenn nun ein Theil der Kirche, er mag so groß und hoch seyn, als er will, solche Kirche eines ganzen Volkes von ihrer Gemeinschaft bloß deswegen ausschliesset, weil sie die offenbaren Irrthümer und Misbräuche, die in Gottes Wort, imgleichen durch die Lehre und Gewohnheit der ersten christlichen

Kirche klar und deutlich verdammet werden, unter sich einstellet und abschaffet: So ist demselben die Schuld der entstandenen Spaltung sonder allen Zweifel beyzumessen. Dieses ist die richtige Beschaffenheit der Sache zwischen uns und der römischen Kirche. Das eitle Geschwätze von einer beständigen sichtbaren Kirche kann die Schuld der Spaltung weder auf uns bringen, weil wir eine wirkliche Verbesserung oder Reformation vorgenommen; noch sie davon frey sprechen, da sie uns aus dieser Ursache aus ihrer Gemeinschaft verstoßen und ausgeschlossen haben.

G) **Endlich** (um nichts mehr zu erwähnen) geben sie vor: Wir verführeten das Volk, indem wir uns zu viel auf die Schrift bezögen, und selbige zur einzigen Richtschnur des Glaubens und Lebens machen wollten: Da doch die Schrift und die mündlichen Satzungen zugleich die völlige Glaubensregel ausmacheten, nicht aber allein die Schrift, wie sie ein jeder nach seinem eigenen Kopfe auslegete. Sie müßte durch die mündlichen Satzungen, welche sorgfältig von der Kirche aufbehalten wären, erkläret werden. Eben deswegen hätte man sich gar nicht zu verwundern, daß ihre Lehren und Gebräuche zum theil nicht so klar und deutlich aus der Schrift dargethan werden könnten, ja wohl gar derselben dem Ansehen nach zuwider liefen, wenn sie jemand nach seinem eigenen Sinne auslegete.

gete. Wenn sie aber nach den Satzungen der Kirche, als welche einzig und allein den richtigen Verstand der Schrift eröffnen könnte, ausgeleget würde: So zeigete sichs ganz anders. Ihre Meynung ist demnach diese: Daß verschiedene Lehren und Gebräuche, wider welche wir ihnen Einwendung machen, durch die Satzungen ihrer Kirche, die eben so viel gelten, als die heilige Schrift, auf das kläreste bewiesen würden.

In diesem ihren Einwurfe, den sie erfunden, alle Irrthümer und Verderbnisse damit zu bemänteln, sind verschiedene Stücke enthalten, die besonders müssen betrachtet werden. Ich will solches thun, so kürzlich, als es immer möglich seyn wird.

a) Sie wenden vor, wir bezögen uns zu viel auf die heilige Schrift, und verliessen uns gar zu stark auf dieselbige, und damit hintergiengen und verführeten wir die Leute. Ist sie aber Gottes Wort, so können wir uns nicht zu viel darauf verlassen u. beziehen. Dahingegen fragt es sich: Ob sie nicht das Volk unendlich mehr hintergehen und betrügen, indem sie demselben die heilige Schrift vorenthalten und nicht verstatten, dasselbige einzusehen, welches wenigstens nach ihrem eigenen Geständnisse einen wichtigen Theil von der Regel des christlichen Glaubens und Wandels ausmachet? Hat man nicht aus ihrem Verhalten sehr stark zu muthmassen, daß sie sich ungemein davor scheuen, es möchte

das Volk ihre Lehren und Gebräuche nach dieser Regel beurtheilen? Was hätten sie sonst für Ursachen, die Bibel vor dem Volke zu verstecken?

b) Wenn sie weiter behaupten, die heilige Schrift sey nicht allein die Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens; sondern die heilige Schrift und die mündlichen Satzungen, die in der Kirche aufbehalten und von einem zum andern gebracht würden, machten die völlige Regel aus: So möchte ich gern wissen, wenn sie eigentlich diese neue Lehre von der Glaubensregel gelernet hätten? So viel weis ich, daß die tridentinische geistliche Versammlung dieses für eine Regel erkläret, welcher sie sich zu bedienen gedächte, um ihre künftigen und folgenden Schlüsse und Verordnungen zu erweisen und zu bekräftigen. Hat aber eine von den ältern Versammlungen der christlichen Kirche diese Regel gestellet, und nach derselben in ihren Schlüssen verfahren? Legte nicht der Kaiser Constantinus, bey der Eröffnung der ersten allgemeinen Kirchenversammlung, den Anwesenden die Bibel vor, als die einzige Richtschnur, nach welcher sie zu verfahren hätten? Hielten nicht alle heilige Väter, die dazumal bey einander versammlet waren, solches für genehm? Verfuhren nicht alle darauf folgende Kirchenversammlungen nach eben dieser Regel? Thut einer von den alten Kirchenlehrern und Vätern jemals einer andern Regel des christlichen

Glau-

Glaubens und Lebens Erwähnung ausser der heiligen Schrift und des alten Glaubensbekenntnisses? Weil dieses letztere ein kurzer Begriff von allen Artikeln des christlichen Glaubens ist, die in der heiligen Schrift enthalten sind: So wird es öfters von ihnen die Glaubensregel genannt. Sagen nicht gedachte Väter zum öftern und mit ausdrücklichen Worten: Die heilige Schrift sey eine vollkommne Regel, alles sey darinnen so klärlich enthalten, was zum christlichen Glauben und Leben gehöre; alles dasjenige, was nicht mit dem Zeugnisse der heiligen Schrift bewiesen würde, müsse verworfen werden? Ich kann dieses alles sicherlich mit unzählbaren Zeugnissen der alten Väter und Lehrer darthun, welche auch denen, die darinnen belesen sind, nicht unbekannt seyn werden. Aus wessen Macht hat nun die tridentinische Kirchenversammlung diese neue Regel, welche der christlichen Kirche von tausend und fünf hundert Jahren her nicht bekannt gewesen ist, eingeführet? Wer hat ihr diese Freyheit gegeben? Die rechte Wahrheit zu sagen, die Noth erforderte es, daß sie zur Vertheidigung der einmal angenommenen Irrthümer und Misbräuche, die sie nicht wieder fahren lassen wollten, die Regel erweitern und verlängern mußten, indem die uralte Regel der heiligen Schrift zu solchem Vorhaben viel zu kurz fallen wollte.

 c) Sie

c) Sie geben weiter vor: Wenn die heilige Schrift nach dem eigenen Kopfe eines jeden Menschen ausgeleget würde, so schienen freylich einige von ihren Lehren und Gebräuchen mit derselben nicht gar einstimmig zu seyn: Wenn sie aber nach den mündlichen Satzungen erkläret würde, als aus welchen allein der richtige Verstand der Schrift genommen werden müßte; So fände man die beste Uebereinstimmung. Ihre Meynung ist, wie ich dafür halte, diese: Wenn jemand für sich und aus seinem eigenen Gehirne einige Oerter der heiligen Schrift so verstehen wollte, als wenn darinne das Volk ermahnet würde, das Wort Gottes zu lesen und darinnen zu forschen: So würden dennoch solche Schriftstellen nach den ungeschriebenen Satzungen ganz anders zu erklären und zu verstehen seyn, daß es nemlich dem Volke gar nicht frey stehe, die heilige Schrift zu lesen. Ein gemeiner Mensch könnte zum Exempel des Apostels Pauli Abhandlung im 14ten Capitel des ersten Briefes an die Corinther so verstehen, als wenn dieselbige wider die Verrichtung des Gebeths und Gottesdienstes in einer unbekannten Sprache gerichtet wäre, und dergleichen Gottesdienst verwürfe; weil er der Erbauung und der allgemeinen menschlichen Vernunft zuwiderliefe; Denn Paulus schreibet daselbst: **Wenn jemand käme und fände, daß sie in unbekannter Sprache redeten und be-**

theten, würde er nicht sagen: Ihr seyd unsinnig? 1 Cor. 14, 23. Allein die mündlichen Satzungen, aus welchen allen der richtige Verstand der heiligen Schrift genommen werden muß, können diesen Vortrag des heiligen Pauli mit der dießfalls üblichen Gewohnheit der römischen Kirche gar leicht vergleichen. Eben solche Bewandniß hat es auch mit dem Sendschreiben an die Colosser, in welchem von der Anbethung der Engel gehandelt wird; wie auch mit dem Briefe an die Ebräer, in welchem die Wiederhohlung des Versöhnopfers Christi, das in der Messe alle Tage über tausendmal geschieht, verworfen wird. Nur noch ein einzig Exempel anzuführen: Ein gemeiner Mann könnte das zweyte Geboth gar leicht so verstehen, als wenn darinnen alle Anbethung der Bilder verbothen würde. Dahingegen erkläret die ungeschriebene Satzung dieses Geboth viel richtiger, indem sie lehret: **Man müsse den Bildern gebührende Ehre erweisen.** Wenn man nun auf solche Weise die Schrift durch die mündlichen Satzungen erkläret: So ist es unmöglich, aus derselben wider alle Lehren und Gebräuche, die sie Lust zu behaupten haben, irgend einen Einwurf zu machen.

Sie wenden endlich vor, die Satzungen ihrer Kirche wären aus dem Munde Christi vorgetragen, oder von dem heiligen Geiste eingegeben, ihnen überantwortet und durch ungetrennte Folge in

der Kirche erhalten worden; deswegen hätten solche auch mit der heiligen Schrift gleiche Gültigkeit. Die tridentinische Kirchenversammlung lässet sich ausdrücklich hierüber dergestalt verlauten: Die heilige Versammlung nimmt diese Satzungen mit eben solcher gottseligen Begierde an, und verehret sie mit eben so viel Hochachtung, als das geschriebene Wort Gottes. Wir müssen es nothwendig für unvernünftig halten, wie es auch an sich ist, daß man denen Satzungen, die von so vielen hundert Jahren her von einem zum andern mündlich weiter gebracht, folglich so vielen Misverständnissen und Irrthümern unterworfen gewesen, nach Verflusse einer Zeit von tausend und fünfhundert Jahren, eben so viel Gewißheit und Gültigkeit beylegen will, als der heiligen Schrift, welche auf das sorgfältigste verwahret und bis zu unsern Zeiten erhalten ist. Dieses heißt nichts anders, wie schon zuvor gemeldet, als wenn man einem gemeinen Gerüchte und Vorgeben eben so viel Gewißheit und Glauben beylegen wollte, als einer aufgezeichneten Nachricht. Ueberdem machen sie hierdurch die heilige Schrift zu einer unvollkommnen Regel. Solches aber läuft dem eröffneten Urtheile und Ausspruche der alten Väter und gehaltenen Versammlungen der christlichen Kirche gerade zuwider. Dergestalt setzen sie eine ganz neue Glaubensregel, und verändern dadurch die christliche

Reli-

Religion: Denn eine neue Regel des Glaubens und der Religion machet einen neuen Glauben und eine neue Religion. Dessen beschuldigen wir die römische Kirche, und fordern sie auf, diese neue Glaubensregel vor der tridentinischen Kirchenversammlung ausfündig zu machen, mithin auch zu erweisen, wo ihre Religion gewesen sey, ehe itztgedachte Versammlung gehalten worden. Wir verlangen, daß sie uns eine Religion zeigen, die nach allen Glaubensartikeln, welche die tridentinische Versammlung für nöthig zur Seligkeit erkläret und nach dieser neuen Regel fest gestellet hat, von irgend einer christlichen Kirche in der Welt vor den damaligen Zeiten sey bekannt und angenommen worden. Da sie nun eine neue Glaubensregel erwählet haben; so ist leicht zu schliessen, in was für einer Absicht solches geschehen sey. Man nehme nur des Pabsts Pii des vierten Glaubensbekenntniß zur Hand, so wird man sehen, worinnen die alte und neue Religion von einander abweichen. Man hat am Ende der zwölf Artikel, die in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, als dem alten christlichen Glauben, enthalten sind, in itzterwähntem Bekenntnisse Pabsts Pii noch zwölf andere Artikel hinzugefüget. Diese letztern sind von der geistlichen Versammlung zu Trident ausgemacht und nur mit bloßen mündlichen Satzungen bestätiget worden. Die Schrift vertheidiget

get die zwölf alten Artikel, welche klärlich darinnen enthalten sind. Die Satzungen verantworten die zwölf neuen. Sie haben also die Sache recht wohl ausgesonnen, da sie den ungeschriebenen Satzungen eben so viel Gültigkeit als der heil. Schrift beylegeten. Denn so viel Glaubensartikel aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift ihren Beweisthum führen, eben so viel müssen bey ihnen aus den Satzungen erwiesen werden. Daß aber die mündliche Satzung eben so gültig seyn müsse, als die heilige Schrift, davon haben wir in der Welt nicht den geringsten Beweis, ausser daß es die tridentinische Versammlung also ausgesprochen und für gut befunden hat.

Es würde noch eine andere Betrachtung angestellet werden können, um uns in unserer Religion wider die Einwürfe und listigen Vorstellungen der verführerischen Geister festzusetzen. Es mag aber für dießmal bey dem Abgehandelten verbleiben.

Ende des sechsten Theils.

get die zwölf alten Artikel, welche klärlich darinnen enthalten sind. Die Satzungen verantworten die zwölf neuen. Sie haben also die Sache recht wohl ausgesonnen, da sie den ungeschriebenen Satzungen eben so viel Gültigkeit als der heil. Schrift beylegeten. Denn so viel Glaubensartikel aus dem Zeugnisse der heiligen Schrift ihren Beweisthum führen, eben so viel müssen bey ihnen aus den Satzungen erwiesen werden. Daß aber die mündliche Satzung eben so gültig seyn müsse, als die heilige Schrift, davon haben wir in der Welt nicht den geringsten Beweis, ausser daß es die tridentinische Versammlung also ausgesprochen und für gut befunden hat.

Es würde noch eine andere Betrachtung angestellet werden können, um uns in unserer Religion wider die Einwürfe und listigen Vorstellungen der verführerischen Geister festzusetzen. Es mag aber für dießmal bey dem Abgehandelten verbleiben.

Ende des sechsten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tillotson, John, 1630-1694 / Darnmann, Johann Martin, 1698-1754 / Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755

Johann Tillotsons, Erzbischofs von Canterbury, und Kön. Großbritt. Geh. Raths, Auserlesene Predigten über wichtige Stücke der göttlichen Lehre

Bd.: 6

Helmstädt 1739

Hom. 1593-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478939-4
VD18 80376738-001